UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
URBANA CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/einigewinkeuberm00gese

J41-3

Kulke, sen.

Einige Winke

über

Methode, Disciplin

und den

wechselseitigen Unterricht,

nebst

drei Schulreden,

von

Karl Gesell,
Schuldirector.

Kulke, sen.

Dresden,
in der Grimmer'schen Buchhandlung.
1841.

371.5
G33e

Vorwort.

Nur einige Winke sollen es sein, die ich meinen geehrten Herren Collegen hiermit anbieten will; denn, obschon mehre von den vielen Freunden, welche meine Unterrichtsweise beobachtet haben, ihrem Wunsche: daß ich selbige durch den Druck gemeinnützliger machen möge, noch hinzufügten, dies recht ausführlich zu thun, so ist mir für diesen Augenblick, wo ich durch den Druck einiger meiner Arbeiten Etwas zum Besten meiner Anstalt gewinnen will, keine Zeit vergönnt, diesem Wunsche vollkommenere Gnüge zu leisten.

Die freundliche Aufnahme dieser wenigen Winke wird mir übrigens eine kräftige Aufmunterung zu einer größeren derartigen Arbeit sein.

Dresden.

Der Verfasser.

Winke

über Methode und Disciplin.

Das Verhalten des Kindes in der Schule und während des Unterrichts kann so störend auf den Unterricht einwirken, daß manche Lehrer einen großen, wenn nicht den größten Theil ihrer Zeit, Kräfte und Freudigkeit nur dem äußern Verhalten der Kinder aufopfern. Wie willkommen müssen solchen praktische Winke sein, die ihrem stündlichen Kampf mit diesem beweglichen, oft muthwilligen Völkchen bedeutend erleichtern und vielleicht ein Ende machen.

Vor allen Dingen frage der Lehrer: was ihn und den Unterrichtsgegenstand seinen Kindern lieb und werth macht. Was des Lehrers Person betrifft, so kommt es vorzüglich auf den Ernst an, den die Liebe und der Eifer für alles Gott Wohlgefällige wirkt, und auf die aufrichtige Gesinnung für das wahre Wohl der Kinder, die zugleich die wahre Freundlichkeit gegen dieselbe erzeugt. Eine bloße äußere Zucht hilft wenig, wenn das Kind diese Gesinnung im Lehrer vermißt, und ihm darum Liebe und Achtung versagen muß. Der rechte Ernst und die wohlmeinende Gesinnung machen auch auf das Gemüth der leichtsinnigsten Kinder einen mächtigen Eindruck und wirken stillschweigend mehr, als bei vielen Lehrern viele Worte und Anordnungen. Darum vergesse der Lehrer es nie, wenn er unter seinen Kindern

306217

sitzt, daß ihn die Lieblinge seines Gottes umgeben, die Christus auf seinen Arm nahm und herzte und küßte; denen er das Reich Gottes zusprach, für die er sein Leben gab und die so hoch von ihm geachtet sind, daß, wer ein solches Kind aufnimmt in seinem Namen, Christus es ansehen will, als sei es ihm geschehen.

Der Lehrer sehe jedes Kind als sein eignes an und denke: wie theuer würde das Kind deinem Herzen sein, wenn du sein Vater wärest; wieviel Geduld würdest du mit seinen Schwachheiten und Fehlern haben, wie lieblich würde dir oft seine Kindlichkeit erscheinen.

Der Lehrer stelle sich seine kleine Schaar recht oft in ihrem künftigen Leben als Jünglinge und Jungfrauen, als Männer, Väter, Frauen und Mütter vor und halte die Wahrheit recht fest, daß ihr Wohl und ihre Brauchbarkeit großen Theils von seinem Ernste, Eifer und gedeihlichem Wirken unter ihnen, während ihres Aufkeimens, abhängt.

Je öfter der Lehrer diese Betrachtungen anstellt, je höher wird sein Ernst steigen, je zärtlicher seine Gesinnungen auch gegen das schon sehr entartete Kind werden.

Christum, der von sich sagen konnte: Lernet von mir, ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, muß der Lehrer mitten unter seiner Schaar stets vor Augen und im Herzen haben, und das Gebet um seine Sanftmuth, Demuth, Geduld und Weisheit muß immer in ihm aufsteigen; denn er ist ja unsere Weisheit und schon Jesaias nannte seinen Namen: Kraft, Held, Friedefürst; auf ihm würde ruhen der Geist der Weisheit und des Verstandes; der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Ohne mich, spricht er selbst, könnt ihr nichts thun.

O wie viel größer würde unsere Freudigkeit, wie viel sanfter unser Herz in unserem Unterrichte werden, wenn wir recht oft, mitten in unserer Arbeit, diesen Meister vor Augen hätten und unsere Herzen zu ihm erheben wollten. Wer das im rechten Glauben thut, wird wohl mit Petro aus-

rufen müssen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"

Wer so gekräftigt unter seinen Kindern arbeitet, wird auch von seinen Kindern erkannt, geliebt und geachtet werden.

Obwohl schon die wahre, ernste, wohlmeinende Gesinnung den Lehrer seinen Kindern lieb und werth macht, so muß hierzu dennoch die rechte, fruchtbare Methode kommen, durch welche das Kind in den Unterrichtsgegenstand, wie in einen lieblichen, wohlgeordneten und fruchtbaren Garten geführt wird, wo es, seinen Kräften angemessen, hinlängliche Beschäftigung findet und zugleich liebliche Früchte pflücken kann. Darum halte der Lehrer die alte Regel: das Unbekannte an das Bekannte anzuschließen, bei jedem Gegenstande fest.

Er wird dies aber nie können, wenn er

1) nicht genau mit der Kinderwelt bekannt und
2) nicht Herr des Unterrichtsgegenstandes ist.

Der Lehrer muß darum stets fragen:

Woran knüpfest du diesen Gegenstand?
Was und wieviel ist dem Kinde hiervon bekannt?
Oder kennt es nur etwas Aehnliches von diesem Gegenstande?

Je größer und verschiedener die Schülerzahl ist, um so fleißiger muß der Lehrer unter seinen Kindern erforschen, wie weit jedes Kind mit dem Unterrichtsgegenstande schon vertraut ist. Je fleißiger der Lehrer hier ist, desto sicherer kann er dann bauen. Die Vernachlässigung dieser Vorbereitung läßt uns dann die schmerzliche Erfahrung machen, daß nach langem Lehren die Kinder so viel wie vorher wissen.

Die Fragen:

„Wer kennt das?"
„Wer weiß, was das ist?"
„Was denkst du dir darunter?"

sind stets nothwendig.

Die Begriffe des Kindes müssen dem Lehrer bekannt sein.

Eben so nothwendig ist es, immer zu fragen:

„Hast du mich verstanden?"
„Was sagte ich?"

Ich kann hierbei auf das falsche Verstehen der Kinder nicht genug aufmerksam machen. Es giebt Eltern, welche ihren Kindern gern etwas einlernen wollen, ihnen dabei aber oft das unsinnigste Zeug lehren, welches diese dann mit in die Schule bringen.

Nach meiner Gewohnheit ließ ich mir einmal einem erst eingetretenen Schüler von **13** Jahren Alles, was er zu Hause gelernt hatte, hersagen, und wie erstaunte ich, als er mir anstatt:

„O du Hort und werther Geist,
„Der du Freund und Tröster heißt"

immer wieder sagte:

„O du Hort und werther Geist
„Und der Feind in Oesterreich."

Es ist bei der Aufnahme neuer Schüler die Begriffsberichtigung der gewöhnlichen Sprache kein unbedeutender Gegenstand.

Was für einen Begriff muß das Kind von dem Worte „Zuversicht" bekommen, wenn man zu Hause bei irgend einer Unordnung oder einem unangenehmen Zufalle, ja, wie ich es aus Erfahrung weiß, wenn das kleine Kind sich verunreinigt hat, sagt:

„Das ist eine schöne Zuversicht."

Die Begriffsberichtigung ist für den ganzen Unterricht, besonders aber für den Religionsunterricht, höchst nothwendig; denn es wird von gemeinen Leuten und Kindern nichts

so gedankenlos und eilig hergesagt, als Sprüche und Lieder, woraus dann eine wahre babylonische Sprachverwirrung entsteht. Man mache es sich nur zur Pflicht, nach Allem zu fragen, was die Kinder bereits von Andern gelernt haben und was sie unter dem und jenem Worte verstehen, und man wird sehen, wie wenig man bei Kindern, besonders aus unteren Ständen, voraussetzen darf.

Diese Begriffsberichtigung macht dem Lehrer Bahn zu seinem Unterrichtsgegenstande, den er, soweit es nur möglich ist, ganz an die Erfahrungen des Kindes anschließen muß.

Deine Methode sei erstens natürlich.

Führe dein Kind bei Gegenständen aus der Natur von Erfahrung zu Erfahrungen und stelle besonders die ähnlichen Erfahrungen neben einander.

Wird das Kind von dem, was es selbst öfter sieht und hört, zu immer neuen Erfahrungen geführt, so treten Ursache und Wirkung, Grund und Folge seinem Fassungsvermögen so nahe, daß es im Stande ist, Schluß auf Schluß zu bilden. Es hellt sich ein Dunkel nach dem andern auf, so daß es nun nicht nur ein Einlernen ist, sondern eigne Erfahrung wird, die es gleichsam mit eignen Augen und Ohren macht. So geführt, geht es mit Freuden an jeden neuen Gegenstand; denn es weiß, daß es nicht geplagt wird, sondern in Allem, was nützlich und angenehm ist, zunimmt. Ganz gewiß hängt die gute Disciplin mit von der leichten und fruchtbaren Methode ab, die dem Kinde jeden Unterrichtsgegenstand lieb und werth macht.

Die rechte Methode giebt auch dem Lehrer selbst ein so freies, ungezwungenes, heiteres, ja ein so angenehmes Wesen, daß die Schüler, besonders größere, oft von selbst alle Art von Störung zu vermeiden suchen, um nur ja nichts von dem Gegenstande zu verlieren, und diejenigen, die zu leichtfertig, übermüthig oder auch trotzig sind, werden von der Masse beherrscht.

Der Lehrer suche darum immer den einfachsten Weg zum Ziele, damit das Kind nicht, weil es zu keiner Klarheit kommen kann und keinen Gewinn sieht, ermüdet oder gar verzagt. Die Einfachheit und Klarheit der Methode giebt dem Lehrer Freudigkeit und den Kindern Muth und Hoffnung, und erhält und weckt immer mehr die anschmiegende Vertraulichkeit, so daß wohl auch die vorher trotzigen, starren, ja auch die für blödsinnig gehaltenen Kinder kommen und freudig rufen: Jetzt verstehe ich's.

Gesellt sich nun zu dem ernsten Wesen des Lehrers die herzliche und heitere Bereitwilligkeit, auf jede nur mögliche Weise der Schwachheit zu Hülfe zu kommen, dann schmiegen sich gewiß alle an ihren Lehrer an und wetteifern im Fortschreiten.

Nichts fesselt die Kinder so an ihren Lehrer, als die herzliche Herablassung und unermüdete Sorge und Mühe, die man dem Schwachen beweist. Die Freude des Lehrers über das Fortschreiten und Erstarken der Schwachen erheitert und belebt die ganze Classe. Es ist sehr zu beklagen, daß die Schwachen häufig zurückgesetzt und vernachlässigt werden.

O wie viele, denen mancher Lehrer alle Fähigkeit abspricht, sehnen sich nach seiner Mühe und Geduld, weil sie es so schmerzlich inne werden, wie weit sie zurückstehen. Leider geht es ihnen wie den Armen, die bei ihrer Armuth zusehen müssen, wie wohlfeil die Reichen mit vollem Beutel einkaufen. Auch sie müssen mit trauriger Miene zusehen, wie emsig sich der Lehrer mit den ohnehin fähigen Kindern beschäftigt und sie unbeachtet schmachten läßt. O wie fern stehen solche Lehrer dem leutseligen Herrn Jesu, der da sagte: die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken; der eben darum gekommen war, sich der Verwahrlosten anzunehmen; zu suchen und selig zu machen, das verloren war. Wer sich dies zum Ziele setzt, sich gerade der Schwachen und Verwahrlosten unter der Schaar seiner

Kleinen recht anzunehmen, wird gewiß schon hier mitten unter ihnen einen reichen Lohn finden. Mit inniger Rührung begrüßen solche in großer Schwachheit aufgerichtete Kinder nach ihrer Confirmation den theuern Mann, der auch ihr schwaches Vermögen zu kräftigen und zum bürgerlichen Leben geschickt zu machen wußte.

Allerdings gehört dazu, den schwachen und mit Gaben minder ausgerüsteten Kindern auf- und fortzuhelfen, auch eine ausgezeichnete Gewandtheit und Erfahrung, immer einfacher verfahren zu können, so daß dem Kinde nichts weiter übrig bleibt, als auf das zu merken, was es gegenwärtig fassen soll.

Es treten vielleicht 12 oder 15 Kinder an die Lesemaschine. Unter diesen sind 6, welche in der Reihenfolge 6 bis 7 Buchstaben so genau kennen lernen, daß sie gar bald jeden außer der Reihe zu nennen wissen; 5 aber sind schon schwächer und die übrigen kann man nur mit 2 Buchstaben auf einmal beschäftigen. Nach diesem Unterschiede müssen sie nun auch beschäftigt werden, wenn diese nicht vergeblich dastehen und jene nicht aufgehalten werden sollen.

Wie einfach will bei solchen Kindern beim Religionsunterrichte verfahren werden.

Zweitens sei deine Methode eine belebende.

Vorzügliches Interesse erweckt das Belebende der Methode. Mit Entzücken ordnen sich die Kinder zur Geographie, wenn es heißt, nun laßt uns unsere Reise auf unserer Karte von Sachsen weiter fortsetzen.

An welchem Flusse sind wir hier?

Antw.: An der Elbe.

Frage: Und zwar an welchem Ufer?

Antw.: An dem rechten.

Lehrer: Nun wollen wir hier auf dem schönen Wege zwischen diesen Wiesen hingehen. An beiden Ufern haben wir schöne bunte Wiesen und fruchtbare Felder und dort in der Ferne winken uns schöne blaue Berge, auf denen es

gar lieblich ist. Es sind dies die höchsten Punkte in der sächsischen Schweiz. Merkt euch vor der Hand diese 4: Der östlichste, der auch am spitzigsten ist, heißt der Lilienstein; ihm gegenüber liegt der Königstein, der einen weit größeren Umfang hat, und zwischen beiden fließt die Elbe. Der südlichere von diesen, der sich aber weit mehr ausdehnt, heißt der Winterberg, und der wieder von diesem noch mehr südlich liegt und die größte Ausdehnung in die Länge hat, heißt der Schneeberg. Warum mag er wohl der Schneeberg heißen?

Antw.: Weil Schnee darauf ist.

Lehrer: Allerdings heißt er wegen des Schnees, der einen großen Theil des Jahres darauf liegt, also.

Nun sind wir schon ein großes Stück weiter an unserer Elbe heraufgekommen. Hier am rechten Ufer können wir nicht mehr so weit ins Freie hinaussehen, und darum müssen wir unsere Augen mehr in die Höhe richten. Was mag wohl unsere Aussicht in die Ferne verhindern?

Antw.: Berge.

Lehrer: Und wie freundlich sehen diese aus. Ueberall stehen schöne freundliche Häuser und mehre schöne große Schlösser. Alle diese Berge sind mit Wein bepflanzt. Aber auch schöne Obstbäume wachsen hier. Wer zur Zeit der Aepfelblüthe hier reiset, kann sich an diesen prächtigen Blüthen, die wie volle Rosen auf den Bäumen prangen, nicht satt sehen. Diese schönen prächtigen Obstbäume standen vor 200 und einigen 80 Jahren noch nicht. Ich will es euch erzählen, wem wir diesen Segen und diesen Schmuck zu verdanken haben.

Vor 200 und einigen Jahren lebte im Lande Sachsen ein gar frommer Fürst, den man nur den Vater August und seine Gemahlin Mutter Anna nannte. Dieser Fürst meinte es mit seinen Unterthanen herzlich gut und sorgte wie ein Vater für sie. Damit sein Land einem schönen lieblichen Garten ähnlich werden sollte, in welchem es seinen

Unterthanen recht wohl gehe, so reiste er umher und theilte überall gute Obstkerne und gute Reiser aus und befahl den Leuten, daß sie überall mit allem Fleiß Obstbäume pflanzen sollten. Auch befahl er, daß jedes junge Ehepaar ein paar Obstbäume pflanzen mußte, und damit seine Unterthanen auch recht guten Wein pflanzen konnten, ließ er aus Frankreich und andern Ländern Weinreben kommen.

Auch hat dieser Vater August schöne Burgen und große Gebäude erbaut.

Hier im Erzgebirgischen Kreise steht von ihm eine Burg, die heißt: Augustusburg. Hier eine, die heißt: Annaburg und hier eine Namens Nossen. Den Berg Königstein verwandelte er in eine Festung. Wenn wir wieder nach Dresden zurückkommen, dann werde ich euch noch so Manches zeigen, was Vater August gebaut hat.

Zu dem Belebenden, das die Methode haben soll und was allerdings begrenzt sein will, muß auch nothwendig drittens das Praktische derselben kommen.

Die Kinder müssen den Werth des Gegenstandes aus der Anwendung, welche sie davon auf's Leben machen können, bald einsehen. Obschon das reine Zahlenverhältniß das Kind angenehm beschäftigt, so kann man sie doch gerade hier recht in's Leben führen. Hier lasse man sie kaufen, verkaufen, eintheilen, haushalten ꝛc., und zwar unter einander, wodurch eine außerordentliche Lebendigkeit bewirkt wird.

Ist die Methode natürlich, praktisch und belebend, so wird sie auch den Grund zu einer guten Disciplin legen. Dennoch wird sie vielen Lehrern, deren Methode diese Eigenschaften nicht mangeln, besonders unter gemischten Kindern von ungleichem Alter und Fähigkeiten, sehr schwer. Darum will ich mich bemühen, noch manche praktische Winke für das tägliche Schulleben an die Hand zu geben.

Vor allen Dingen suche der Lehrer, soviel es sich thun läßt, den möglichen Störungen in seinem Schulleben vorzubeugen. Darum merke man auf Alles, was unter dem

beweglichen Völkchen leicht Störungen veranlaßt, und das ist großentheils:

1) das Kommen und Gehen der Kinder,
2) das Verlegen, Ordnen und Zurhandnehmen ihrer Schulmaterialien,
3) Anfragen, die außer dem Unterrichte der Lehrer, wie auch der Schüler zu thun haben,
4) neue Anordnungen und Veränderungen des Platzes,
5) Mangel an Beschäftigung, oder Arbeiten, die dem Kinde zu schwer sind.

Alle nöthigen Fragen und Anzeigen müssen auf die gelegene Zeit verwiesen und die unnöthigen ganz verbannt werden.

Darum ist es nöthig, daß der Lehrer von dieser Ordnung nicht weicht.

Alle Fragen und Anzeigen dürfen nur bei Verlesung der Schüler nach der Religionstunde geschehen, und ganz dringende Fälle, als: „zu sehr nöthigendes Bedürfniß," nur durch Handaufheben angezeigt werden.

Die Geschwätzigkeit der Kinder macht manchem Lehrer oft soviel zu schaffen, daß er vor Anfragen und Mittheilungen sich nicht retten kann, und sein Bitten und Ermahnen: seid doch still, — ein anderes Mal u. dergl., rauben dem Unterrichte einen bedeutenden Theil der Zeit.

Entwirft der Lehrer seinen Schülern eine einfache und strenge Schulordnung, so wird der Geschwätzigkeit der Mund gestopft. Vergißt sich ja ein Kind, so sehe der Lehrer das Kind stillschweigend und befremdet eine Zeit lang an und äußere sich dann etwa so:

> Du weißt die Ordnung nicht? das muß ich mir doch anmerken, und nun will ich sehen, ob du das wieder vergessen wirst.

Nun muß es der Lehrer aber auch anmerken; wie überhaupt das Anmerken ein vortreffliches Mittel zur guten Disciplin ist, wenn es der Lehrer recht zu benutzen versteht.

Zu diesem Anmerken komme noch, daß täglich ein zuverlässiger Schüler die Aufsicht über die ganze Classe führt, und den aufschreibt, der irgend eine Störung verursacht oder müssig sitzt. Das Anmerken des Lehrers und diese Aufsicht bewirken eine Ruhe und einen Fleiß, daß sich der Lehrer unter der größten Schaar höchst wohl befinden muß, und Lust, Kraft und Zeit behält, sich jedem Kinde, wie es nöthig ist, hinzugeben; doch muß dies auf's Strengste festgehalten werden.

Der Aufseher zeichnet blos auf und nennt nur höchst selten einen Namen laut. Außerdem darf aber zwischen diesem Aufseher und den andern Schülern kein Wortwechsel statt finden; sonst ist des Kampfes kein Ende. Beginnt man diese Ordnung in einer fremden Classe, wo Anfangs die Zahl der Aufgeschriebenen sehr groß ist, so schreibe man die Zahl, aber nicht die Namen an die Tafel und sage: „Nun will ich sehen, wieviel alle Tage weniger werden, und wie lange es dauern wird, bis Niemand aufgeschrieben zu werden braucht." Obgleich kein Name da steht, so wollen sie doch nicht unter dieser Zahl sein. Einige werden immer aufzuschreiben sein, wenn auch die Ursache noch so unbedeutend ist. Diese merke sich der Lehrer an und sage: wenn diese Namen wieder vorkommen, muß ich strafen. Die Ruhe und Ordnung, die dadurch in der Classe herrscht, macht auf jeden neuen Schüler einen solchen Eindruck, daß auch der muthwilligste sogleich gebändigt wird, und seine Streiche lassen muß.

Um bei den Anfragen des Lehrers der Vielrederei mancher Kinder vorzubeugen, sage der Lehrer: „Zeigen nur diejenigen, die mir das sagen können." Das muß auch bei allen Fragen und Antworten im Unterrichte eine feste Regel sein. Soll das Kind seine Hand, weil der Lehrer auf seine Fragen und Anzeichen jetzt nicht eingehen kann, niederlassen, so gebe dieß der Lehrer durch Winken mit der Hand zu verstehen. Das Gewöhnen der Kinder, stets auf

die Hand und das Auge des Lehrers zu merken, erhält die gespannteste Aufmerksamkeit und erspart viele Worte. Versteht es der Lehrer, folgende Mittel weislich anzuwenden, so wird ihm das Gewöhnen, auf Hand und Auge zu merken, nicht schwer werden.

1) Ist ein Kind unaufmerksam, so halte der Lehrer inne und sehe verwundert auf das Kind und nach einer Pause frage er dasselbe: „Was habe ich gesagt?" Natürlich weiß es das Kind nicht und darauf sage der Lehrer: „Das thut mir sehr leid! den schönen Unterricht versäumst du, und mit Dingen, die dir gar nichts nützen, giebst du dich ab. Jetzt will ich so gut sein, und dir, was ich gesagt habe, noch einmal sagen." — Sollten mehre unaufmerksam sein, so nenne der Lehrer keine Namen, sondern sage: „Es sind welche nicht aufmerksam, soll ich sie einschreiben? soll ich sie nennen?" — oder der Lehrer schweige und sage nach einer Pause: „Ich muß es wirklich noch einmal sagen, denn es ist Jemand nicht aufmerksam gewesen." Das Nocheinmalsagen giebt dem Unterrichtsgegenstande besondere Wichtigkeit. Nichts reizt die Kinder mehr, als das Neue, und daher sind sie wie aus dem Häuschen, wenn ihnen irgend eine vorzunehmende Veränderung in der Schule mitgetheilt wird. Da erheben sich Alle, hüpfen und jauchzen, reiben die Hände und hören vor Freuden kein Wort.

Daher kommt es auch, daß sie oft zu Hause die verkehrtesten Dinge mittheilen. Darum muß diese Ordnung ganz streng gehalten werden.

2) Wenn nicht zwei oder mehr Kinder auf des Lehrers Anordnung mit einander lernen müssen, so darf zu keiner Zeit und unter keinen Umständen ein Schüler mit dem andern ein Wort wechseln.

3) So lange der Lehrer redet, muß ihn jeder Schüler scharf ansehen und sobald ein Schüler wegsieht, hält der Lehrer inne. Hält das der Lehrer fest, so wird die Aufmerksamkeit der Kinder so lebendig, daß die kürzeste Pause des

Lehrers den Unaufmerksamen sogleich erschreckt. Bekommt man eine neue Classe, wo früher die Aufmerksamkeit nicht lebendig war, da kann man mitten im Sprechen noch so lange inne halten; sie lassen sich in ihren wachenden Träumen und gedankenlosen Hinstarren nicht stören, bis die Seele immer mehr auf den Unterrichtsgegenstand gerichtet ist. Es ist höchst interessant, eine recht eingeschläferte Classe so nach und nach erwachen und ganz lebendig werden zu sehen. Ich kann es der Wahrheit gemäß sagen, daß viele meiner Schüler, die in jedem Stücke die letzten waren und ganz unempfänglich zu sein schienen, durch die angedeuteten Mittel und unermüdetes Rütteln und Pflegen fast die Ersten geworden sind. O wie wissen es solche einem Dank, die man zum Bewußtsein ihrer von Gott gegebenen Kräfte gebracht hat. Sie nehmen keine Strenge, wo sie nöthig ist, mehr übel. Sie wissen es recht gut, welche Früchte sie erndten werden. Und wie freuen sie sich, wenn wieder ein Berg überstiegen ist und der Lehrer spricht: „Nicht wahr es geht?" Viele, die man bis in's zehnte, ja dreizehnte Jahr stammeln ließ, weil man glaubte, sie seien unheilbar, redeten durch mein Bemühn in kurzer Zeit recht gut. Ja, ich hatte einen dreizehnjährigen Knaben, der taalte wie das kleinste Kind, und als ich nachfrug, warum man sich mit diesem Knaben keine Mühe gegeben habe, erwiederten die Eltern: Der Arzt sagte, es helfe nichts, seine Zunge sei angewachsen und zu schwer; aber in kurzer Zeit redete er ganz richtig. So bleiben viele Kinder theils aus Trägheit der Eltern und Lehrer, theils wegen des Vorurtheils: „Es hilft nichts" bei mehr als mittelmäßigen Anlagen ganz zurück. Wie schmerzlich sind solche Erfahrungen für den Menschen- und besonders für den Kinderfreund. O wie jammerschade ist es um die herrlichen Anlagen so vieler Kinder, die wegen Mangel an allem Unterricht unausgebildet bleiben. Sollte man nicht Alles aufbieten, damit dies nie vorkommen könnte?

Um den Störungen durch Anfragen der Kinder und

des Lehrers, oder durch irgend eine Veränderung der Plätze und dergleichen zu begegnen, sei der Lehrer in allen seinen Anordnungen für die Kinder höchst einfach, klar und deutlich. Das Kind eilt gern mit seinen Gedanken den Worten des Lehrers voraus und denkt sich ohnehin etwas anderes, als der Lehrer sagen will. Ist nun des Lehrers Mittheilung schwerfällig, so ist der Wirrwarr fertig. Darum rede der Lehrer so bestimmt, daß sich das schwerfälligste Kind nichts anderes darunter denken kann und frage gerade die Schwächsten: „Nun, wie sollt ihr das machen?" Hier ist das Gewöhnen an ein erstens, zweitens u. s. w., wodurch man unter die größte Anzahl Kinder von dem verschiedensten Alter und Fähigkeiten die größte Einheit, den geregeltsten Gang für jeden Augenblick der Schulstunde bringen kann, ganz vortrefflich. Ferner erwäge der Lehrer, um eben alle Störung zu vermeiden, wo eine Veränderung nöthig ist, im Voraus, wie sie am leichtesten ausgeführt werden könnte. Zu diesem Allen gehört allerdings ein eben so munterer, lebendiger, wie auch fester, ruhiger und leicht überblickender Mann, der im Stande ist, die ganze Classe in Ordnung und doch jeden Einzelnen höchst lebendig zu erhalten, der, während er sich einigen oder einem hingiebt, das Ganze im Auge hat, und zwar so, daß auch alle Kinder davon überzeugt sind und sich immer für beobachtet halten. Nur zu häufig sind die Lehrer einseitig. Entweder wissen sie sich nur mit der Masse zu beschäftigen, wo die Schwachen zurückbleiben, oder die Stärkeren aufgehalten werden, oder sie beschäftigen sich mit Einzelnen, während die ganze Classe müssig ist. Während der eine Theil unthätig ist, gewöhnen sich die Stumpfsinnigen an das höchst verderbliche todte Hinstarren, wenn sie sich nicht gar mit ganz groben sinnlichen Dingen abgeben, und die Fähigen schweifen mit ihren Gedanken aus. Am Ende wird kein Theil befriedigt und sie verlieren den Geschmack am Unterrichte. Daher kommt es, daß manche Lehrer keine Ruhe in ihre Classen bringen kön-

nen; denn die Kinder haben Langeweile. Hält sie auch die Furcht einige Zeit im Zaume, so ist es doch nicht für die Dauer. Denn die leichte Beweglichkeit ist in der Natur des Kindes zu tief gegründet und das Pflegma im Kinde läßt wohl immer auf ein Uebelbefinden schließen, dem körperlich und geistig entgegengearbeitet werden muß. Wer eine Schule besucht, sehe nicht blos auf die Frucht, sondern auch auf die Atmosphäre, in welcher diese Frucht reift. Ich besuchte einmal in einer großen Anstalt jede Classe eine Woche lang. Ruhe mußte in jeder Classe sein, denn war dies dem Lehrer nicht möglich, so konnte er nicht länger Lehrer bleiben; also bot Jeder Alles auf, um sie zu erreichen. Die Frucht fand man also überall, aber in jeder Classe spürte man eine andere Atmosphäre. Am angenehmsten war sie da, wo sie die rechte Methode und das ausgezeichnete liebliche, doch nicht tändelnde, Wesen des Lehrers erzeugte. Gar herbe war sie in der Atmosphäre der Furcht, und höchst widerlich da, wo sie die Eitelkeit erzwang, und um so possirlicher, weil dies die erste Mädchenclasse war. Bei diesem Lehrer gab es nichts Vortrefflicheres, als diese Anstalt.

Diese Anstalt, diese Schüler waren von jeher der Ruhm und die Zierde nicht nur der Stadt, sondern des ganzen Vaterlandes. Hier eine Unruhe zu hören, oder ein Schmutzfleckchen oder nicht zierlich geflochtenes Haar zu sehen, wäre unerhört gewesen. Darum ging Alles auf den Zehen, lispelte wie ein leiser Zephyr und von den vielerlei Dingen, die diese unwissenden Närrchen während des Unterrichts auf die possirlichste Weise trieben, hörte man auch nicht das Geringste und der äußere Ruhm dieser Schülerinnen setzte alle ihre Gliederchen in die affectirtesten Bewegungen. Ihr Lehrer hatte aber eine so hohe Meinung von seinen Schülerinnen, daß er unbesorgt docirte, und wenn nur hier und da eine höchst einfältige Antwort kam, war er sehr zufrieden. Täuschender ist das Verhalten der Kinder, wo sich Furcht und Eitelkeit mit einer leichten Methode vereinigen.

Den oben angedeuteten Mangel an der angemessenen Beschäftigung habe ich fast in den meisten Schulen als die Hauptursache der herrschenden Unruhe gefunden. Einige hatten gar nichts zu thun, weil sie übersehen wurden, andere hatten zu schwere Aufgaben, denen sie nicht gewachsen waren. Häufig hatte ich bei Schulbesuchen das Vergnügen, daß, wenn ich dem einen zu Hülfe kam, mir von andern heimlich bittend zugerufen wurde: „Zeigen Sie mir's doch auch!" wo ich denn gewöhnlich sah, daß hier noch viele Vorbereitungen fehlten, ehe sie sich an diesen Aufgaben üben konnten.

Hier kommt nun die Methode des wechselseitigen Unterrichts, wo keines unberücksichtigt bleibt, zu statten.

Winke

für den wechselseitigen Unterricht.

Nur in den Schulen, wo die gesammte Schülerzahl in zwei oder höchstens drei Classen getheilt ist, kann eigentlich von einer vollkommenen Durchführung des wechselseitigen Unterrichts die Rede sein. Da, wo die Kinder nach ihren Kräften und Fortschritten von Classe zu Classe geführt werden können, wird der Zweck des Unterrichts auf weit vollkommenere Weise als durch den wechselseitigen Unterricht erreicht werden. Es ist unmöglich, daß ein Kind, so einfach auch der Gegenstand sein mag, den mündlichen Unterricht des Lehrers ersetzen kann. Diese kleinen Gehülfen, so fähig einzelne auch sind, bleiben doch großentheils hinter den Anweisungen des Lehrers zurück und nur selten findet man einen, der weiter zu gehen im Stande wäre.

Bedenken wir aber, wie vielseitig die Verfahrungsweise in jedem Unterrichtsgegenstande sein muß, z. B. nur die

Abwechselung der Sprache, die Mannigfaltigkeit der Beispiele, die dem Lehrer zu Gebote stehen, wie sollte man noch glauben können, daß diese kleinen Gehülfen im Stande wären, die Stelle des Lehrers zu ersetzen. Aber dennoch wird jeder Lehrer, so gleichmäßig auch die Schüler seiner Classe sein mögen, theilweise Gebrauch von dem wechselseitigen Unterrichte machen können. Da, wo die ganze Anstalt nicht mehr als drei Classen hat, und wo besonders viele Kinder nicht nur mit dem achten, sondern zehnten, eilften, zwölften, ja im dreizehnten Jahre erst in die Schule treten, ist der wechselseitige Unterricht von größtem Nutzen und sollte vollkommen durchgeführt werden; denn durch ihn kann jedes Kind seinen Fähigkeiten gemäß, so gemischt und groß auch die Classe sein mag, beschäftigt und herangebildet werden. Hier bleibt kein schwaches Kind zurück und kein fähiges wird aufgehalten; denn für jedes ist Abtheilung und Uebung genau berechnet. Dieser wechselseitige Unterricht erfordert zuerst eine genaue Kenntniß jedes Unterrichtsgegenstandes und zwar

A) seines Zweckes überhaupt und insbesondere in Anwendung auf seine Schüler;
B) seiner einzelnen Theile;
C) deren Reihenfolge.

Ist sich der Lehrer des Zweckes seines Unterrichtsgegenstandes nicht klar bewußt, so entsteht daraus entweder eine Geringschätzung oder Ueberschätzung, und es wird zuviel oder zu wenig dafür gethan. Beides muß dem Schüler nachtheilig werden. Besonders muß man genau erwägen, wie weit sollen meine Kinder in jedem Gegenstande geführt werden? Hierzu ist es durchaus nothwendig, daß der Lehrer die Gegenstände dem Werthe nach, den sie für seine Schüler haben können, unterscheide. Religionsunterricht muß allerdings obenanstehen, denn er bildet für das ewige Leben.

Rechnen, Lesen, Schreiben und auch Zeichnen muß bei Kindern niederen Standes über der Geographie und Geschichte stehen, denn sie sind für das bürgerliche Leben un-

entbehrlich und für letztere Gegenstände reichen weder ihre Zeit noch Mittel hin, um sie ihnen ausführlicher lehren zu können, so angenehm und nützlich sie ihnen auch werden könnten.

Doch kann durch eine gute Disciplin und Methode viel Zeit für minder nothwendige, aber doch angenehme und nützliche Gegenstände gewonnen werden; vorzüglich aber wird dies durch den wechselseitigen Unterricht, wenn er recht gehandhabt wird, möglich.

Die genaue Kenntniß der einzelnen Theile des Unterrichtsgegenstandes und ihrer Aufeinanderfolge ist besonders bei dem wechselseitigen Unterrichte wesentlich; denn die strenge Aufeinanderfolge und Verbindung der einzelnen Theile ist bei Bildung der Uebung, die die kleinen Gehülfen zu leiten haben, durchaus nothwendig, wenn der stete mündliche Unterricht des Lehrers nur leidlich ersetzt werden soll. Ist auch der Lehrer noch so gewandt, um so schnell als möglich von einer Abtheilung zur andern übergehen zu können, so bleibt doch eine geraume Zeit die Abtheilung den Gehülfen überlassen.

Bei der Bildung dieser Uebungen halte der Lehrer Folgendes fest:

1) das Vorhergehende muß stets das Folgende vorbereiten;
2) das Folgende muß das Vorhergegangene mit wiederholen;
3) man erziele stets die Selbstthätigkeit, wodurch
   a) der Fleiß frühzeitig geweckt und genährt wird,
   b) den Gehülfen zu eigenen Uebungen Zeit gelassen wird.

Wenn auch die Gehülfen abgelöst werden, so muß man ihnen dennoch so wenig Zeit, als nur möglich ist, rauben.

Um nun die Abtheilungen auf das zweckmäßigste und reinste bilden zu können, muß sich der Lehrer seinen Unter-

richtsgegenstand mit seinen kleinsten Theilen, in ihrer Reihenfolge, genau entwerfen, um bestimmt zu wissen was jeder seiner Schüler durchzumachen hat, ehe er zu dem Ziele kommt, das bei jedem Gegenstande erreicht werden muß. Hierzu ist es durchaus nothwendig, daß man die Fähigkeiten der Kinder überhaupt und besonders seiner Classe genau kenne. Dazu gelangt man nur durch unermüdete, vielseitige Prüfung jedes Kindes. Der Lehrer vergesse aber nicht, daß er ein Individuum vor sich hat, dessen eigenthümliche Anlagen und Kräfte er erforschen will. Wir sind das Lehren so sehr gewohnt, daß uns das Prüfen schwer wird. Der Unterschied zwischen Examiniren und Katechisiren wird sehr selten festgehalten. Nur zu oft hört man die Probe thuenden Lehrer blos examiniren und wiederum bei Schulprüfungen vielmehr katechisiren. Verfährt der Lehrer bei den eben angedeuteten Prüfungen nur katechetisch, so täuscht er sich in den Fähigkeiten seiner Kinder. Das, was seine Kunst thut, hält er für Fähigkeiten ꝛc.

So würde es keine Prüfung der Aufmerksamkeit sein, wenn ich mir alle Mühe geben wollte, es dem Kinde so leicht und angenehm als möglich zu machen.

Eben so wenig wäre es eine Prüfung des Gedächtnisses, wenn ich fragen wollte:

Wer war der Wittwe zu Nain gestorben?

Antwort: Ihr Sohn.

Frage: Was that darum die Mutter?

Antwort: Sie weinte.

Frage: Warum weinte also die Mutter?

Antwort: Weil ihr Sohn gestorben war.

Wenn so gefragt wird, wird auch das schwächste Gedächtniß antworten können.

Kennt der Lehrer die Fähigkeiten seiner Kinder im Allgemeinen, so prüfe er sie nach seinen Uebungen, die er sich für jeden Gegenstand gebildet hat, woraus sich dann von selbst die verschiedenen Abtheilungen ergeben werden.

Hiermit ist aber noch nicht alles für die Reinheit der Abtheilung gethan. Während alle Schüler in ihren Abtheilungen thätig sind, muß der Lehrer jeden Schüler im Auge haben und sehen, ob er selbst in dieser Abtheilung, oder die Abtheilung durch ihn aufgehalten wird. Jede Abtheilung muß aus Schülern von gleichen Kräften bestehen und zwar im wechselseitigen Unterricht um so mehr, weil sie von einem Kinde geleitet wird.

Der Lehrer sollte wohl im Stande sein, den Schwachen wie den Starken gleichzeitig mündlich zu beschäftigen und zu fördern; aber von Kindern ist das nicht zu erwarten. Je sorgfältiger der Lehrer im Sondern ist, um so leichter wird es, jedes Kind seinen Kräften und Fortschritten gemäß zu fördern und nach und nach eine Abtheilung mit der andern zu verschmelzen. Es gewährt dem Lehrer nicht nur Beruhigung, sondern auch ein wahres Vergnügen, wenn er jedes Kind, auch das schwächste, stets zweckmäßig fortschreiten sieht, und sich in seiner Classe wie im Mittelpunkte eines Kunstwerkes befindet, von wo aus er alle einzelnen Theile sich zu einem schönen lebendigen Ganzen gestalten sieht. Oft bildet nur ein einziges Kind eine Abtheilung; aber es belohnt sich diese specielle Leitung sehr reichlich; denn die ununterbrochene Thätigkeit des Kindes stärkt auch die geringste Kraft und fesselt auch den zerstreutesten Sinn.

Wie lange das Kind in einer Abtheilung bleiben muß, bestimmt die Uebung, die in dieser Abtheilung durchzumachen ist. Hat das Kind dieselbe vollkommen inne und die vorhergegangene nicht wieder vergessen, dann geht es in die folgende über. Hat es die vorhergegangene Uebung nicht mehr vollkommen inne, so muß es dahin zurück. Doch kann es diese Uebung stillschweigend, ohne den Gehülfen, an der Tabelle wiederholen. Fühlt es sich hierin wieder stark genug, so läßt es sich vom Gehülfen, der aber auch zugleich nach den vorhergegangenen Uebungen frägt und es dann dahin zurückweist, wo sich eine Lücke findet, überhören. Auf

diese Weise bildet sich ein so fester Gang, daß das vorgesteckte Ziel von der ganzen Classe erreicht werden muß. Keine Zeit und keine Kraft bleibt unbenutzt, und der Lehrer kann mit Gewißheit zu jeder Stunde von jedem Schüler Rechenschaft geben. Diese Ordnung läßt dem Kinde keine Zeit zu Tändeleien oder Possen. Hier geht es immer vorwärts, so daß es mit fort muß, wenn es sich nicht immer auf's Neue überschritten sehen will. Es gewährt dieses muntere Arbeiten einen erfrischenden Anblick und eine herzliche Freude, wenn sich nach und nach auch die Trägsten aufmachen und immer munterer vorwärtsschreiten.

Zu Gehülfen wähle man solche Kinder, die besonderes Interesse am Helfen, aber auch besondere Fähigkeiten beweisen. Das Interesse zeigt sich am ersten bei Aufforderungen: „Wer will dem N. N. nachhelfen?"

Die Fähigkeit läßt sich aus den bündigen Antworten im Unterrichte, besonders aber aus dem Erfolge, den eine solche Nachhülfe hat, erkennen. Die Mädchen eignen sich zu Gehülfen vorzugsweise. Sie sind mühsam und erfinderisch und fassen des Lehrers Art leichter als die Knaben. Bei dieser Erfahrung habe ich mich öfter an die Aeußerung einer Aebtissin eines Barmherzigkeit-Klosters erinnert, die uns Besuchenden auf mehre Aeußerungen bemerkte, daß sie, die barmherzigen Schwestern, sehr oft Patienten von den Brüdern, denen die Kur nicht gelingen wolle, bekämen. „Besonders," fügte sie lächelnd hinzu, „Zahnkranke, bei denen sind wir vorzüglich glücklich." Auf meine Frage: „Woher mag das kommen?" sagte sie: „Ich glaube, weil wir von Natur mehr duldend sind. Die Männer sind viel ungeduldiger und gehen darum oft zu rasch zu Werke." Ein eignes Beispiel zu dieser Behauptung kam mir unter meinen Gehülfen vor. Es ist mir mehrfach schon gelungen, wilde trotzige Naturen durch Uebertragung einer Abtheilung ganz umzuwandeln. Ich hoffte dies auch bei einem erst im dreizehnten Jahre zur Schule gekommenen Knaben, der ganz verwildert

war. Durch diese ununterbrochene Thätigkeit war er in kurzer Zeit überraschend vorgeschritten, und ich wagte es, ihm eine Abtheilung anzuvertrauen. Er war kaum eine halbe Stunde thätig, so lief er eiligst an seinen Platz und ließ die Abtheilung stehen. Auf meine Frage: „Was das wäre?" sagte er ganz erzürnt: „Sie lernen nichts!" Ich erinnerte ihn, wie schwer es ihm in der ersten Zeit geworden sei, und er ging wieder an's Werk; doch konnte ich ihn nur kurze Zeit dabei lassen, denn er ließ, wenn es nur leidlich ging, ein Kind nach dem andern, nur um loszukommen, in die folgende Abtheilung übergehen.

Die natürliche Fähigkeit der Gehülfen reicht nicht aus. Der Lehrer muß sie sich dazu bilden. Dies kann sowohl mit ihnen allein, als auch vor und mit der ganzen Classe geschehen. Beides muß fortdauernd von Zeit zu Zeit geschehen; denn diese kleinen Leutchen werden zu leicht eintönig, und eignen sich gar bald diese oder jene Unart an, die dann auf die Classe übergeht.

Während man sich mit den Gehülfen allein beschäftigt, kann man die Uebrigen verschiedenartig beschäftigen. Z. B. man sagt: schreibe Jedes seine Uebung im Rechnen auf die Schiefertafel, und die Kleinsten, die das nicht können, üben die 2 nach drei Uebungen:

1ste 2 2 2 2 2 2 2 2 2 2
2te ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~
3te 2 2 2 2 2 2 2 2 2 Uebung;

oder die 3 nach vier Uebungen:

1ste / / / / / / / / / /
2te ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~ ~
3te 7 7 7 7 7 7 7 7 7
4te 3 3 3 3 3 3 3 3 3 Uebung.

Das Zerlegen in einzelne Uebungen setzt auch das schwächste Kind in den Stand, sich ununterbrochen zweckmäßig zu beschäftigen; denn jede Uebung muß ein Stein

zum ganzen Baue und jede Minute ein gewissenhafter Lieferant werden; doch kann man Geübtere im Zahlenschreiben unter den Uebrigen umhergehen und nachsehen und nachhelfen lassen, wobei sie, wie ich immer die angenehme Erfahrung mache, auch dem mündlichen Unterrichte aufmerksam folgen. Es bleibt aber bei der alten Ordnung, daß zwischen den Gehülfen und den Uebenden nichts, als was zur Uebung gehört, vorkommen darf.

Das Bilden der Gehülfen vor der ganzen Classe ist ein wahres Fest für dieselbe.

Hier nehme ich, in welchem Gegenstande auch die Uebung stattfinden soll, die Schwächsten mit ihrer Arbeit vor und mache sie mit ihnen durch. Darauf frage ich: „Wer will diese Uebung mit ihnen so vornehmen?" Da zeigen viele Hände. Doch muß man hierbei freundlich zu Hülfe kommen; denn Manche thun es recht gern und sind auch recht geschickt, aber sie sind blöde. Höchst interessant ist das Entwickeln der mancherlei Talente. Bei Vielen kann man den Wunsch: „könnte ich dich zum Lehrer bilden," nicht unterdrücken. Ja Viele haben eine äußerst liebenswürdige Art, mit ihren Mitschülern umzugehen. Hierbei verbessere ich nun die Sprache, übe sie in der Abwechselung des Ausdrucks und im Auffinden der Beispiele. Dieses Bilden der Gehülfen vor der ganzen Classe, giebt auch dem Lehrer die beste Gelegenheit, seine Schüler kennen zu lernen.

Der Lehrer stelle für die Gehülfen folgende Regeln fest:

1) in der Abtheilung darf nichts Fremdartiges vorkommen;
2) jeder Gehülfe hat die Pflicht, den neu Eintretenden zu prüfen, ob er wirklich die vorhergehende Uebung inne hat;
3) die vorhergegangenen Uebungen müssen öfter mit wiederholt werden;
4) muß der Gehülfe die Abtheilung zuweilen still für sich üben lassen, nnd während er sich selbst übt, Einzelne überhören.

Um die Ordnung desto leichter für jede Stunde zu

erhalten, habe jede Abtheilung ihre feste Nummer und nach dieser ordne man sie auch im Schulzimmer und mache sein kleines Volk genau damit bekannt. Die Abtheilungen gestalten sich natürlich anders beim Lesen, beim Rechnen ꝛc. Darum ist es sehr gut, wenn die Nummer auf einem Täfelchen befestigt am Platze der Abtheilung aufgehangen wird, wodurch den Kindern die Uebersicht der Abtheilungen erleichtert und sie auch mehr an eine feste Ordnung gewöhnt werden. Meine Kinder sind so eingeübt, daß diese Bezeichnung unnöthig ist. Bei dem Stundenwechsel tritt bei manchen Lehrern ein großer Wirrwarr ein, der ganz vermieden werden kann. Ist das Lesen zu Ende, so spreche der Lehrer: „Seht mich an! I. Abtheilung geht still an ihren Platz, nun die II., III. u. s. w.," wenn das Local so beschaffen ist, daß die Plätze der Schüler, während sie in der Abtheilung stehen, leer sind. Ist das nicht der Fall, so können auch bei dem Zählen **1** alle Abtheilungen an ihren Platz gehen, wie das bei mir der Fall ist, wo bei **3** und auf das Wort: „Seht mich an!" Alles wieder in Ordnung ist.

Das Gehen muß so geschehen, daß Keines dem Anderen in den Weg läuft, oder einander drängen u. dgl. m. Dies Alles muß der Lehrer vorher genau erwägen. Sollen sie sich dann zum Rechnen ordnen, so sage der Lehrer wieder: „Seht mich an! — die I. Abtheilung geht zum Rechnen, nun die II., III. u. s. w. Eins — zwei — drei!"

Es gilt natürlich stets die alte Regel: dieses Ordnen muß in größter Stille geschehen. Wo die Localität es erlaubt, da ordne man die Abtheilungen ihrer Reihenfolge nach neben einander. Ist der Raum zu ungleich, dann muß freilich die stärkste Abtheilung in den weitesten Raum gestellt werden. Ein sehr gutes Mittel, Leben und Eifer in die Abtheilungen zu bringen, ist, wenn der Lehrer mitten in ihrem Einüben spricht: „Seht mich Alle an!" und nun an jede Abtheilung einige prüfende Fragen thut, einige Bemerkungen macht und dann spricht: „Nun wieder weiter!"

Drei Schulreden,

gehalten

in der Blochmann'schen Erziehungs-Anstalt

von

Karl Gesell,

zur Zeit Lehrer und Miterzieher daselbst.

Text: Jerem. 23, 23. 24.

„Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, und nicht ein Gott, der ferne sei? Meinest du, daß sich Jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? Bin ich's nicht, der Himmel und Erde erfüllet?"

Geliebte Zöglinge!

Der vorgestrige Tag, an welchem einer Eurer Mitschüler auf dieser Stätte ein Zeugniß von seinen in dieser Anstalt eingesammelten Früchten vor einer großen Versammlung ablegte, war Euch allen gewiß ein ernster, wichtiger und zum Eifer für alles zu Erlernende auffordernder Tag. Daß dieses so gewesen ist, habt Ihr, die Ihr gegenwärtig waret, durch Euern Ernst und ausdauernde Aufmerksamkeit an den Tag gelegt.

Gewiß ist in den meisten von Euch der Vorsatz lebendig geworden: während ihrer Bildungszeit in diesem

Hause allen Fleiß bei allen den Gegenständen, die zu erlernen sind, anzuwenden, um einst, wie unser lieber Z***, mit Muth und Freudigkeit einer solchen ehrwürdigen Versammlung Rechenschaft von der Anwendung ihrer Zeit und Gelegenheit, Gutes und Nützliches zu erlernen, geben zu können. Ist dies der Fall, welch eine reiche Frucht hat dann dieser Tag für Euch, Eure Lehrer, für die zurückgelassenen Mitschüler, ja für die ganze Menschheit getragen.

Um nun diese Frucht während Eures Hierseins zu erzeugen, reif werden zu lassen, Euren Vorsatz lebendig zu erhalten und ihm eine heilige Weihe zu geben, lasset uns noch Folgendes bemerken:

Ich sage, durch diesen feierlichen Tag hat Euer Sinn für alles zu Erlernende viel mehr Ernst und Eifer gewonnen. Woher kam dies? Ihr sahet eine Versammlung ehrwürdiger, gelehrter und hochachtbarer Männer vor Eurem Mitschüler sitzen und ernsten Antheil nehmen an dem, was er in der Zeit seines Hierseins gewonnen hat. Vorzüglich aber sahet Ihr drei ehrwürdige und hochgestellte Männer an dieser Stelle in seiner Nähe sitzen, die das Vaterland, der Staat und die Kirche an Euren Mitschüler absendete, um die Proben seiner Fähigkeit für eine höhere, weitere Ausbildung zu hören und dem Vaterlande Nachricht davon zu geben.

Nicht wahr, die Theilnahme dieser Personen gab auch Euch einen Wink von der Wichtigkeit dessen, was Ihr jetzt zu erwerben habt? vor einer solchen Versammlung möchtet Ihr wohl nicht gern zu Schanden werden und dadurch den Verdacht auf Euch laden, als hättet Ihr für Menschenglück und Menschenwohl, das Ihr durch Kenntnisse und Gelehrsamkeit verbreiten sollt, keinen Sinn gehabt. Ja gewiß, so oft Ihr Euch diese Versammlung vergegenwärtiget, werdet Ihr Euch zum Eifer aufgefordert fühlen. — Doch wird nicht die Zeit, bei den vielfachen Zerstreuungen der Jugend, sowohl von innen als auch von außen, den Eindruck und

die Erinnerung an diesen feierlichen Akt schwächen? — Ach ja, es ist bei unserer Schwachheit nicht anders. Aeußere Mittel verlieren auch, sobald sie sich den Sinnen entziehen, ihre wirkende Kraft. Habt Ihr aber so große Achtung vor solchen ehrwürdigen und gelehrten Männern, ist ihre Gegenwart im Stande, Euern Fleiß anzufeuern, ist Euch an ihrem Zeugnisse so viel gelegen, o was muß die lebendige Vergegenwärtigung des an allen Enden der Welt allgegenwärtigen Gottes für segensreiche Wirkungen unter Euch hervorbringen.

Ist Euch am Zeugnisse ehrwürdiger, achtungswerther Menschen so viel gelegen, o wie viel mehr muß Euch nicht am Zeugnisse Gottes gelegen sein; daran gelegen sein, was Gott, vor dem einstens alle Völker der Erde, die Hohen und die Niedern, die Armen und die Reichen, die Gelehrten und Ungelehrten, Rechenschaft ablegen müssen, von Euch halte; da wir doch aus des dreieinigen Gottes Händen allein unser ewiges Wohl oder Wehe empfangen werden.

Und er, der dreieinige Gott! kennet er nicht alle unsere Gedanken? Wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht, spricht David, führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in die Hölle, so bist du auch da, nähme ich Flügel der Morgenröthe und flöhe an das äußerste Meer, so würde deine Hand mich halten und deine Rechte mich finden. Ja er durchschauet unser ganzes Wesen und begleitet mit seinem Himmel und Erde, ja alle Ewigkeiten durchschauenden Blick, alle unsere Gefühle, Gedanken, Worte und Werke! O fürwahr, sein Ohr und sein Auge prüfen schärfer als die Menschenkinder. O darum erfülle uns stets die heiligste Furcht vor der Verschwendung unserer Zeit, Kräfte, Mittel und Gelegenheit uns für dieses und das ewige Leben auszubilden.

Ja das soll unsere heiligste Angelegenheit sein, vor ihm am Tage des Gerichts mit dem freudigsten Bewußtsein stehen zu können. Amen!

Text: Luc. 14, 16—24.

„Er aber sprach zu ihm: Es war — — Abendmahl schmecken wird."

Dieses Evangelium enthält die Aufforderung: Theil zu nehmen an der Seligkeit, die Gott den Seinen bereitet hat. Wer sollte dieser Einladung nicht folgen wollen, da ja keine ehrenvollere Einladung an uns ergehen kann und wird, als eben diese? denn

erstens, ist der, der da einladen läßt, Gott selbst.

Also ist es für uns, die wir nicht nur Staub und Asche, sondern sogar Sünder sind, die größte Ehre, die uns wiederfährt, wenn wir zu dem eingeladen werden, vor dessen Majestät alle irdische Majestät und Hoheit kaum ein Schatten ist, in dessen Hand es stehet, Jedermann stark oder schwach zu machen, auf dessen Wink Welten entstehen und vergehen.

Ja bei dieser Einladung müssen wir bekennen:

„Herr, was ist der Mensch, daß du dich sein so annimmst? Und das Menschenkind, daß du ihn so achtest?" Psalm 144, 3.

Durch diese Einladung wiederfährt uns

zweitens aber auch das größte Glück.

Wie hoch fühlt sich der Mensch geehrt, wenn er von einem Vornehmen eingeladen wird, und wie oft hat er gar keinen Gewinn davon, wohl aber seine kostbare Zeit verloren.

Wie groß aber ist das Glück, das uns wiederfahren soll, so wir dieser Einladung folgen. Denn das Abendmahl, von dem hier geredet wird, ist ja die ewige Seligkeit. O, daß unser Geist so matt und träge ist, es recht tief zu fühlen, wozu wir eingeladen werden. Alles, wornach hier der menschliche Geist gedürstet, zu erkennen, zu empfinden, das Alles, Alles soll uns dort in Vollkommenheit werden.

Ach es ist das schöne Land,

Wo keine Klage tönt und keine Thräne fließt,
Der Gute glücklich, stark der Schwache ist.
Ja, dahin, dahin
Steht in Bekümmerniß der Sinn.

Und dahin ladet uns ja der Höchste, der die Herrlichkeit Gottes offenbarte, mächtig war von Thaten und Worten, ladet uns der Schönste unter den Menschenkindern, Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ein. Nun saget also, wie kann uns eine größere Ehre wiederfahren, als eben in dem morgenden Evangelio? O, daß der Herr einstens nicht sagen dürfte zu Einem unter uns: Ich hatte dich ja gerufen, aber du mochtest nicht kommen! Deine Anhänglichkeit an die Güter, Freuden und Annehmlichkeiten dieses Lebens war ja zu groß. Du glaubtest deine Entschuldigungen die du machtest, wenn du aufgefordert wurdest, dich mehr mit dem Worte Gottes zu beschäftigen, es genau und streng mit deinen Sünden zu nehmen, seien geltend.

Ja, meine Lieben, es ist nichts leichter als eine Entschuldigung seiner Schlaffheit, der Unterlassung des Guten zu finden. Oft täuschen wir uns mit unseren Entschuldigungen, wie die Menschen im Evangelio. Sie hatten Geschäfte, sie konnten der Einladung nicht folgen. Es wird nicht gesagt, daß sie Diebe, Mörder und andere übelberüchtigte Leute gewesen waren, und darum zum Abendmahle nicht wären zugelassen worden; sondern weil sie die Dinge der Welt mehr liebten als diesen Herrn, weil sie sie höher und werther achteten als das Abendmahl. So giebt es auch viele Christen, die sonst ehrbare Menschen sind, denen man nichts von diesen groben Sünden vorwerfen kann, die sich aber nicht stören lassen wollen in ihrem alten Gange, sich nicht trennen lassen wollen von ihren Vergnügungen, die ihnen weltliche Beschäftigungen verschaffen. Sie hüten sich vor groben Sünden, aber das von Neuem geboren werden mögen sie nicht wissen. Es ganz genau mit allen ihren

Sünden und Fehlern, mit Gottes Wort und mit dem wahrhaft christlichen Wandel zu nehmen, das ist ihnen zu schwer. Aber der Heiland spricht: Sie werden das Abendmahl nicht mit Ihm halten dürfen;

„wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und ihm nachfolget, kann sein Jünger nicht sein." Luc. 14, 27.

Mühe soll es uns kosten, schwer sollen wir es uns werden lassen; denn der Herr spricht: daß das Thor zur Verdammniß weit und der Weg mit Blumen und Lieblichkeiten bestreut, aber der Weg in das Himmelreich eng und dornigt ist.

O, darum wollen wir es uns nicht leicht machen, indem wir die ernste Beschäftigung mit Gottes Wort und mit der Erkenntniß dessen, was Gott von uns fordert, unterlassen, sondern wollen uns stets fragen: Herr Jesu, trage ich denn auch dein Kreuz, lasse ich es mir auch die Mühe und Anstrengung kosten, welcher die ewige Seligkeit werth ist? oder gehöre ich zu denen, die sich wohl um alles Andere, aber nur nicht um die Seligkeit bemühen? O Herr, laß uns das Wort recht zu Herzen nehmen: „Es wird Niemand gekrönt, er kämpfe denn recht."

Text: Sirach 7, 29. 30.

„Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist; und was kannst du ihnen dafür thun, das sie an dir gethan haben?"

Was Kinder den Eltern dafür thun können, was diese an ihnen gethan haben, giebt ihnen das Wort Gottes ernstlich zu bedenken. Ihr könnt sie einst in ihrem Alter pflegen und ihnen so das beschwerliche Alter erleichtern. Das aber, liebe Kinder, ist eine gar unsichere und ungewisse Aussicht für Euere Eltern; denn der Umstände, die

diese Pflege im Alter verhindern, sind nur gar zu viele, und das allgemeine Sprichwort ist ein wahres Wort: es kann ein Vater eher 10 Kinder, als 10 Kinder einen Vater ernähren. Gesetzt aber, vielen von Euch gelänge es, ihren Eltern im Alter eine Stütze werden zu können, so müssen wir doch sagen: was ist das gegen die unzählige Mühe, Arbeit und Sorge, die deine Eltern mit dir gehabt haben? wie wärest du im Stande, ihnen das zu vergelten, was sie an dir gethan haben? Nein, Ihr könnt ihnen durch die beste Pflege im Alter ihre Wohlthaten nicht vergelten.

Welchen Lohn aber haben die Eltern für ihre Mühe und Arbeit und wie könnt Ihr das Gebot: ehre deinen Vater von ganzem Herzen u. s. w. erfüllen? Eure ganze Bildung für dieses und jenes Leben hat Gott der Pflege und Sorge Eurer Eltern anvertraut, und darum es so geordnet, daß das Kind eine so lange Reihe von Jahren der Pflege seiner Eltern bedarf. Nun könnt Ihr mir wohl leicht die Frage beantworten: wornach sehnet sich das Herz Eurer Eltern? Darnach: daß das Werk Eurer Bildung für dieses und jenes Leben wohlgelingen möge; daß Ihr gleich werdet den Bäumen, die da gepflanzt sind an den Wasserbächen, daß Ihr Eure Frucht bringet zur rechten Zeit, und das wohlgerathe, was Ihr Gutes anfanget.

Ja darnach sehnet sich das Herz Eurer theuern Väter und Mütter, damit beschäftigen sich ihre Gedanken Tag und Nacht; das ist ihr Gebet, das ihr Seufzen. O, vermöchtet ihr sie zu zählen, die Thränen Eurer Mütter, die schlaflosen Nächte Eurer Väter, welche ihnen die traurige Nachricht Eurer Lehrer: daß wohl zu besorgen stehe, Ihr möchtet nicht wohlgerathen, bereitet. O wollte Gott, Ihr wäret Zeuge davon, wie so oft ihre Kniee vor dem allmächtigen Gott sich beugen, sie mit der heißesten Sehnsucht die Hände gen Himmel strecken und seufzen: „Vater im Himmel, schenke meinem Sohne deinen heiligen Geist! daß er nicht verloren werde, sondern das ewige Leben erben möge; auf

daß ich nicht mit Herzeleid in das Grab sinke, sondern mit der frohen, seligen Hoffnung sterben kann: Ich sehe meinen Sohn, meinen geliebten Sohn dort, dort im Lande der Seligen."

Ja das ist das heiße Sehnen, das Verlangen Eures theuren Vaters, Eurer Mutter, geliebten Söhne; wie, wollt Ihr dieses Sehnen nicht stillen und in der Stunde der Einsamkeit nicht das Gelübde thun: „Ja ich will, theure Eltern, Euer Verlangen stillen; Eure Gebete sollen nicht umsonst hinaufgestiegen, Eure Thränen nicht umsonst geflossen sein. Ich will wachsen wie der Baum an den Wasserbächen, Eure Thränen des Kummers sollen sich in Freudenthränen verwandeln, und die Engel im Himmel sollen sich mit Euch freuen."

Ich sehe unter Euch so Manchen, um den kein Vater oder keine Mutter, ja wohl weder Vater noch Mutter weinen. Von Manchem unter Euch weilt der Vater, von Manchem die Mutter, von Manchem Vater und Mutter dort oben im Lande des Friedens und wohnen längst schon bei den Seligen. O, ich habe schon wiederholt am Lager sterbender Eltern gestanden. Ach, wie schwer wurde es ihnen, von ihren weinenden Kindern zu scheiden. O, wie streckten sie ihre Hände nach ihnen aus, und als die Lippe erblaßte, da wiesen sie mit der zitternden Hand nach dem Himmel, dort wollten sie die theuren Kinder wiedersehen! Ja darauf hoffen Eure seligen Eltern, daß sie Euch sehen; sehen Euch ihnen entgegeneilen, geschmückt mit dem Engelkleide, mit der Krone der Gerechtigkeit, mit der Palme des ewigen Friedens. O, darnach trachtet und darnm wachet und betet ohne Aufhören. Amen.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

Die

Verschiedenheit

der

Kindernaturen.

Ein

Vortrag

von

Dr. Strümpell.

Zum Besten des Dorpater Hülfsvereins.

Dorpat und Pleskow
verlegt von
Otto Model.
(Fr. Severin's Buchhandlung.)
1844.
Gedruckt bei J. C. Schünmann's Wittwe.

Der Druck ist gestattet.

Dorpat, den 2. December 1843.

Censor Fr. Neue.

Hochgeehrte Anwesende!

Der Gegenstand, für den ich auf eine kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, hat wenigstens eine entfernte Verwandtschaft mit gewissen Überlegungen, welche auch in einem Vereine der Art vorkommen, dessen Verpflichtung zur Theilnahme uns hier zusammengeführt hat. Wohlthätigkeitsvereine pflegen ihre Gaben nicht aufs Gerathewohl zu vertheilen: man erkundigt sich, wer der Bedürftige sei und worin seine Noth bestehe; man fragt nach dem Anlass seines Unglücks und nach den etwaigen Quellen seiner Selbsthilfe; man schätzt seine moralische Würdigkeit ab, die ihm auf eine Unterstützung Anspruch giebt, und taxirt, wenigstens soweit es gehen will, auch die Wirksamkeit der Wohlthat im Voraus. Dies zeigt, dass die schöne Aufgabe der Menschenliebe, welche sich im Allgemeinen an den Unterschied der Individuen nicht bindet, in der wirklichen Welt sich doch mancherlei Einschränkungen gefallen lassen muss: wo das Herz gern geben möchte, da warnt die verständige Überlegung und räth, auch im Wohlthun das Richtige und Schickliche zu beachten, damit die Handlungsweise nicht von anderen Seiten, die

auch gehört sein wollen, gerechten Tadel erfahre. Sowie aber Gaben für das leibliche, familiäre und sociale Wohl: so werden von anderen Vereinen auch Gaben für das geistige Wohl gereicht; ja, es hat sich für die Art und Weise, wie die Gaben für das geistige Wohl zu reichen sind, sogar eine eigene Wissenschaft gebildet, welche man im Allgemeinen Erziehungslehre nennt, die sich im Besondern aber d. h. in der praktischen Anwendung in ebenso viele Zweige theilt, als wir auf der anderen Seite verschiedene Wohlthätigkeitsvereine wahrnehmen. Die Hauptsache ist und bleibt das Bedürfniss, welches dort Nahrung, Kleidung, Obdach und Erwerbsmittel — hier Kenntnisse, Aufklärung und Bildung verlangt, bald so, dass die Bedürftigen sich selbst bei den Lehrern und Lehrervereinen melden, oder so, dass erwachsene Personen das Bedürfniss in den Nichterwachsenen voraussetzen.

Was kann nun aber natürlicher sein, als dass da, wo geistige Gaben gereicht werden sollen, jene Fragen nach den Arten des Bedürfnisses, nach den etwaigen Quellen der Selbsthilfe, endlich nach der möglichen Wirksamkeit des Darzureichenden sich nicht blosz wiederholen und einer unerlässlichen Berücksichtigung aufdrängen, sondern gleichzeitig für ihre Beantwortung viel verwickeltere und umsichtigere Überlegungen erfordern, als es in Rücksicht der physichen Gaben der Fall ist. Selbst wenn wir den Gegenstand nur in seinen gröszeren Umrissen beachten: wird nicht noch hier und da gestritten, ob Lesen, Schreiben und Rechnen für den Land-

mann zweckmäszige Künste seien, ob etwas Geschichte und Geographie ihm zu reichen, dürfte gebilligt werden? oder ist es schon ausgemacht, welche Unterrichtsgegenstände die Gränze für die Bürgerschule, für die Realschule, für die polytechnische Schule, für das Gymnasium, für die Universität am zweckmäszigsten bilden und bilden müssen? oder findet gar kein Zweifel mehr statt, worin das Mädchen, im Gegensatz zum Knaben, zu unterrichten sei und worin nicht? oder ist es von selbst einleuchtend, was wohl von einem angehenden Mediciner, Philologen, Iuristen u. s. w. auch aus den übrigen Wissenschaften zu lernen sei und was nicht? und wenn dies alles auch ausgemacht und unzweifelhaft gewiss wäre: wüsste man damit schon, wie viel von Iedem zu lehren und in welcher Art das beste sei? Sie sehen: schon diese naheliegenden Fragen verrathen deutlich, dass die Vertheilung der geistigen Gaben, die Verwendung des spirituellen Nationalreichthums, gleich wie die Vertheilung der physischen Gaben, eine Ueberlegung nach Gründen und Zwecken voraussetzt.

Halten wir diese Ähnlichkeit fest, so finden wir aus ihr leicht denjenigen Punkt heraus, der in beiden Fällen der wichtigste ist. Sonderen wir nämlich von dem physischen Wohlthun den Werth der Gesinnung ab, setzen auch die moralische Würdigkeit des Empfängers bei Seite, lassen auch das Verständige, wonach die Gabe entweder gerade jetzt oder später, gerade in diesem Masze oder in einem andern vertheilt wird, unberücksichtigt: was

bleibt dann noch übrig? nichts weiter, als die Frage nach den Bedingungen der Wirksamkeit der Gabe. Wo aber liegen diese Bedingungen? Zuverlässig in der inneren Befähigung des Empfängers, die Gabe richtig und zweckmäszig zu benutzen. — Wir machen dieselbe Abstraction auf der andern Seite. Die Liebe und das reine Wohlwollen, womit Ältern, Lehrer und Erzieher ihr Geschäft vollführen mögen, lassen wir auf sich beruhen; die Gründe, wonach der öffentliche und der Privatunterricht sich nach Fächern und besonderen Anstalten ordnet und ordnen muss, bleiben gleichfalls unberührt; die nicht geringe Anzahl der Erziehungs- und Unterrichtsmethoden sollen ihren Ruhm unverkümmert behalten; wir fragen: was ist das Wesentliche, worauf alle Möglichkeit, dass Unterricht und Erziehung gelingt und gedeiht, wie auf ihre letzte Entscheidung hinweist? Es ist das innere Verhalten der jugendlichen Natur, die Individualität dessen, dem die Gaben des Unterrichts und der Erziehung dargeboten werden.

Wollen Sie mir nun erlauben, Ihnen im Folgenden ein kleines Gemälde von der Verschiedenheit der jugendlichen Naturen vorzuführen und zwar so, wie dergleichen sich im Kopfe eines Pädagogen theils durch Beobachtung theils durch Benutzung gewisser Lehren der Psychologie zusammenstellt, so bedarf es wohl kaum der Bemerkung, dass darin nur die hervorragendsten Parthien aufgenommen werden können, die matter schattirten und gleichsam verwischten Stellen aber unbeachtet bleiben müssen, und

dies noch mit der Beschränkung, dass dabei nur von Kindern bis zum Jünglingsalter, mehr von Knaben, als von Mädchen, die Rede ist. Die grosze Mannigfaltigkeit der kindlichen Individualitäten, welcher bisher weder die Beobachtung, noch die wissenschaftliche Ergründung gewachsen ist, gebietet diese Beschränkung von selbst. Dem Botaniker ist es ziemlich geglückt, wenigstens den Reichthum der europäischen Flora nach bestimmten Kennzeichen in Familien, Gattungen und Arten zu sondern und in einem wohlgeordneten System, unter passender Benennung, zur Übersicht zu bringen: die Flora der Kinder wartet noch auf ihren Linné oder Iussieu oder Reichenbach und liegt vor den Augen der Pädagogen ziemlich noch ebenso wild durcheinander, wie ein Häufchen ihrer Exemplare auf jedem Spielplatze sich tagtäglich durch einander tummelt. Ia, wenn Iean Paul Recht hätte, dass jedes Exemplar einen besondern Normalmenschen, wie er es nennt, in sich trüge, so würde es im Grunde gar keine Arten und Gattungen für die Kinder geben: man müsste völlig darauf verzichten, die Erscheinungen in der Kinderwelt gruppenweise zusammenzufassen; die Ähnlichkeiten lägen nur in Zufälligkeiten, im Wesentlichen gäbe es soviele Gattungen, wie Individuen. Dagegen streitet aber wohl theils die nothwendige Folge, dass, wo menschliche Natur ist, auch Menschliches muss gemeinsam sein, theils die Thatsache, dass die Entwickelungsgesetze der menschlichen Natur nicht für jedes Individuum besondere, vielmehr für alle giltige sind, und mithin auch in den Resul-

taten dieser Gesetze gewisse Gleichheiten hervortreten müssen. Sowie also Leibnitz zwar behaupten konnte, dass kein Blatt einem andern absolut gleich sei, wir aber doch ohne groszen Fehler Birkenblätter als einerlei Art den Eichenblättern und diese in demselben Sinne den Weidenblättern u. s. f. entgegenstellen und so die Blätter von einander nach Gattungen unterscheiden können: ebenso, nehmen wir an, lassen sich auch die Menschenknospen nach gewissen gleichen Momenten in solche und nicht solche, in andere und wieder andere theilen und übersichtlich zusammenfassen.

Nun ist aber die Menschenknospe — das Kind — gleich von vornherein ein Doppelgewächs; es umschlieszt zwei Systeme von Lebensregungen: die animalischen und die geistigen, und beide keineswegs getrennt, sondern so, dass das eine System in das andere hineingreift, dass jedes in dem andern entweder wirkt oder von ihm leidet. Ja, Beobachtung und Wissenschaft haben beide Systeme nochmals zerlegt und in particuläre unterschieden: das animalische System, der Leib, wird gedacht als eine Composition von einem System der Vegetation d. h. des Wachsthums, der Stoffaneignung, Ausscheidung und Wiedererzeugung, dann von einem System der Irritabilität d. h. solcher Organe, welche der Bewegung dienen, und zuletzt von einem System der Sensibilität, d. h. solcher Organe, durch welche theils die Empfindung theils die Bewegung hervorgerufen wird. Andrerseits unterscheidet man im geistigen System theils eine Mannigfaltigkeit von Zuständen, wie Vorstellen,

Fühlen, Begehren, theils eine Mannigfaltigkeit von Formen dieser Zustände, wie Begriffe und Urtheile, sinnliche, moralische, religiöse Gefühle, Begehrungen und Willen, endlich eine Mannigfaltigkeit von Bewegungen und Thätigkeiten, wodurch die Zustände entweder verbunden oder getrennt, hervorgerufen oder unterdrückt, kurz, in denjenigen Wechsel der Erscheinungen gebracht werden, den wir im menschlichen Geiste antreffen.

Sie bemerken, dass hiermit ein Fingerzeig gegeben ist, den man für die Auffassung der Kinderwelt benutzen kann: die Unterschiede, welche in ihr sichtbar werden, müssen entweder in den animalischen Systemen für sich, oder in der Wechselwirkung derselben mit den geistigen, oder aber in den geistigen Systemen für sich gesucht werden, wozu indess offenbar als ein vierter Gesichtspunkt noch hinzu kommt das Verhalten, welches das Kind gegen seine Umgebung, gegen Menschen und Natur äuszert, wiewohl für ein solches Verhalten der letzte Entscheidungsgrund immer nur wieder in der Beschaffenheit der eben genannten Gegenstände liegen kann. Dabei ist aber Zweierlei nicht zu vergessen. Zunächst: die kindliche Natur ist noch ein Werdendes und Unvollendetes. Mithin dürfen auch die Unterschiede, welche entweder in Rücksicht auf den Körper oder den Geist oder das Wechselverhältniss beider stattfinden und zu Artbezeichnungen benutzt werden, nicht als permanente und ein für alle Mal für dasselbe Individuum giltige angesehen werden. Dasselbe Kind, welches jetzt vielleicht in Folge ei-

nes Mangels in der Vegetation sich mit einer geistigen Eigenheit behaftet zeigt, wonach es einer gewissen Gattung einzureihen wäre, wird, wenn der Mangel ergänzt ist, zu einer andern Gattung gehören; oder, was in den geistigen Systemen während der ersten drei oder sieben Iahre das Charakteristische war, kann in der folgenden Zeit sich vielleicht entweder ganz verwischen oder sogar in sein Gegentheil verändern: kurz, man muss die Eintheilung der Kindernaturen für eben so flüssig halten, wie es Leib und Geist an ihnen noch selbst sind. Ferner: man weiss zwar, dass die Gesundheit ein Ideal ist, dass aber zwischen diesem idealen Zustande und einer Krankheit, welche die Kunst des Arztes erfordert, unzählbar viele Zwischenzustände liegen, die man mehr gesund, als krank, nennt, und dass es wiederum innerhalb dieser Zustände quantitative Unterschiede in den körperlichen Systemen giebt, von denen, wie man es nennen mag, das mittlere körperliche Befinden des Individuums abhängt. Auf der geistigen Seite ist es nicht viel anders; geistige Gesundheit ist unstreitig gleichfalls ein Ideal, von dem sich das Bewusstsein der Einzelnen mehr oder weniger entfernt, bis es die Erscheinungen der bekannten Geisteskrankheiten in auffallender Art an sich trägt; aber in einer andern Hinsicht weicht doch die Anwendung des Begriffs der Gesundheit auf das Geistige von dem körperlichen Gebrauche ab, nämlich darin, dass wir die Kinder Vielerlei reden, thun und phantasiren sehen, welches, wenn es der Erwachsene thäte, diesem das Merkmal des Irrseins oder

der Narrheit zuziehen würde, das uns jedoch bei den Kindern kaum an Geisteskrankheit zu denken Veranlassung giebt. Was aber folgt hieraus? Ohne Zweifel, dass wir bei unsrer Auffassung der Kinder einerseits von jeder eigentlichen Krankheit des Körpers abstrahiren und die allerdings groszen Veränderungen, welche die Merkmale des kindlichen Individuums dadurch erleiden, übersehen und dem Arzt überlassen können, und zweitens, dass wir den Begriff der Gesundheit in Rücksicht des Körperlichen nur in seinen quantitativen Unterschieden auffassen dürfen, wie weit solche zur Bestimmung des geistigen Verhaltens mitwirken, ihn sonst aber ganz aus dem Spiele lassen.

Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen lade ich Sie nun ein, sich mit mir in eine Schulstube, dann auf einen Spiel- nnd Turnplatz, dann an den Tisch eines Privatlehrers, dann in die Versammlungen der Ammen und Wärterinnen, wie sie sich mit den Kleinen an warmen Tagen in manchen Städten zusammenschaaren, dann in die stillen Kreise der Unterhaltungen, welche an winterlichen Abenden neben dem Ofen geführt werden, dann in die Kinderstube mit den mancherlei Geräthschaften und Materialien, an denen ein groszer Theil von der Geschichte der Kindheit abläuft, in Gedanken zu versetzen: denn alle diese und noch andere Continente und Inseln der Kinderwelt muss man beobachtend und sinnend durchwandern, um, wie der Botaniker dasselbe thut, aus dem Reichthum der Exemplare Arten und aus diesen Gattungen bilden zu können.

Oder, wenn Sie lieber wollen, erlauben Sie, dass ich solche Wanderung als schon geschehen denke und Ihnen wie ein Berichterstatter von den gewonnenen Resultaten, wie mangelhaft sie auch sein mögen, Auskunft gebe.

Die erste Bilderreihe, die ich Ihnen zu nennen habe, umschlieszt die Naturen solcher Kinder, bei denen entweder eins der genannten körperlichen Systeme oder zwei oder alle drei in einem solchen Grade mangelhaft sind, dass das allgemeine geistige Verhalten dadurch in seinem Grundtone merklich bestimmt wird. Es hat dies auf eine Eintheilung der Kinder nach demselben Begriffe geführt, nach welchem die Anthropologie auch die Erwachsenen zu ordnen pflegt, nämlich nach dem Begriffe der Temperamente, welche freilich im Knabenalter erst angedeutet und später noch mancherlei Veränderungen unterworfen sein können. So gewiss aber ein überwiegendes Leiden aller drei Faktoren des leiblichen Lebens das blödsinnige Kind charakterisirt, ebenso ist da, wo Irritabilität und Sensibilität in merklichem Grade fehlen, jedoch die Vegetation noch gedeiht, der phlegmatische Knabe nicht zu verkennen; sowie, wo das Vegetative uud Sensible von der Irritabilität überragt werden, da steht der affektlose, starrsinnige und selbst zur Tücke geneigte Böote vor uns, oder wo vor der Sensibilität in überwiegendem Masze die Functionen der andern Systeme zurücktreten, da können wir in dem verstimmten, schlaffen und weinerlichen Kinde entweder das künftige kränkelnde Weib oder den ent-

schlieszungsunfähigen und thatenlosen Mann schon als melancholisch vorher bezeichnen. Auf der andern Seite werden wir da, wo Muskeln und Nerven den Knaben zur frohen Regsamkeit und Thätigkeit des Leibes und Geistes befähigen, aber doch irgend ein Leiden in dem vegetativen System ihn häufig und schnell in Reizung und Unzufriedenheit, gleichsam in eine verneinende Stimmung verseszt, unwillkürlich an den künftigen Choleriker erinnert, oder, wo die Sensibilität gegen die andern Systeme nicht Stich hält, an den zwar alles leicht im Rosenlicht erblickenden, aber auch leichtfertigen und wenig tiefen Sanguiniker zu denken veranlasst, oder endlich, wo das Bewegungssystem als schwach und matt den übrigen nachsteht, auf jene eigenthümliche, äuszerlich stille, aber innerlich mit Heiterkeit und Erfolg arbeitende Natur zu schlieszen gezwungen, welcher sehr bezeichnend, im Gegensatz der äuszern Gymnastik, der Name des Musicus gegeben ist.

Es wurde schon gesagt, dass bei unsrer Betrachtung der Begriff der Krankheit soll entfernt gedacht werden, und doch ist, als Naturanlage betrachtet, jedes Temperament als ein Gegentheil der Gesundheit anzusehen. Im gesunden Körper geht unstreitig der vegetative Lebensprocess seinen eigenen, weiter gar nicht bemerkbaren Gang; die bewegenden Organe werden ebenso richtig den Nervenreiz empfangen, als sie sich ihm richtig widersetzen, und die Nerventhätigkeit wird niemals ihre Pflicht versagen, weder in dem Theile, womit sie

dem Leibe dient, noch in dem Theile, der die Vermittlung des Geistes mit der Auszenwelt entweder hinaus oder hereinleitend zu besorgen hat. Und in der That fällt für den Pädagogen das blödsinnige, das eigentlich phlegmatische, das stark böotische und das melancholische Kind, weil hier Arzt und Natur nöthiger sind, als Unterricht und Bildung, von selbst aus seinem Kreise, und in Hinsicht der sanguinischen, cholerischen und musikalischen Naturen wird er wenigstens, wie weit es irgend angeht, den mangelhaften Lebensfactor zu kräftigen und zu stärken suchen, damit die Kennzeichen des Temperaments möglicher Weise verschwinden und mindestens eine mittlere Gesundheit vor ihm steht. Ist dies aber der Fall, wie wir es nun annehmen wollen, dann zerlegt sich die Schaar der Kinder wieder in eine neue Bilderreihe und zwar nach derjenigen Verschiedenheit, wie die geistigen Systeme, die wir in ihrer Gesammtheit uns als die vorhandene Gedankenmasse vorstellen wollen, sich in ihrem Zusammenhange mit den begleitenden körperlichen Zuständen verhalten, nämlich dann verhalten, wenn in die geistigen Systeme ein neues Glied, ein neuer Zustand, sei es durch Anschauung oder auf anderem Wege eintritt.

Um die Begriffe erst klarer zu machen, erinnern Sie sich etwa an den Fall, worin sich Ieder befindet, der eine mechanische Kunst, etwa Schreiben oder Clavierſpielen, lernt. Das Vorbild, der Buchstabe oder die Note, schwebt angeschaut als Vorstellung in der Seele: es soll ihm aber, dem an-

geschauten Buchstaben, eine regelmäszige Bewegung der Federspitze vermittelst der Finger entsprechen: wie ist dies möglich? Unstreitig muss die Seele, während die Vorstellung des bestimmten räumlichen Gebildes in ihr schwebt, einen Reiz auf einen Nerv ausüben, der dadurch gleichfalls in einen bestimmten Zustand versetzt wird, in welchem er wiederum einen Reiz auf den Muskel übt, wodurch die Finger in Bewegung gerathen. Ieder weiss aber, dass das Endglied dieser Wirkungen, nämlich die Bewegung der Feder, anfangs gar nicht der räumlichen Bildung entspricht, die in der Seele vorgestellt wird: eben diese Vorstellung wird immerwährend verletzt; es setzt sich ihr der Zustand des Nerven und diesem der Zustand des Muskels wie ein Gegendruck oder eine Hemmung entgegen, die erst allmälig überwunden wird, bis, wie man sagt, durch Übung alle drei Zustände, nämlich die Vorstellung vom Buchstaben, der Zustand im Nerv und der Zustand im Muskel einander hinreichend entsprechen, so dass, wenn der Buchstabe vorgestellt wird, ohne alles Hinderniss und mit unmessbarer Geschwindigkeit auch die Reproduction der dazu gehörigen leiblichen Zustände und eben hierdurch die richtige Zeichnung erfolgt. Und was nun in diesem einen Falle, das wollen wir uns denken, ereigne sich in jedem Falle, wo ein äuszerer Eindruck auf die Seele geschieht, oder es habe sich schon längst bei tausend und wieder tausend Gelegenheiten so ereignet: alsdann haben wir ein System von Zuständen in der Seele und correspondirende Zustände in den Systemen des Körpers.

Dies klingt nun zwar etwas hypothetisch; allein dies thut hier nichts zur Sache: es genügt, um die Begriffe deutlicher zu machen, an welche die zweite Hauptgruppirung der Kinder sich anlehnt. Offenbar nämlich folgt aus unsrer Annahme, dass es im Verhalten dieser Correspondenz zwischen den geistigen und leiblichen Zuständen zunächst eine doppelte Verschiedenheit geben kann: die eine nämlich, welche darin besteht, dass die körperlichen Zustände leicht der Veränderung nachgeben, welche sich innerhalb der geistigen ereignen, und die andere, welche darin besteht, dass diese Nachgiebigkeit zwar in etwas, für ein Weilchen auch vorhanden ist, dann aber in einen Widerstand, in einen Gegendruck übergeht, mit welchem sich dann die geistigen Zustände entweder ins Gleichgewicht setzen, oder dem nun umgekehrt gewisse Veränderungen in diesen entsprechen müssen.

Wo finden wir diese beiden Verschiedenheiten? Sie sind mir mehr, als hundertmal begegnet, wenn ich als fremder Mann in ein Dorf geritten kam. Da stand eine Kindergruppe, kleinere und gröszere, und es dauerte beim Anblick des fremden Mannes keine Minute, da war die Gruppe schon ganz anders geordnet, als ich sie gefunden hatte: diejenigen Kinder, bei denen die neue Vorstellung meiner Person nicht blosz den kleinen Vorrath ihrer anderweitigen Gedanken, sondern mit diesem zugleich die entsprechenden körperlichen Zustände gleichsam in die Flucht jagte, waren entweder ganz nach hinten gekrochen oder auch wohl wirklich davon gelaufen,

während die übrigen, je nach dem Grade, worin ihre früheren Vorstellungen mit den entsprechenden leiblichen Zuständen gepaart Stand hielten, sich nach vorn aneinander reiheten. Dieselbe Erscheinung kehrt bei vielen andern Gelegenheiten wieder und giebt einen stehenden Unterschied der kindlichen Naturen; es fragt sich nur, wie man ihn am besten benennen soll? Ohne Zweifel geschieht dies, wenn wir die Ereignisse solcher Art in ihrer wahren psychischen Bedeutung auffassen; diese ist aber in dem einen Falle ein plötzliches Sinken der Vorstellungen aus dem Bewusstsein, im andern Falle eine nach dem plötzlichen Sinken unmittelbar eintretende Zurückkehr derselben und zwar in einer von den leiblichen Zuständen verstärkten und mithin gröszeren Energie, als den Vorstellungen anfangs zukam. Solche Ereignisse nennt man aber Affecten, und zwar die der ersten Art heiszen schmelzende oder beschränkende, die der zweiten Art entbindende oder rüstige Affecten, oder, wenn man die Ausdrücke im weitesten Sinne nimmt, Affecten der Furcht und Affecten des Zorns. Mithin können wir sagen: die zwei nächsten Gruppen der Kindernaturen bilden die rüstigen d. h. zu den Affecten des Zorns, und die schmelzenden d. h. zu den Affecten der Furcht geneigten.

Ich muss bitten, hierbei noch einen Augenblick länger mit mir verweilen zu wollen. Die Wörter Furcht und Zorn, schmelzend und rüstig, werden hier in solchem Sinne genommen, dass sie zur Bezeichnung zweier grossen Classen charakterisirender

Erscheinungen dienen, aus denen der Sprachgebrauch nur die äuszersten, die stärksten hervorhebt: bei der Furcht denkt man gewöhnlich gleich an eine heftige Erschütterung des Körpers, an Zittern, Weinen und Blasswerden; ebenso beim Worte Zorn an ähnliche sichtbare Aufregungen des Leibes, wohl gar an Toben und Lärmen. Dies sind aber nur die Extreme auf der einen Seite der hierher gehörigen Erscheinungen, neben welchen die darunter liegenden nicht dürfen übersehen werden. Iene Kinder, welche sich gegen die Anschauung des fremden Mannes hielten, geriethen allerdings nicht gegen ihn in den sogenannten Zorn: aber eine kleine Fluthung fand doch statt in ihrem Gemüth und in den Gefäszen ihres Leibes, während in denen der Andern Ebbe war. Ia, wir müssen noch weiter herabsteigen und den Begriff der beiden Verschiedenheiten auf alle Fälle ausdehnen, in denen der Eintritt eines Neuen in den vorhandenen Kreis der Vorstellungen diesen in Begleitung körperlicher Veränderungen entweder niederdrückt oder über das vorhandene Gleichgewicht in die Höhe hebt. So sagt man: der wilde Knabe fürchtet sich vor geregelter Arbeit; andere erschrecken gleichsam vor fremden Namen, vor den krausen Schriftzeichen der griechischen oder einer anderen Sprache; wieder andere Knaben überläuft eine Art von Grauen, wenn man ihnen zumuthet, mit Buchstaben zu rechnen oder die Bildung geometrischer Figuren zu verfolgen: diese alle gehören in dieselbe Classe mit jenen Dorfkindern, die sich verkrochen oder davon liefen; denn jeder Lehrer

weiss, dass, wenn man solchen Knaben nur nachgiebt, auch sie davonlaufen und in der That selbst während des Unterrichts mit ihren Gedanken oft genug davon gelaufen sind. Auf der andern Seite, was die rüstigen Naturen betrifft, so gehören zu deren Classe nicht blosz Knaben, die sich der Überwältigung einer fremden, bis dahin unbekannten Anschauung widersetzen, oder gar, wenn ein fremder Hund sie anbellt, der vermeintlichen Gefahr mit dem Stock in der Hand entgegentreten, sondern auch alle, welche bei der Betrachtung der Natur oder bei dem Empfange des Unterrichts sich nicht allein mit ihren Vorstellungen halten, sondern, mitten in ihrer körperlichen Bewegung, grade durch das Neue, durch den Widerstand desselben, durch die Schwierigkeiten, die es herbeiführt, sich angereizt und über das Niveau ihres sonstigen Vorstellens erhoben zeigen. Freilich giebt es auch Knaben, welche zornglühend ein Rechenexempel, das ihrem Versuche nicht weichen will, mit den Fingern so lange auf dem bedruckten Blatte zerknicken, bis sie frohlockend über den endlichen Sieg es wie eine Kleinigkeit bei Seite werfen.

Es könnte nun noch erwähnt werden, dass eine Unterabtheilung in den oben genannten Classen von denjenigen Kindernaturen gebildet wird, welche aus dem geschilderten Zustande ihres Gemüths entweder bald oder gar nicht übergehen in einen solchen Grad der Sammlung, dass sich die Neugierde und das Aufmerken einstellen. Auch diese Unterschiede liegen jedem Kinderbeobachter deutlich

vor Augen: manche Naturen versinken gleichsam in ihren Affecten, andere kommen schneller darüber weg und gehen zur neugierigen Betrachtung des Gegenstandes über, durch dessen Anschauung sie in den Affect geriethen. Mir schweben in dieser Hinsicht auffallende Beispiele im Gedächtniss, wo ein Knabe jahrelang den Affect, den in ihm die Vorstellung einer unschädlichen Schlange hervorbrachte, nicht überwinden konnte, während sein Bruder ohne lange Zeitdistanz das Thier zum Gegenstande einer nahen Beäugelung und eines vielfachen Fragens machte. Auch könnte erinnert werden, dass von solchen Wirkungen des ersten Eindrucks oft jahrelang eine psychische Gewalt im Gemüth zurückbleibt, welche sich dem sonst möglichen Erfolge des Unterrichts hinderlich in den Weg stellt und dass überhaupt ein groszer Theil der pädagogischen Beobachtung und Überlegung sich in den früheren Kinderjahren vorzüglich auf die hierher gehörigen Erscheinungen zu richten hat. Allein ich erinnere mich, dass wir es hier blosz mit der Classification der Kindernaturen, nicht aber mit Lehren der Methodik zu thun haben.

Nehmen wir zu dem Ende den früher ausgesprochenen Gedanken von dem Zusammenhange der geistigen und körperlichen Zustände wieder auf, so hält es nicht schwer, aus eben demselben noch einen andern Unterscheidungsgrund zu finden, wonach sich eine dritte und vierte Hauptgruppe der Kindernaturen, augenscheinlichen Erfahrungen gemäsz ausscheiden lässt. Nicht blosz nämlich hängt

von jenem Zusammenhange die Wirkungsart eines in den schon vorhandenen Vorstellungskreis neu eintretenden Gliedes ab, sondern auch ohne Zweifel einerseits der Takt, das Zeitmasz, das Tempo der geistigen Bewegungen, und andererseits die erste Verknüpfungsfähigkeit der Vorstellungen im kindlichen Gemüth. In Rücksicht des Zeitmaszes sind die Unterschiede der Kinder nicht zu verkennen: jener physiologische Druck, der früher erwähnt ist, wirkt, unter der Voraussetzung, dass das Gemüth affectlos ist, nicht in gleichen Quantitäten: er ist bei einigen Kindern in der Bewegung der Vorstellungen d. h. in der Succession, worin die Gedanken im Bewusstsein erscheinen, wenig oder gar nicht, bei andern schon merklicher, bei noch andern in hohem Grade zu verspüren. Ieder denkende Pädagoge hat Gelegenheit, dies täglich in seinem Verkehre mit Kindern zu erfahren: die langsamen und schnellen Köpfe geben sich sowohl bei Erzählungen, die sie selbst unter einander führen, wie beim Unterricht, der längst bekannte Sachen wiederholt, auffallend zu erkennen, so dass solche Unterschiede den Kindern mitunter gegenseitig selbst lästig werden und das eine das andere bittet, entweder nicht so zu eilen oder aber nicht so zu zögern. Natürlich muss bei der Auffassung dieser Vorgänge von der absichtlichen Gewalt, welche auch der Knabe entweder von selbst oder auf Antrieb des Lehrers dem Laufe seiner Gedanken fördernd oder hindernd entgegenstellen kann und die wir Erwachsenen so häufig anwenden, gänzlich abstrahirt werden:

es handelt sich vielmehr hier um das ursprüngliche Masz der Bewegung, wonach das Vorstellen in der Seele abläuft, wenn keine andere Einflüsse hinzutreten. Dieses Masz, meine ich, ist nicht bei allen Kindern gleich, und seine Verschiedenheit hängt von der Grösze des physiologischen Druckes ab, der im affectlosen Gemüth wie eine mehr oder weniger verzögernde Kraft in das Vorstellungssystem eingreift, während er im affectvollen Gemüth nicht blosz aufhört, sondern in vielen Fällen wie eine beschleunigende Kraft wirkt. Hält man dies fest und zerlegt sich die Thatsachen der Erfahrung, so, dass man auf der einen Seite diejenigen Naturen zusammenfasst, welche vom physiologischen Druck mehr, als zu wünschen ist, in jener Hinsicht leiden, auf der andern Seite diejenigen, bei denen er kein merkliches Hinderniss der Art entgegenstellt, so kann man die ersten als die Gruppe der eintactigen, die übrigen als die Gruppe der rhythmischen Köpfe bezeichnen.

Fast komme ich in Versuchung, auch hierbei Sie noch etwas länger aufzuhalten; denn der Gegenstand ist von einer weitgreifenden Bedeutung, welche selbst die Wissenschaft noch nicht gänzlich übersehen kann, für welche aber leider auch die Beobachtung noch nicht den vorhandenen Umfang der Thatsachen vollständig an die Hand giebt. Ich will nur bemerken, dass man von dem Naturforscher Davy erzählt, er sei nicht im Stande gewesen, in regelmäsziger Zeitfolge mit einem neben ihm Gehenden Schritt zu halten: was, wenn es wahr ist, be-

weisen würde, dass selbst der Wille eines so gebildeten Mannes sein ursprüngliches Zeitmasz nicht hat verändern können; und es würde wahrscheinlich sein, dass es ihm auch schwer fallen oder unmöglich sein musste, die regelmäszigen Tactschläge eines Pendels zu percipiren und wiederzugeben. Oder man berücksichtige noch auf der andern Seite die Erfahrungen, die beim Clavierunterricht gemacht werden, wobei dem Vorstellen zugemuthet wird, eine vorgeschriebene Zeitfolge zu beobachten: Ieder weiss, dass dies manchen Kindern schlechterdings unmöglich ist, während andere, mitunter schon in sehr früher Zeit, im Stande sind, zur Freude der Erwachsenen eine einfache Melodie richtig nachzusingen; und es ist anzunehmen, dass das häufige Misslingen des Musikunterrichts in vielen Fällen in jenem tiefer liegenden physiologischen Hindernisse seinen Grund hat, welches sich freilich durch ausdauernde Übung oft genug überwältigen lässt. Oder man bemerke noch die Verschiedenheit der Kinder in Rücksicht ihrer Auffassung der mannigfaltigen Versmasze, welche in poetischen Darstellungen angewandt werden: auch hier ist es Einigen leicht, einen Hexameter und Pentameter richtig zu scandiren, während Andere schon für eine einfache Jambenverbindung kein Zeitmasz mehr finden und Andern ein Odenversmasz aufzufassen, schlechterdings nicht gelingen will. Alles dies kann beweisen, dass die Erfahrung uns wirklich zwingt, die Kindernaturen so, wie es vorhin geschehen ist, einzutheilen.

Nun wurde aber gesagt, dass sich an den Be-

griff des physiologischen Druckes auch noch die Erwägung anzuschlieszen habe, wieweit von ihm die Verknüpfungsfähigkeit der Vorstellungen getroffen wird oder nicht. Was hiermit gemeint ist, wird klarer, wenn Sie sich den Verlauf der Gedanken wie eine Entwickelung in einer Reihe, etwa ganz so, wie in jedem sprachlichen Satze die Wörter einzeln auf einander folgen, bildlich vorstellen, und annehmen wollen, dass die ersten und anfänglichen Gründe, warum in der menschlichen Seele nicht Alles zusammenflieszt, in den Gegensätzen der Vorstellungen, warum aber Vieles sich in ihr verbindet und als ein Verbundenes wieder hervortritt, in den Gleichheiten und Gleichartigkeiten der Vorstellungen müssen gesucht werden. Der Name „Ideenassociation" deutet etwas Ähnliches an; auch könnte man vielleicht ein chemisches Bild, nämlich die sogenannte Wahlverwandtschaft, hier zur Erläuterung gebrauchen: allein es ist hinreichend, wenn nur soviel festgehalten wird, dass aus gewissen psychischen Gründen sich die Vorstellungen und Gedanken in der Seele reihenförmig verbinden, und dass in solchen Verbindungen jede einzelne in einem gewissen Grade mit bestimmt vielen anderen, soweit es jene Gründe zulassen, zusammenhängt: wie weit dies möglich ist, das bildet die Verknüpfungsfähigkeit der Vorstellung. Auf dieselbe müssen aus dem Kreise der Erfahrung theils in einem höhern Sinne alle sogenannten logischen Darstellungen, theils alle Arten zusammenhängender Unterhaltungen, theils auch viele von den so ge-

nannten glücklichen Einfällen und noch vieles Andre zurückgeführt werden; ja, wie grosz mitunter die Verknüpfungsfähigkeit von einem Paar Vorstellungen sein kann, geht namentlich aus den dichterischen Vergleichungen oder aus dem Witz hervor, der selbst noch das scheinbar Heterogenste mit dem dünnen Faden einer versteckten Ähnlichkeit zu verknüpfen weiss. Von diesem Allen aber kommt hier nur das Einfachste in Betracht, nämlich der Satz: dass, wenn eine Reihe verwandter Vorstellungen oder Gedanken in der Seele gebildet ist, sie eigentlich nicht blosz ebenso wieder reproducirt, sondern auch von denjenigen anderen Gedanken begleitet werden sollte, mit denen die einzelnen Glieder jener Gedankenreihe selbst wieder in Verwandtschaft stehen. Die Erfahrung zeigt indess, dass die kindlichen Naturen nicht blosz in den meisten Fällen dieser Erwartung nicht gänzlich entsprechen, sondern dass es unter ihnen sogar solche giebt, bei denen schlechterdings die im Unterricht oder in äuszerer Anschauung dargebotenen Gedankenreihen nicht zusammenhalten wollen, vielmehr immer wieder gleichsam aus ihren Fugen fallen. Dies kann man nun, bisjetzt wenigstens, auf keine andere Weise erklären, als durch die Annahme, dass jenes physiologische Hinderniss die einzelnen Vorstellungen schon eher hemmt, als sie ihrer Verwandtschaft gemäsz verschmelzen können, und sich dadurch gleichsam zwischen je zwei Vorstellungen als eine trennende Grösze zwischenschiebt. In solchen Kinderköpfen liegen die meisten Gedanken

gleichsam körnerartig neben einander: nur ganz kurze Reihen allenfalls werden aufgefasst und angemessen reproducirt: nur das sehr oft Wiederholte oder das täglich Erfahrene bildet eine zusammenhängende Masse: selbst fremde Erinnerung an nicht gar entfernt Liegendes hilft ihnen mitunter noch nichts, sondern sie sehen den Fragenden an und wissen nicht, wovon die Rede ist. In anderen Naturen dagegen treten die Gedankenreihen, wenn sie nur an einer Stelle angerührt werden, gleich in geschlossenen Gliedern hervor: solche Kinder sind in den einzelnen Unterrichtszweigen, wie weit dieselben mitgetheilt sind, überall zu Hause: es fällt ihnen bei jedem Einzelnen alles damit Zusammengehörige ein, kurz, es ist ein continuirlicher Fluss in ihrem Vorstellen. Wir wollen aus gewissen Gründen die letzteren die philosophischen, die ersten die atomistischen Kindernaturen nennen.

Hiermit wäre denn wenigstens das Vorzüglichste erwähnt, was sich zu Classification der Kinder gebrauchen lässt, wenn man einmal ihre körperliche Constitution überhaupt, dann den Zusammenhang der leiblichen Zustände mit den geistigen als Eintheilungsgrund berücksichtigt. Es muss daran erinnert werden, dass gleich im Anfange keine Vollständigkeit der Übersicht versprochen wurde: wer den Gegenstand kennt, weiss, dass er noch lange nicht erschöpft ist, sondern für eine nähere Untersuchung und umfassendere Beobachtung noch manche andere Unterschiede darbietet. Es bleibt noch übrig, auch einen Blick in das rein geistige Getriebe der

Kindergemüther zu thun und auch aus diesem die hervorragendsten Merkmale herauszuheben, nach denen sie sich erfahrungsmäszig in Gattungen sondern. Allein die eben gemachte Erinnerung ist hier noch nöthiger: man kann sagen, dass dieser Gegenstand noch der alten Naturgeschichte gleicht, welche meinte, Feuer, Wasser, Luft und Erde seien die alleinigen Elemente der Dinge. Wer hat die kindlichen Gemüther in hinreichender Zahl beobachtet, wer nach passenden Methoden so weit analysirt, dass er die Fülle ihrer Erscheinungen, die vor dem ersten Anblicke sich wie ein bunter Blumenteppig ausbreitet, festen Begriffen unterordnen und nach sicheren Gränzscheiden ermessen könnte? Zu den natürlichen und künstlichen Schwierigkeiten, welche sich einer solchen Classification entgegenstellen, kommen noch besondere erschwerende Umstände hinzu, vorzüglich der, dass schon im Knabenalter viele Kinder zu täuschen und absichtlich irrezuführen verstehen, dass sie ihre Natur verstecken und zumal, wenn die Beobachtung von ihnen bemerkt wird, stets, wenn sie sich ihr auch nicht ganz entziehen, ihr doch eine vortheilhafte Seite vorzuhalten bemüht sind. Und selbst da, wo noch das seltene Glück einer freien kindlichen Offenheit dem Beobachter begegnet, entstehen wieder andere Bedenken: man weiss oft nicht, was zufällig und was wesentlich ist, und was, wenn die Umstände und Verhältnisse anders wären, von den vorhandenen Erscheinungen verschwinden und als das eigentlich Charakteristische übrigbleiben, oder was Neues hervortreten würde. Aus diesen Gründen

muss ich mir erlauben, nicht blosz vorzüglich die früheren Jugendjahre im Auge zu behalten, sondern namentlich das ganze Gebiet derjenigen Erscheinungen, welche in den Gefühlen, den eigentlichen Wollungen und den höher liegenden Reflexionsgesetzen ihren Grund haben, gänzlich unberücksichtigt zu lassen.

Das erste mit Gewissheit zu Nennende finden wir nun in jener lieben Zeit, wo der kindliche Körper schon hinreichende Festigkeit und Haltung gewonnen hat, dass der Geist sich seiner Organe in Sprache und Handlung bedienen und sie zu mancherlei regelmäszigem Gebrauch verwenden kann: ich meine die Zeit, wo die Kinder spielen. Dann, wenn der kleine Tisch mit den verschiedenen Häuser, Bäume und Thiere mancherlei Art darstellenden Holzstücken, den bleiernen Figuren, dem eine ganze Formenwelt einschlieszenden Sande, und was für Gaben sonst noch aus dem überirdischen Reiche der Erwachsenen in das Paradies der Menschenkinder herabgereicht werden, die tägliche Werkstätte der ersten geistigen Schöpfungsacte zu sein pflegt: dann ist die Zeit der sicheren pädagogischen Ährenlese. Und was wird hier beobachtet? die Wissenschaft sagt: die Arten und Bewegungen der frei im Geiste steigenden Vorstellungen; die gewöhnliche Sprache sagt: die Arten und Bewegungen der Phantasie. Da sehen wir, wie das eine Kind immer neue und wieder neue Gewebe aus sich herausspinnt und seinen Spielvorrath damit bekleidet, wie dieselbe Puppe bald Magd bald Herrinn, bald arm bald

reich, bald krank, bald gesund, bald froh und heiter, bald traurig und betrübt gedacht wird: wie wiederum von einem andern Kinde sogar der Stiefelknecht des Vaters belebt und bald als Pferd, bald als Kutscher behandelt wird: wie der Sand, nach Iean Pauls Worten, dem Einen als Baustein, dem Andern als Wurfmaschine — als Kascade — Waschwasser — Saat — Mehl — als eingelegte Arbeit und erhabenes Füllwerk — als Schreib- und Malergrund dient u. s. w. — Daneben aber stehen auch Kinder, die aus dem Allen nichts zu machen wissen: sie sind die stillen Zuschauer im Theater, die mit mehr oder weniger Sympathie der Aufführung beiwohnen; oder sie werden zu Handlangern gebraucht oder müssen, wenn es hoch kommt, sich zu einer untergeordneten Rolle bequemen, die sie eben so ungeschickt, selten nach Wunsch des vorbildenden Dirigenten durchführen, so dass es ohne mancherlei Tadel nicht abgeht. Daneben stehen noch andere Kinder, welche sich zwar auch in solche Art von Spiel einlassen, die es aber doch meistens vorziehen, ihre Phantasie nicht in der Beschäftigung mit Sachen, sondern lieber vor dem empfänglichen Ohre eines kleinen lebenden Genossen abzuwickeln, Erlebtes und Gehörtes und selbst Erdachtes zu erzählen und zwischendurch auch zu fragen und Antwort zu bekommen: sie sind es auch, die gewöhnlich am meisten und liebsten zu anderer Zeit auf die Gespräche der Erwachsenen horchen, sich des Abends gern von der Wärterinn noch vor dem Einschlafen ein Märchen mittheilen lassen,

während die Kinder von jener ersten und zweiten Art meist bald zur Ruhe kommen. Diese Unterschiede, welche jedem Beobachter bekannt sind, verschwinden aber vielleicht ganz und gar, sobald die Kinder aller drei Arten zum Unterricht gerufen werden: dann kann es leicht der Fall sein, dass jene Handlanger den ersten Platz einnehmen und für ihre Unterordnung beim Spiel sich durch Auszeichnungen und Vorzüge mancherlei Art schadlos halten. Es ist dies zu bemerken, damit erkannt werde, dass dort die frei producirende Phantasie, hier das gebundene Empfangen und Aufmerken den Gesichtspunkt der Theilung hergiebt. Wie aber sollen wir die drei gefundenen Gattungen am passendsten benennen? Die ersten, denke ich, können am besten die poetischen, die zweiten die prosaischen, die dritten die historischen Kindernaturen heiszen.

Es ist leicht einzusehen, dass in diesen Gattungen noch mehre besondere Arten stecken müssen, die man am ehesten einerseits durch eine genauere Betrachtung der Kinderspiele, andererseits durch die Beobachtung derjenigen Objekte finden würde, in denen sich die kindliche Phantasie entweder hervorragend ausprägt oder von denen sie, nämlich in den weniger phantasiereichen Kindern, ersetzt wird. Sowie man die Beobachtung gemacht hat, dass Knaben schon frühzeitig mehr und lieber mit lebendigen Wesen, Mädchen aber lieber mit todten Dingen spielen, und sich hierin ein Unterschied des Geschlechts herausstellt: eben so müsste man die Richtungen der poetischen, prosaischen und

historischen Naturen in Hinsicht der Objecte weiter verfolgen; denn irgend einen wesentlichen Grund muss es doch haben, dass nicht alle auf gleiche Weise poetisch, prosaisch und historisch sind. Allein wir gehen hier nur dem Sichern nach, und ein solches treffen wir denn zunächst wieder in derjenigen Zeit, wo die Phantasien anfangen, sich zu verdichten, und als wesentliche Bestandtheile hineintreten in den Mittelpunkt des Bewusstseins oder mit anderen Worten in die kindliche Persönlichkeit.

Es kann nämlich nicht ausbleiben, dass die Producte der steigenden Vorstellungen d. h. diejenigen Gebilde, zu denen die einzelnen Vorstellungen nach den Gesetzen ihrer Verknüpfungsfähigkeit verschmelzen, in dem kindlichen Kopfe mancherlei psychischen Einflüssen ausgesetzt sind, welche theils von Seiten der Erfahrung theils durch den wachsenden Unterricht auf das Gemüth ausgeübt werden. Die Phantasiebilder — also die Mehrheit der kindlichen Vorstellungsproducte — bekommen durch den natürlichen Gang der Dinge und Begebenheiten in der äuszern Welt und durch die absichtlichen Mittheilungen der Erwachsenen gleichsam Stösze, an denen sie entweder zertrümmern oder durch welche sie doch modificirt und corrigirt werden; es lässt sich annehmen, dass im Allgemeinen ein zehnjähriger Knabe veranlasst ist, den grössten Theil seiner früheren Vorstellungswelt schon als Ruinen zu sehen und auf die Reminiscenzen seines fünf, sechs, siebenjährigen Vorstellens lächelnd zurückzublicken. Allein so wahr dies im Allgemeinen sein mag: ebenso

gewiss ist es, dass gerade in dieser Übergangsperiode sich neue Unterschiede der Köpfe herausstellen, und zwar in Rücksicht dessen, theils was aus der Phantasie wird, theils wie sich den von der Natur und dem Unterricht ausgehenden Correctionen gegenüber die kindliche Persönlichkeit färbt.

Gesetzt zuerst, die Phantasie, welche mit irgend welchen Gegenständen bis dahin gespielt habe, geht in Aufmerken auf diejenigen Veränderungen über, welche der Gegenstand etwa durch Schlagen, Schneiden, Zerreiszen, Umformen aller Art erleidet, so kommt es darauf an, ob der in jeder Phantasie liegende Bildungstrieb sich im Aufmerken hält oder aber gegen dieses zurücktritt. In Kindern, bei denen das Erste der Fall ist, d. h. also bei solchen, deren Phantasie sich das Aufmerken dienstbar macht, finden sich jetzt regelmäszige Behandlungen und Bearbeitungen der Naturgegenstände ein: es werden allerlei Schöpfungen an den Dingen versucht, die einen vorbildenden Zweck verrathen, kleine Maschinen und Werkzeuge, Figuren aus Holz, Papier und Thon, Schnitzwerke aller Art werden verfertigt, und wo die Erwachsenen in ihren Geschäften dergleichen zur Anschauung darbieten, da verweilen solche Naturen am liebsten. Wir wollen sie in die grosze Gruppe der Plastiker zusammen fassen.

Andererseits aber kann das Aufmerken die Phantasie überwiegen, und dann sind wieder zwei Fälle möglich: das Aufmerken läuft entweder an den Formen der Dinge oder an ihren qualitativen Unterschieden hin. Ereignet sich das Letztere, dann folgen

die Bewegungen des Vorstellens denselben Reihen, welche die Naturgegenstände in ihren Veränderungen darbieten: das Vorstellen verliert sich in diesen Veränderungsreihen d. h. es vertieft sich. Die Vertiefung aber, in welcher der Knabe die Reihe der vor seinen Augen sich ereignenden Veränderungen an dem Dinge verfolgte, bedarf nur ein wiederholtes Aufmerken, um zur Besinnung zu werden, und sobald dies geschieht, kann es nicht ausbleiben, dass die Kindernatur, in welcher wir diesen Vorgang als überwiegend annehmen, ins Versuchen und Experimentiren übergeht, nicht, um sich die Dinge zu einem Phantasiezwecke dienstbar zu machen, sondern um wieder neue Veränderungen aus ihnen hervorzulocken. Die Erfahrung zeigt, dass solche Knaben sonst ebenso gern kochen und sich mit allerlei Flüssigkeiten zu thun machen, wie die Mädchen, dass sie gern mit Feuer und Licht spielen, gern allerlei Gefässe zerbrechen, um zu sehen, was darin ist, und am liebsten bei denjenigen Geschäften der Erwachsenen verweilen, in denen durch Umwandlung der Materien sich öfter neue Erscheinungen dem Auge darstellen. Wir wollen solche Naturen die Gruppe der Naturforscher nennen, ohne jedoch irgendwie ihren erwachsenen Verwandten dadurch zu nahe zu treten.

Der andre Fall dagegen war der, dass das Aufmerken an den nakten Formen der Dinge hinläuft. Wo dies geschieht, da werden die Gestalten, die Umrisse, zusammenhängende Linien und Flächen,

Stellungen im Raum, Bewegungen des Todten und Lebendigen in dem Aufmerken ergriffen: das Auge ist nicht von den Farben gefesselt, die Zunge hat keine Neigung zu schmecken, wie es bei den vorhin genannten Naturen der Fall ist, selbst die Betastung der Körper wird seltener begehrt, vielmehr: das Vorstellen endigt in derjenigen Art von Vertiefung, deren entsprechende Besinnung man die Anschauung nennt. Hiernach ist auch das psychische Resultat ein von dem vorigen ganz verschiedenes: bei denjenigen Naturen, die wir Naturforscher nannten, ging der psychische Process zu Versuchen und Experimenten über; bei denen aber, von welchen jetzt die Rede ist, wird das Endglied des Processes, nämlich die geschlossene Anschauung, einerseits eine Quelle von eigenthümlichen Empfindungen, welche sich in jenen absonderlichen Urtheilen des Wohlgefallens und Beifalls oder des Misbehagens und Misfallens ausprägen, womit der anschauende Knabe seine Freude oder seinen Verdruss an der Gestalt zu erkennen giebt, andererseits aber eine Quelle von rückwärtslaufenden Reproductionen des Angeschauten, worin die vom Aufmerken beherrschte Phantasie sich als nachbildend thätig zeigt. Kinder, in denen der eben geschilderte Process hervorragend ist, nehmen am liebsten den Schieferstift oder die Feder in die Hand und können stundenlang in jenen rückwärtslaufenden Reproductionen des Angeschauten kritzelnd und zeichnend, wiederauslöschend und wiedererzeugend arbeiten. Sie sind es auch, welche

die Physiognomie der Erwachsenen am schnellsten und sichersten bemerken, die oft eine unüberwindliche Neigung haben, Geberden und Stellungen Anderer nachzumachen, die das Meiste nach Grad, Masz und Form beurtheilen, kurz, gewöhnlich in quantitativen Verhältnissen percipiren und sich versenken. Diese Naturen, welche bei zweckmäsziger Behandlung zu den besten Hoffnungen in Rücksicht des schönen Geschmacks und, wie auffallend es auch klingen mag, der Moralität berechtigen, wollen wir die Gruppe der Ästhetiker nennen.

Noch ein Gesichtspunkt aber blieb übrig, nämlich derjenige Einfluss, welchen die kindliche Persönlichkeit (richtiger Ichheit) in der Zeit erleidet, wo die Phantasien von der Erfahrung und Natur sowie vom absichtlichen Unterricht corrigirt werden. Dieser Einfluss ist indess so verwickelt und schlieszt so viele Möglichkeiten in sich, dass eine eigene Betrachtung dazu gehören würde, wenn er nur einigermaszen sollte übersehen werden. Im Allgemeinen giebt man, wie es mir scheint, zu viel auf die Voraussetzung, dass die kindliche Natur schon durch ihre Schwäche, im Vergleich zu der groszen Überlegenheit der verständigen Erwachsenen, bewogen werde, sich solche Correctionen gern gefallen zu lassen, die Belehrungen der Natur und der Menschen mit Bereitwilligkeit aufzunehmen und die veränderten Vorstellungsgebilde mit Vertrauen zu ihrer Richtigkeit auch für die höheren Gefühls-, Denk- und Willensprocesse zu verwenden. Die Erfahrung zeigt,

dass der Erzieher solchen Irrthum oft schwer zu büszen hat, dass sein Unterricht im Kopfe des Knaben oft eine Umwandlung erfährt, die er nicht ahnete, und zu Reflexionen gebraucht wird, die er vielleicht absichtlich durch seine Belehrungen verhüten wollte. Nirgends zeigt sich vielmehr die ausserordentliche Fülle geistiger Combinationsfähigkeit augenscheinlicher und reiszt noch mehr, als die Betrachtung der Mannigfaltigkeit der Naturproducte, zur staunenden Bewunderung der unendlich schaffenden Kunst hin, welche die Möglichkeit solcher Gebilde eröffnete, als da, wo man die Reihen der Kindernaturen in Rücksicht auf Assimilation und Repulsion, wonach sie ihre Bildungsepochen durchlaufen, an seinem Blicke vorüberziehen lässt. Glücklicher Weise kann und darf der Erzieher in dieser Hinsicht sein Geschäft für nicht mehr, als den bloszen Anfang eines endlosen Fortschrittes ansehen, und weiss, dass kein Sterblicher, auch der gebildetste nicht, zu einer Abgeschlossenheit gelangt, mithin auch die Natur seiner Zöglinge mehr in der Zukunft, als in der Gegenwart, ihr Ziel zu suchen hat. Damit ist aber nicht gesagt, dass der Erzieher sich auf ein bloszes Zusehen der kindlichen Entwickelung beschränken soll: umgekehrt, grade die unläugbar vorhandene Bildungsfähigkeit des menschlichen Geistes macht es ihm nicht blosz möglich, sondern legt ihm auch die heilige Gewissenspflicht auf, nach bester Überzeugung in jenen Entwickelungsprocess thätig, bald hemmend, bald fördernd, bald gebend, bald nehmend,

einzugreifen und selbst im schlimmsten Falle nicht zu verzweifeln, dass er sich doch mit Kunst und Ausdauer der Naturgewalten werde bemächtigen und sie in die richtige Bahn lenken können. Nur soll er hierbei das Individuell-Giltige von dem Allgemeingesetzmäszigen oder Allgemeingesetzwidrigen, das Scheinbare von dem Wirklichen, das Wichtige von dem Unwichtigen, das Veränderliche von dem Permanenten sorgfältig zu scheiden verstehen. Unter dieser Voraussetzung verdienen, wie es mir scheint, in Rücksicht unseres vorhin genannten Gesichtspunktes vorzüglich folgende Kindernaturen am meisten beachtet zu werden.

Zuvor wollen wir uns erinnern, dass die Phantasiebilder d. h. die Producte der frei steigenden Vorstellungen, in vielen Fällen unter sich selbst zusammenhängende Reihen bilden, wie dies schon bei den einfachsten Spielen der Kinder sichtbar wird, bei denen Handlungen oder irgend welche Geschichten vorgestellt werden. Man bemerkt bei solchen Gelegenheiten, dass das von ihnen Dargestellte oft aus den nächsten, oft aus den entlegensten Gegenden entlehnt ist, dass z. B. mitunter die Anschauung vom Geschäft des Vaters oder der Nachbaren, mitunter aber auch was in Erzählungen oder bildlichen Mittheilungen oder durch seltene Gelegenheiten in ihren Kopf gekommen ist, den Vorstellungsstoff dazu hergiebt. Ferner bemerkt man, dass hierbei der merkwürdige Umstand stattfindet, dass die Kinder, welche doch bei ihren eigenen, von

ihnen selbst ausgehenden Reden und Handlungen kaum schon ein festes und haltbares Ich auf lange Zeit zu erkennen geben, sondern oft genug von den Erwachsenen gleichsam gehalten und getragen sein wollen, dergleichen fremde Rollen bewunderungswürdig gut und consequent durchführen, d. h. mit anderen Worten: man bemerkt, dass es ihnen nicht schwer wird, fremde Persönlichkeiten zu leihen und in ihnen zu agiren. Nun ist es aber natürlich, dass die zu einer solchen Persönlichkeit gehörige Vorstellungsmasse wenigstens theilweise und in verkleinertem Masze auch diejenigen Gemüthszustände mit sich bringt, welche ihr in dem wirklichen Träger, dem die Persönlichkeit faktisch zukommt, innewohnen, wie sich dies in der Erfahrung gleichfalls in vielen Fällen kund thut: z. B. da, wo die Knaben Räuber und Soldaten spielen, pflegen sie so ziemlich wie Räuber und Soldaten, wenn auch oft komisch genug, zu empfinden und zu reden. Dieses Verhältniss denken wir uns nun in seiner grössten Weite d. h. dehnen es auf die gesellschaftlichen nnd natürlichen Situationen aus, in denen das Kind leben mag, und fragen: wie verschieden kann sich und pflegt sich die kindliche Ichheit gegen die Summe derjenigen Einflüsse zu verhalten, welche, wenn sie unbedingt wirkten, deren Phantasien corrigiren würden?

Der erste Fall ist nun der, dass die Phantasien weder zur rechten Zeit aus dem kindlichen Bewusstsein weichen, noch diejenige Hemmung von der

Wirklichkeit der äuszeren Einflüsse erleiden, wodurch einer dieser Wirklichkeit entsprechenden Vorstellungsweise Platz gemacht würde, dass vielmehr ein gröszerer oder kleinerer Theil solcher Phantasien mit der Vorstellung des Kindes, die es von sich selbst hat, dermaszen verschmilzt, dass diese nicht allein anders dadurch gefärbt, sondern auch übermäszig über den eigenen Vorstellungskreis wie über die Anschauungen der Umgebung in die Höhe erhoben wird. Um dies gleich durch ein Beispiel klar zu machen, erinnere ich daran, dass es Knaben giebt, welche schon im fünften, sechsten Jahre, wenn der Vater ein Graf ist, sich in einer gräflichen Ichheit bewegen, dass sie commandiren und befehlen, vielleicht gar die Dienerschaft tyrannisiren und schon eine solche Weite des inneren Gesichtsfeldes haben, dass sie selbst von der Zukunft träumen, während ein anderer Knabe in demselben Verhältnisse, vielleicht selbst in dem Falle, dass andere Personen absichtlich den Vorstellungskreis des Kindes in die Höhe schrauben, unerschütterlich in der Wirklichkeit seines kindlichen Zustandes verharrt. Dies Beispiel bezeichnet allerdings ein Extrem: es dient aber, um den Punkt, worauf es ankommt, deutlich zu machen. In eine und dieselbe Classe mit diesem Extrem gehören die zahllosen Fälle, wo das Kind mehr, als der Wirklichkeit angemessen ist, mit seiner Ichheit hervortritt, sei es im Unterricht oder im Leben, in Gesellschaft der Gespielen oder der Erwachsenen. Ich rechne hierher alle so-

genannten altklugen, alle anmaszenden, eitlen, dünkelhaften, herrschsüchtigen, zänkischen, theilweise auch tollkühnen Kinder, und wie die Prädicate sonst noch heiszen mögen, welche einen psychischen Zustand bezeichnen, der eine Art von dem vorhin genannten allgemeinen ist. Von allen solchen Zuständen gilt das Merkmal, dass sich die kindliche Ichheit mit nicht corrigirten Phantasien verwebt hat und deshalb das Wirkliche und Thatsächliche in seinen gegebenen Verhältnissen nicht richtig percipirt. Wir wollen die Köpfe, in denen dies hervorragend und deutlich ausgeprägt ist, jedoch mit dem Vorbehalt, dass von dem Natürlichen das nur Zufällige oder gar mit Schuld der Erwachsenen Erzeugte subtrahirt werde, in die grosze Gruppe der egoistischen Naturen zusammenfassen.

Ferner, der zweite Fall ist der, dass die Correcturen der kindlichen Phantasien zwar durch eine richtige Auffassung der Dinge und Begebenheiten, wie durch den ergänzenden Unterricht sich zeitig genug einstellen, und auch keineswegs eine Vereinigung derselben mit der kindlichen Ichheit zu deren eigenem Verderben stattfindet, wohl aber der Umstand eintritt, dass die gewonnenen Correcturen der schon vorhandenen Vorstellungen eine übermäszige Macht über die neu eintretenden ausüben und dadurch entweder verhindern, dass diesen neuen Vorstellungen die nöthige Aufmerksamkeit zu Theil werde, oder bewirken, dass sich ihnen eine Tendenz zur Auflösung entgegenstellt, die in der That auch

den Mittelpunkt der kindlichen Ichheit hervordrängt. Dies ereignet sich nun zwar in der früheren Kindheit seltener, doch wird es bei gewissen Knaben schon im zehnten bis zwölften Jahre beobachtet, und tritt dann zuerst in den häufig zu vernehmenden Redensarten hervor, wie: „das glaube ich nicht", „das ist nicht wahr", „wer will mir so etwas weiss machen?" Solche Reden werden allerdings von allen aufgeweckten Köpfen gehört, aber nicht bei allen gleich oft: bei denen, die ich hier im Sinn habe, wird es stehende Redensart, und nicht blosz dies, sondern sie gehen noch darüber hinaus und ergreifen die neuen Anschauungen oder Gedanken, um sie an den schon früher von ihnen gewonnenen Begriffen gleichsam auf die Probe zu stellen. Naturen solcher Art haben oft da ihre eigenen Bedenklichkeiten, wo Andere dasselbe auf Treu und Glauben annehmen; sie kommen während des Unterrichts häufig mit Queerfragen und beruhigen sich nicht eher, als bis der innere Zusammenhang des Gedachten ihre Zweifel und Bedenklichkeiten überwindet. Man kann sie unter der Benennung der skeptischen Naturen in eine Gruppe zusammenfassen, von welchen hier nur noch bemerkt werden mag, dass sie sich unter günstigen Umständen in philosophische Naturen umwandeln lassen.

Endlich, der letzte Fall ist der, wo die Correcturen der Phantasien zwar vor sich gehen, aber nur soweit, als sie entweder nach den einfachsten psychischen Processen sich von selbst

* *
*

machen oder aber von Andern herbeigeführt werden, wo ferner weder eine starke Vereinigung derselben mit dem Selbstbewusstsein, mit der Ichheit, vorkommt, noch wo sich den neuen Anschauungen und Gedanken, welche die Natur und die Erwachsenen darreichen, eine psychische Kraft der Art entgegenstellt, wie bei den skeptischen Naturen, sondern wo Alles aufs Wort geglaubt, aber auch ebenso leicht wieder fahren gelassen und mit einer anderen, oft gradezu entgegengesetzten Vorstellungsweise vertauscht wird, ohne weiter von den Unterschieden viel zu verspüren. Solche Naturen wechseln ebenso oft ihre Farbe, wie oft die unterrichtenden Lehrer wechseln: ein dreist und etwas stark betontes Wort ist ihnen soviel, wie ein Beweis, und wenn der Lehrer ihnen sagt „du hast es begriffen", so antworten sie „ja". Sie scheinen weiter keine Fähigkeit zu haben, als sich lenken und leiten zu lassen, wohin man will: Unterricht und Erziehung sind bei ihnen leicht, aber ohne Halt und Dauer; sie sind verschieden von den früher genannten atomistischen Naturen und doch haben sie insofern auch einige Ähnlichkeit mit ihnen, als sich die Vorstellungsmassen zu keinem höheren, selbstständigen, herrschenden Einheitspunkte verdichten wollen; sie leben leidlich und ohne Tadel, wenn sie das Glück haben, in guten Händen und unter vernünftiger Leitung zu sein; wo dies wegfällt, da haben sie sich oft in vier Wochen so verändert, dass man sie kaum wiedererkennt. Wie ihre Ichheit unbestimmt ist, eben so schwer hält es, ih-

nen einen passenden Namen zu geben: man kann sie, in Rücksicht auf ihre übermäszige Nachgiebigkeit, die Gruppe der psychischen Wasserköpfe nennen.

Und hiermit wäre ich denn mit meinem Berichte, in dem ich Ihnen die hauptsächlichsten Resultate der pädagogischen Beobachtnng der Kindernaturen mittheilen wollte, soweit zu Ende, dass ich nur noch sich an den Anfang desselben zurückzuerinnern bitte. Es wurde gesagt, dass die Vertheilung der geistigen Gaben in Unterricht und Erziehung sich auf eine genaue Kenntniss der kindlichen Individualitäten stützen müsse. Die Wahrheit dieses Ausspruches kann man allerdings dem angehenden Erzieher ohne viele Schwierigkeit einleuchtend machen, eben schon dadurch, dass man ihm ein Gemälde von den Kindergattungen vors Auge führt; und doch ist ihm mit der Einsicht dieser Wahrheit noch wenig geholfen: er wird sie nicht benutzen können, wenn es ihm an derjenigen Wissenshaft fehlt, die von dem Zusammenhange und den Gesetzen des geistigen Lebens Aufschluss giebt. Von dieser Wissenschaft selbst giebt es verschiedene Behandlungsarten, und welcher von diesen er folgt: danach wird sich wieder nicht blosz seine pädagogische Thätigkeit, sondern selbst seine Auffassung der kindlichen Individualitäten modificiren. Dies bitte ich zu bedenken, wenn Manchem unter Ihnen vielleicht auch in meinem Bericht eine Behandluugsart dieser Wissenschaft durchzuschimmern schien, die von der seinigen abweicht.

Die Zucht des Geistes

in der

Volksschule,

wie sie in der Form der Muttersprache sich ausprägt.

Erstes Heftchen:

Begründung des gesammten Unterrichts in der Muttersprache

und

erste Stufe desselben

für die Unterklasse.

Nicht bloß für Lehrer, sondern auch für Eltern.

Zum Besten der Rettungs-Anstalten
Düsselthal und Overdyck

bearbeitet und herausgegeben

vom

Director und Mitcurator derselben

Fr. Georgi.

Düsseldorf, 1849.

Buchdruckerei von Hermann Voß.

Vorwort.

Wir leben in einer schweren Zeit. Außerordentliches ist geschehen. Konnte davon die Volksschule unberührt bleiben? Vorherrschender Character unserer Zeit ist Zuchtlosigkeit. Sie zeigt sich im Denken, im Reden, im Handeln. Sie hat den Staat in seinen Grundfesten erschüttert, und alle bürgerlichen Verhältnisse ergriffen. Ob auch unsere Jugend zuchtlos ist? — Wer hätte sich nicht zu seinem Schmerze davon überzeugen müssen! Das Verderben ist allgemein, weil die Schuld eine gemeinsame. So muß auch die Hülfe allgemein, durchgreifend sein. Unser Staat hat seit vielen Jahren viel für das Elementarschulwesen gethan. Wir stehen vor einem großen Entwickelungsknoten. Der Staat ist daran gegangen, ihn zu lösen. Er hat Einleitungen getroffen, der Schule eine freiere Stellung zu geben. Er wird seine Arbeit fortsetzen. Er wird das Seine thun. Aber kann der Staat die Lehrer treu machen? Kann er die Schüler in die Zucht des Geistes nehmen? Hier, Freunde, Collegen, ist unsere Aufgabe zu dieser unserer Zeit. Und doch welch eine Stille ist eingetreten

auf dem Gebiete der Schule! Welch eine Fluth von Schulschriften vorher! Welch ein Schweigen jetzt! Will man sich etwa besinnen? Oder hat die Verfassungsfrage der Schule alles Interesse für ihr Inneres verschlungen?

Seit 28 Jahren Lehrer, wage ich dieß Schweigen zu unterbrechen, und komme mit einem Worte zu Euch, das an die Stellung und Verfassung der Schule als ein Inneres sich zunächst anschließt. Die innere Form der Schule ist es, der Habitus, den ich Euch vorlege, Etwas, worin mir Jeder beistimmen muß, er sei katholisch oder evangelisch, in der einen oder anderen Confession einer strengern oder freiern Richtung zugethan. Jeder muß mir beistimmen, der sein wahres Wohl sucht, der die Kinder auf dem Herzen trägt, der es redlich mit den Familien, redlich mit dem Staate meint. Klein, unscheinbar, senfkornartig ist die Gabe. Prüft selbst, ob sie zum Baum erwachsen kann! Doch noch Eins. Les't das Büchlein einmal mit Drangebung aller Schulvorurtheile, versucht das Gelesene in der Schule; dann wird uns der Segen Gottes nicht fehlen: Zucht des Geistes in der Schuljugend.

Einleitung.

Es gibt wohl keinen unter den Unterrichtsgegenständen der Volksschule, der so im Unklaren liegt, der in Bezug auf Grundlegung, Anfang, Aufbau, Behandlung und Ziel von solchem Schwanken zeugt und so daran leidet, als der Unterricht in der Muttersprache. Das wird so allgemein gefühlt und von jedem denkenden und beobachtenden Lehrer so erkannt, daß unsere Litteratur eine wahre Fluth von Sprachbüchern aufzuweisen hat, von denen aber fast jedes das Schwanken vermehrt. Dieß muß natürlich bei allen der Fall sein, die nicht von etwas Bestimmtem, Festem, von Dir und Mir Unabhängigem ausgehen, und die nicht ein bestimmtes, festes, von dem Einzelnen, etwa dem Verfasser unabhängiges Ziel vor Augen haben. Auf diese Erfahrung hat der Schreiber dieses, nachdem er selbst 25 Jahre sich mit dem Gegenstande in verschiedenen Schul-Anstalten beschäftigt hat, viele Schulen in der Provinz Sachsen und im Rheinlande angesehen, noch mehr Lehrer über diesen Gegenstand gesprochen.

Das Resultat dieses Forschens, der fremden und eigenen Erfahrung legt er hier nieder, um an seinem Theil dazu mitzuhelfen, daß der schwankende Zustand aufhöre, ein fester, der allein richtige Weg betreten werde.

Es kann und soll zwar der Gegenstand nie so zum Abschluß kommen, daß kein Fortschritt mehr möglich wäre; in

der lebendigen Wahrheit muß der stets offen bleiben: aber festen sichern Fußes kann man eben nur fortschreiten, wenn man von etwas Festem, Sicherm ausgeht und bestimmt weiß, wohin man will. Dann nur ist wahrer Fortschritt denkbar. Also kann es auch mir nicht einfallen, die Sache zum Abschluß bringen zu wollen; wohl aber ist ein Streben zu versuchen, sie aus der Erfahrung heraus unwiderleglich zu begründen, so daß man klar und bestimmt weiß, von wo man auszugehen und welchem Ziel man zuzusteuern hat. Zugleich wird sich ergeben, wie der Gegenstand für die Volksschule von der höchsten Bedeutung ist, indem er einen entschieden mächtigen Einfluß auf die Bildung des ganzen deutschen Volks hat.

Die Handhabung dieses Unterrichtsgegenstandes in der Schule muß und wird den Erfolg haben, daß man sich in Gasthöfen, Spinnstuben und derartigen Zusammenkünften des unnützen und faulen Geschwätzes schämt; man weiß von etwas Besserem zu reden, und die Bildung, in diesem Unterrichte erlangt, drängt dazu. Sie wird so weit ästhetisch reif machen, daß man keine Freude mehr an dem faden Geschwätz hat.

Das ist seine Probe. So lange dieses Resultat nicht erscheint, haben unsere Schulen in dieser Hinsicht noch nicht gethan, was man von ihnen zu fordern berechtigt ist.

Aber es geht dem Unterricht in der Muttersprache, wie allen ähnlichen Bestrebungen und Leistungen unserer Zeit; er leidet an dem Uebel, trägt die gemeinsame Schuld unserer Tage. Die Wissenschaft im Allgemeinen hat sich vom Leben entfernt, demselben mehr und mehr sich entfremdet. Ging sie ursprünglich aus dem Leben hervor, um dieses zu verklären, zu verherrlichen; so hat sie schon seit längerer Zeit diese Bahn verlassen, geht ihre eigenen Wege, will abgerissen von jenem selbstständig sein, dem Leben nicht mehr dienen. Das hat in den höhern Gebieten angefangen und ist auch in die Elementarschule hereingedrungen, so daß man in dieser jetzt von prädicativen, attributiven und objectiven Satzverhältnissen redet. Fragt man: wozu? so muß man mit der Antwort in Verlegenheit sein. Es trägt also die

Elementarschule in dieser Hinsicht die allgemeine Schuld der Zeit; es leidet dieser Unterricht in der Muttersprache an dem allgemeinen Uebel unserer Tage. Was ist da zu thun? —

Man ertheilt überhaupt Unterricht in einem Gegenstande, um ihn kennen zu lehren. Man läßt sich unterweisen in einer Sprache, um sie kennen und gebrauchen zu lernen, sich in derselben wieder mittheilen, aussprechen zu können. Warum will man aber eine solche Sprache kennen lernen? Soll es ein vernünftiges Beginnen, eine verständige That sein; so kann dieß zunächst doch nur geschehen, weil man das in derselben Niedergelegte, Gegebene sich will zugänglich machen. Das ist der nächste sachliche Zweck. Der mehr die Form Beachtende sucht Gewandtheit im Denken, im Ausdruck, in präciser Bezeichnung zu fördern. Nun ist aber ein Unterschied zwischen einer fremden und der Muttersprache. Im Besitz dieser muß Jeder schon sein, der etwas lernen will, sofern zu allem Lernen Denken gehört und das Denken eben in der Sprache sich kundgibt, nur in ihr durch sie geschehen kann. Die Muttersprache lernt darum auch das Kind vor allem eigentlichen oder schulmäßigen Lernen von der Mutter; es saugt sie gleichsam mit der Muttermilch ein. Und zwar lernt das Kind sie sofort in seiner ersten Lebensperiode; weil das Kind ein Mensch und dem Menschen als einem denkenden Wesen das Sprechen Bedürfniß ist. Der Mensch spricht, weil er denkt. Es ist das Sprechen dem Menschen gerade so gut Bedürfniß, wie das Essen und das Schlafen, d. h. der Mensch hat es zum Bestehen seiner Geistigkeit eben so nöthig, es gehört so zur Existenz seines Geistes, daß er spricht, wie er es zum Bestehen seiner Leiblichkeit nöthig hat, daß er ißt und schläft. Das Leben des menschlichen Geistes ist das Denken, das Fühlen und das Wollen; aber jedes klare Gefühl wird auch gedacht, wie jeder bestimmte Willensakt auch eine That des Denkens ist. So kann man sagen, der Geist hat sein Sein im Denken. Es ist aber ganz unmöglich, anders zu denken, als in der Sprache; sie ist das in die Erscheinung tretende Denken. Der Mensch, welcher seine

Mutterſprache nicht ſprechen kann, iſt krank, wie der, welcher nicht ſehen, nicht eſſen, nicht ſchlafen kann; und es drängt ihn nach einem Erſatz, der Mienen- und Geberdenſprache. Eine Sprache muß er alſo doch haben. Es geht dem Menſchen mit der Sprache, wie dem Singvogel mit ſeinem Geſang. Daraus wird klar, daß die Sprache nichts Willkührliches iſt, das der Menſch thun und auch laſſen, das er lernen und auch nicht lernen könnte, ſondern daß ſie etwas Nothwendiges, etwas zu ſeinem Weſen Gehöriges, mithin etwas nach Keim und Anlage Angebornes, alſo etwas Organiſches iſt. Die Sprache muß alſo eben ſo gut nach gewiſſen Geſetzen, die von dieſem oder jenem Menſchen unabhängig ſind, vor ſich gehen, ſich entwickeln, wie das Denken ſolchen von einzelnen Menſchen unabhängigen Geſetzen unterliegt, oder das Sehen. Die Sprache iſt alſo dem Menſchen angeboren. Das kann freilich nicht ſo zu verſtehen ſein: Wenn ich dem eben gebornen Kinde einen Apfel vorhalte, da ſpricht es: das iſt ein Apfel. Jenes will viel mehr ſagen: Der Menſch bringt nicht nur das Vermögen zu ſprechen, wie das Vermögen zu denken, zu ſehen, zu hören, zu wollen, ſondern auch das Bedürfniß zu ſprechen, wie das zu denken, zu fühlen, zu wollen, mit auf die Welt, gerade ſo, wie er mit dem Bedürfniß, zu eſſen, zu ſchlafen geboren wird. Beide alſo, Vermögen und Bedürfniß zu ſprechen, müſſen im Menſchen, in ſeiner ganzen Einrichtung, in dem Bau ſeines Weſens, alſo ſeines Leibes und ſeiner Seele, ihren Grund haben; ſie können demnach in nichts anderm ihre Begründung, ihre Veranlaſſung, ihr Zurerſcheinungkommen haben — ſo weit dieß im ſprechenden Menſchen ſelbſt liegt — als in der Conſtruktion des Geiſtes, in der Einrichtung ſeiner Organe. Und da geht es denn ſo weit, daß der geborne Deutſche nicht ſo engliſch ſprechen lernt, wie der geborne Engländer, daß jener z. B. nie den engliſchen Artikel the richtig ſprechen kann, ja daß der in Süd- und Oſt-Deutſchland Geborne nicht einmal im Stande iſt, den Gurgel-Laut des weſtlichen und nordweſtlichen Deutſchlands genau hervorzubringen. So iſt die Sprache ein Angebornes.

Daraus ergiebt sich aber unumstößlich das Gesetz für die Behandlung der Muttersprache, daß dieser eingepflanzte Keim, diese angeborne Anlage geweckt, entwickelt werden muß. Dieser zu fördernde Keim, diese Anlage ist nichts Anderes, als das Sprachgefühl. Dieses ist also das Princip aller Behandlung der Muttersprache; aller Unterricht in derselben muß darauf basirt sein; aller Unterricht in derselben bezweckt die Bildung des Sprachgefühls im Menschen. Wie sich der Apfelkern verhält zum Apfelbaum, so das Sprachgefühl zur Sprache. Oder: Was das Auge mit den Sehnerven und dem Gehirn ist für das Sehen, das sind die Sprachorgane mit dem Sprachgefühl für die Sprache des Menschen. Was das Gewissen ist für die Sittlichkeit, das ist das Sprachgefühl für die Sprache. Wie dem Menschen sein Gewissen nichts sagen würde, wenn es ohne alle Bildung, Entwickelung bliebe, das ist, wenn keine Fälle vorkämen, die es zur Beurtheilung erhielt; wie der Mensch nicht würde sehen lernen, also nicht sehen können, wenn alle Gegenstände sich dem Spiegel seines Auges entzögen: so würde ein Mensch nicht sprechen lernen, der keine Sprache hörte, der nicht in die Lage versetzt würde, sich über etwas sprachlich zu äußern. Der Mangel an Eindrücken läßt die Anlage verkümmern; falsche Eindrücke geben eine fehlerhafte Ausbildung. Die Entwickelung der Sprechanlage mittelst des Sprachgefühls kann freilich nicht so statt finden, wie sich etwa aus dem Begriffe von Raum die Mathematik aufbaut. Die Sprache ist etwas Historisches, Positives. Es muß also Etwas von außen, etwas Gegebenes an das Sprachvermögen treten, damit es sich übe, seine Kraft entwickele, und so das Sprach-Gefühl gebildet werde.

Da nun aller Unterricht in der Muttersprache ertheilt wird, so ist aller Unterricht zugleich Unterricht in der Muttersprache. Durch jeden Unterricht wird das Sprachgefühl ausgebildet. Es ist also eine allgemeine Regel für die ganze Schulzeit, daß in derselben von Lehrern und Schülern stets so gesprochen werden muß, daß dadurch das Sprachgefühl des Schülers nicht

verbildet, nicht verletzt, nicht gestört, nicht geschwächt, sondern genährt und gestärkt werde durch gesunde Speise, d. h. durch richtiges Sprechen in den angemessenen Formen. Wo es im Schüler verbildet auftritt, wo es durch frühern Umgang verbildet worden ist; da muß es stets berichtiget d. h. es muß in der Schule das Falsche sofort verbessert werden. Alles Reden wirkt gleichsam plastisch auf das Sprachgefühl ein. Fehlerhaftes Reden macht einen falschen Eindruck in das Sprachgefühl. Der darf nicht zum Stehen, nicht zur Ausprägung kommen, er darf nicht verhärten, sondern muß sofort ausgeglichen werden.

Erste Stufe.

Wie sich uns das Princip aus der Natur des Menschen einerseits und aus der Sprache andrerseits entwickelt hat; so müssen wir auch hier das zu unterrichtende Kind und den Gegenstand ansehen, um einen festen, unter allen Umständen ganz bestimmten Anknüpfungspunkt zu bekommen, und so dem Schwanken zu entgehen. Gelangen wir aus der Sachlage heraus an den Punkt, welcher uns keine Wahl übrig läßt, sondern sich uns als den einzig möglichen und durchaus nothwendigen darstellt; so haben wir die Wahrheit gewiß getroffen, so weit sie uns z. B. zugänglich ist.

Das Kind kommt zur Schule. Was will es? Es will unterrichtet werden. Das Mittel aber aller Unterweisung ist die Sprache. Ist das Kind im Besitz derselben? Ja und nein. Die Sprache ist die Muttersprache, welche das Kind von der Mutter erlernt hat. Aber der Kreis, innerhalb dessen es in ihr sich bewegt, ist noch klein; sein Sprachvorrath ist noch gering, weil der Kreis, in dem es bisher gelebt hat, ein noch so beschränkter war. Es hat noch wenig angeschaut, und darum besitzt es noch wenig Vorstellungen. Sein Anschauungskreis muß also erweitert werden; damit vergrößert sich auch sein Sprachvorrath. Beides geht stets Hand in Hand. Aber das Kind ist auch in der Regel gewohnt, in einer andern, als

der hochdeutschen Mundart sich auszudrücken. Es spricht z. B. plattdeutsch. Nun hat zwar auch diese, wie jede andere deutsche Mundart im Wesentlichen dieselben Wurzeln und Stämme, dieselbe Construction, dieselbe Topik, wie die hochdeutsche; allein es sind in ihr viele Verhältnisse, z. B. der Gebrauch des Artikels nicht so bestimmt ausgeprägt. Die Sprache aber, in welcher in der Schule unterrichtet wird, ist in ganz Deutschland die Sprache der Gebildeten oder die Büchersprache. In diese also muß die Mundart des Kindes verklärt, in diese muß die seinige fortentwickelt und fortgebildet werden. Die Büchersprache muß das Kind, um unterrichtet werden zu können, nothwendig verstehen und sprechen lernen. Das also ist die erste ganz unbedingt nothwendige Aufgabe, die uns entgegen tritt, weil ohne diese es nicht unterrichtet werden kann. Weil aber die Mundart des Kindes und die der Schule einen gemeinschaftlichen Stamm, dieselbe Mutter haben; so braucht das Kind keine ihm fremde Sprache zu lernen. Von der Wahrheit des Gesagten wird man sich überzeugen, wenn man Kindern, die zum ersten Male in die Schule kommen, etwas *aus ihrem bekannten Anschauungskreise* in hochdeutscher Sprache langsam, deutlich und mit der rechten Betonung vorsagt. Sie werden das stets verstehen, ja sich auch geläufig darüber äußern, wenn man ihnen erlaubt, dies in ihrer Mundart zu thun. Der Lehrer gewöhne sich daher, mit solchen Kindern recht langsam, deutlich und mit der rechten Betonung zu sprechen, auf Abweichungen von ihrer Mundart in einzelnen Ausdrücken aufmerksam zu machen, und sich in allen ihm zweifelhaften Fällen durch Fragen zu überzeugen, ob seine Kinder ihn verstanden haben. Auch diese müssen langsam, deutlich, bestimmt und stets mit richtiger Betonung nachsprechen. Er verlasse keinen Satz, bis er diesen Anforderungen genügt. Die Schüler müssen bei ihrem Sprechen sich stets in der Zucht fühlen.

Zugleich ergibt sich daraus ganz unzweideutig, was in den ersten Uebungen, in der ersten Schulthat des Kindes das hervortretende Moment ist: Anschauungs- oder Sprechübungen.

Lassen wir das Kind in seiner gewohnten Mundart sich ausdrücken, beobachten wir diese in die Schule aufzunehmenden oder eben erst aufgenommenen Kinder bei ihren Spielen untereinander; so werden wir finden, daß sie zum Theil sehr beredt sind, daß sie im Anschauen und Benennen des Angeschauten in ihrer Mundart schon Gewandtheit haben, daß ihnen also nicht sowohl das Anschauen, auch nicht das Benennen des Angeschauten in ihrer gewohnten Sprechweise, sondern vielmehr die Bezeichnung desselben in der Büchersprache noth thut. Und diese ist das Unterrichtsmittel, die Bedingung, unter welcher nur es unterwiesen werden kann. Also nicht sowohl Anschauungs- als vielmehr Sprechübungen thun zunächst noth. Welcher Schaden würde wohl einem Kinde für seine Bildung daraus erwachsen, daß es in der Schule während der Unterredung über die Fabel vom Sperling unter diesem sich eine Schwalbe gedacht hätte? — Wird wohl ein Kind in seinem zehnten oder elften Jahr das Pferd mit der Kuh verwechseln, wenn es nie in der Schule ein solches Thier angeschaut oder beschrieben hat? —

Was soll nun der Lehrer mit seinen Kindern sprechen?

Formell stehen diese Kinder auf der Stufe der Sinnesanschauung und der Vorstellung. Sie haben schon Vieles mit ihren Sinnen wahrgenommen, und manches davon ist ihnen zur Vorstellung geworden. Sie haben diese ihre Thätigkeit auch in Worte gefaßt. Aus diesem Gebiet also müssen die Gegenstände genommen sein, von denen wir mit unsern Kindern reden sollen. Welche Gegenstände sind das? Welche liegen dieser Kindesstufe am nächsten? Sie sind in der Schule. Also sinds wohl Tisch, Stuhl, Tafel, Buch, Stube? Sie sitzen ja auf der Bank. Sie stoßen mit dem Fuße an den Stuhl. Sie berühren mit den Händen die Tafel. Darum haben die meisten, ja die besten unserer derartigen Elementarbücher in den ersten Anschauungs- und Sprechübungen diese Dinge zum Gegenstande. Man hat aber dabei übersehen, daß es sich hier

um Geistesarbeit handelt, und daß nicht alles das, was dem Kinde räumlich am nächsten steht oder liegt, ihm auch geistig am nächsten ist. In Wahrheit am nächsten liegt doch wohl dem Kinde das, wofür es sich am meisten interessirt, was es am liebsten hat, wovon es sich am meisten ergriffen fühlt. Was könnte diesen Kindern näher liegen, als die Mutter, und ob sie meilenweit von ihnen wäre! Worin sie sich am heimischsten finden, das ist ihrer jedesmaligen Stufe am angemessensten. Um das zu erfahren, muß man Kinder dieses Alters beobachten. Nun sieht man aber in diesem Falle, daß die Kleinen Alles anreden, auch mit dem Leblosen sprechen. Sie denken sich, oder besser: sie halten instinktmäßig die ganze Natur und ihre Umgebung für belebt. Obschon nun das eine Täuschung ist, so beweist uns doch diese, daß nur das Lebendige, das sich Bewegende für diese Kindesstufe Interesse hat, sie von ihm in Anspruch genommen wird. Wenn wir nun diesem Winke der Natur folgen, und doch jene Täuschung nicht unterhalten wollen; so drängen sich uns ganz unzweideutig lebendige Dinge als Gegenstände unserer ersten Besprechung auf. So liegt also das Belebte den Kindern näher, als das Leblose, und ob jenes, sofern sie es schon einmal angeschaut und in ihre Vorstellung aufgenommen haben, meilenweit entfernt wäre, und sie dieses mit ihren Händen oder Füßen berühren. Man mache nur die Probe! Man spreche mit diesen Kindern über den Tisch, und beobachte sie dabei — man rede ein andermal mit ihnen vom Sperling, — und man wird sofort ganz unzweideutig erkennen, welche von diesen Dingen den Kleinen am nächsten liegen. Man befindet sich also in einem großen Irrthum, wenn man meint, daß den Kindern die Schulstube, das Haus, weil sie in jener, in diesem sind, näher liegen, als das Pferd, der Hund, welche sie auf dem Wege nach der Schule oder sonst angeschaut haben. Dasselbe kann man in allen freiwilligen Beschäftigungen der Kinder beobachten. Freilich, man muß beobachten, Augen haben, um zu sehen, und nicht auf der Studirstube ꝛc. ꝛc. solche Uebungen ausdenken.

Sind aber nicht alle dahin einschlagende, dieß Gebiet bearbeitende Bücher und Büchlein heute noch — ich kenne wenigstens keine Ausnahme — in dieser Täuschung abgefaßt? Sie begehen einen ähnlichen Fehler, wie Rousseau, wenn er meint, man dürfe vor dem 18. Jahr mit dem Menschen nicht von Gott reden. Was könnte bei dem dem Menschen eingeborenen Gottesbewußtsein aus der Analogie der Eltern heraus dem Kinde näher liegen, als Gott! Darum ist also auch gleich in den ersten Lectionen von ihm mit den Kindern zu reden. Doch das gehört in die biblische Geschichte, also in den Religionsunterricht, in welchen aber, wie wir später sehen werden, auch unsere Disciplin übergreift. Nur bemerken wollen wir jetzt, wo es sich vom Erziehen zum Sprechen durch Sprechen handelt, daß man sich beim Religionsunterrichte mit Furcht und Zittern vor einer Klippe zu hüten hat. Man lehre ja nicht die Kindlein über die heiligsten Angelegenheiten des innern Lebens schwatzen. Der Indifferentismus unserer Tage und die Feindschaft wider das Evangelium hat zum Theil darin seinen Grund. Hier ist heiliger Boden. Da müssen Lehrer und Schüler die Schuhe ausziehen. Hier findet Wackernagel's Wort — durch Schweigen zum Schweigen bilden — seine Statt. Es gibt Augenblicke im Schulleben, Verhältnisse, in denen der Lehrer durch Schweigen mehr wirkt, als durch Reden. Das wird freilich unserer Zeit, in der so viel geredet wird, schwer eingehen. Der Lehrer hat seinen Schülern Stücke vorzutragen, zu denen er am besten kein Wort hinzusetzt und über die seine Kinder am besten kein einziges Wort sagen, da jedes solches den Eindruck nur schwächen oder gar verwischen würde. Indeß das muß dem pädagogischen Tacte des Lehrers überlassen, das kann nicht gelehrt werden, indem das im innern Leben des Lehrers in seiner heiligen Scheu vor dem Heiligen begründet und durch dasselbe bedingt ist. Wem dies abgeht, dem fehlt freilich das eigentliche Berufsherz. Es geht hier, wie überall: Wer weiter nichts hat zur Erfüllung seiner Pflicht, als was Menschen ihm geben können, der ist als solcher eben nur ein Menschenwerk, ein Fertig-

gemachter. Ein solcher kann als Fertigmacher auch nur Fertiggemachte bilden — eine in unserer Zeit des sogenannten Geistes sehr zu beherzigende Wahrheit.

Doch zurück zu unserer Disciplin. Der lebendige Gegenstand also liegt den eben erst zur Schule gekommenen Kleinen am nächsten. Das steht fest. Wie nun aber überhaupt das Unbestimmte seiner Natur nach nur unbestimmt ergreifen kann, so auch hier. Das Einzelne, ganz Bestimmte erfaßt den Einzelnen ganz bestimmt; darum muß auch hier der lebendige Gegenstand in einzelnen ausgeprägten Lebenssituationen vorgeführt werden. Dazu kommt noch, daß es sich hier zunächst und zumeist um die Form handelt. Der Inhalt soll nicht ignorirt werden, er ist nicht gleichgültig. Davon insbesondere später. Die Form soll nicht ohne Inhalt, auch für den Schüler nicht ohne Inhalt sein. Aber sie tritt besonders hervor; auf sie hat der Lehrer zumeist zu achten. Es handelt sich um die Bildung des Sprachgefühls. Und zwar ist der Schüler jetzt eigentlich erst *unterrichtsfähig* zu machen. Darum muß aber die Form nicht bloß bestimmt, richtig, sondern auch edel sein, ästhetisch. Daß dafür auch die Kinder Empfänglichkeit haben, daß das Edle ein Bedürfniß bei ihnen befriedigt, ihnen Freude macht; daß dabei die Kinder einzelne bestimmte Lebenserscheinungen verlangen; davon kann der Lehrer sich leicht überzeugen, wenn er z. B. zuerst Folgendes mit ihnen vornimmt:

Die Schwalbe.

Die Schwalbe ist ein Zugvogel. Sie baut sich aus Koth ein sehr festes und hübsches Nest. Die Schwalbe hat einen kurzen Schnabel, sehr lange Flügel, einen gabelförmigen Schwanz und einen äußerst schnellen Flug. Ihre Nahrung besteht in Insekten. Was für Thiere sind das? — Es giebt mehrere Arten Schwalben. Die Haus- und Rauchschwalben sind bei uns die bekanntesten. Im Herbste sammeln sich die Schwalben, und scheinen sich durch ein ununterbrochenes

Gezwitscher über den Reiseplan zu verabreden. Sie wollen sich damit sagen: 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Sodann Folgendes ihnen vorhält:

Kind und Schwalbe.

K. Schwälbchen, du liebes, nun bist du ja
Wieder von deiner Wanderung da.
Erzähle mir doch, wer sagte dir,
Daß es wieder Frühling würde hier?

Schw. Der liebe Gott in fernem Land,
Der sagte mir's, der hat mich hergesandt.

Und wie sie so weit war hergeflogen,
Da hat sie sich nicht in der Zeit betrogen.
Der Schnee schmolz weg, die Sonne schien warm,
Es spielte manch fröhlicher Mückenschwarm;
Die Schwalb litt keinen Mangel, noch Noth,
Sie fand für sich und die Kinder Brod.

Der Lehrer beobachte dabei seine Kinder, und er wird außer allem Zweifel sein, welches von den beiden Stücken sie am meisten anspricht, ihnen das größte Interesse abgewinnt, sie am meisten fesselt, ihnen also *am nächsten* liegt. Er erfährt so, welches Stück er wählen *muß*, um naturgemäß zu handeln. Wenn er sich die Mühe gibt, zu untersuchen; so wird er finden, daß die Kinder das, was das erste Stück enthält, zum Theil schon wissen; also ohne Unterricht gelernt haben. Was davon sie noch nicht wissen, das erfahren sie beiläufig durchs Leben. Was aber die Kinder so, auf der Straße, durch Umgang, wie von selbst lernen; dazu hat die Schule keine Zeit. Wie viel von der köstlichen Schulzeit ist auf diese Weise in den Anschauungs-Sprech-Denkübungen und in dem Sprachunterrichte bisher vergeudet, wie viel leeres Stroh ist so bisher gedroschen worden! Die kurze Schulzeit sollte doch ja recht ausgekauft werden! Fort mit all' dem Plunder! Wenn man den wegwerfen wird, wenn man in bestimmter Ordnung, so daß man weiß, vorher weiß, was man in *jeder Stunde* zu thun hat, mit der theuren Zeit recht haushälterisch wird umgehen lernen; so wird man in der Schule auch für die

Kleinen Zeit gewinnen, in der man sich mit diesen direct und unmittelbar beschäftigen kann. In den gemischten, d. i. in den Schulen, welche alle Altersstufen enthalten, sind die Kleinen verhältnißmäßig zu wenig beachtet worden. Auch ist es nicht bloß eine Versündigung an den Kleinen, sondern von Seiten des Lehrers eine gänzliche Verkennung seines eigenen Vortheils, wenn er die Kleinen nur nebenbei behandelt. Haben denn etwa diese weniger Ansprüche an den Lehrer, an die Schulzeit, als die ältern Schüler? Kann er diese nicht viel leichter und zweckmäßiger zu ihrem Vortheile still beschäftigen, als jene? Freilich ist das weniger möglich, wenn er die Großen als Kleine vernachlässigt hat. Daß die Lehrer in Mittel- und Oberklasse soviel wirklich saure Arbeit haben, daß diese beiden Abtheilungen allein sie vollständig in Anspruch nehmen, dazu liegt zum Theil der Grund darin, daß diese mittlere und obere Abtheilung als untere vernachlässigt, nur so nebenbei beschäftigt wurde.

Ueberhaupt ist dieses Verhältniß noch ganz im Unklaren, daß man meint, eine einklassige Schule, die nur eine Stufe bilde, habe als Volksschule vor der gemischten große Vorzüge. Es ist vielmehr das gerade Gegentheil zu behaupten. Jedes Größere ist ein Vorbild des nächst Kleineren. Gott hat das in die Natur gelegt. Wenn ich erst groß bin, spricht sehnsüchtig das Kleinere. Sollen wir in der Schule diesen mächtigen in die Natur gelegten Trieb nicht benutzen? Er kann nur von Segen für Erziehung und Unterricht sein. In Bezug auf Erziehung liegt die Sache nahe: Man vergleiche nur eine Familie, die erwachsenere und kleinere Kinder hat, mit einer solchen, die aus lauter kleinen oder aus lauter erwachsenen besteht. In welcher (versteht sich: unter übrigens gleichen Umständen) sieht man die Erziehung besser gedeihen? — Es liegt dies ganz in der Natur der Sache. Verschiedene Stufen, verschiedene Eigenthümlichkeiten. Diese Mannigfaltigkeit bildet selbstredend negativ und positiv. Der Lehrer wirkt mehr durch das, was er ist, als durch das, was er spricht, lehrt. Letzteres ist nur eine Seite, nur ein Theil seines Seins. Ist der Lehrer, was er

in seiner Klasse sein soll, Muster; so wird sein Einfluß auf innere und äußere Haltung um so mächtiger werden, je länger er seine Kinder um sich hat, je genauer er sie, sie ihn kennen lernen. Sein Einfluß auf ihr späteres Leben reducirt sich fast auf Null, wenn er sie nach einem, zwei oder drei Jahren wieder abgeben muß. Das kindliche Gemüth ist so wenig selbständig, daß es immer Etwas haben muß, woran es sich anlehnen, aufranken kann. Das sucht es, ohne es zu wissen. In der Schule ist dies selbstredend der Lehrer. So hat sich auch bisher das Ansehen des Standes nur erklären lassen aus dem, was die Lehrer waren, nicht aus dem, was sie lehrten. Und es wird auch in Zukunft nicht anders sein. Der Unterricht ist es nicht, der dem Stande — freilich nur dann, wenn er der rechte ist, wenn er in der Wahrheit steht, wenn seine Glieder zu den berufenen Heiligen gehören — die ihm so sehr zu wünschende Macht im Publikum verleiht. Das meiste von dem Unterricht, wie er zur Zeit noch in der Regel statt findet, verflüchtigt sich, verliert sich wieder, und das, was etwa noch bleibt, hat so wenig Bedeutung für das äußere und innere Leben, daß dem Stande daraus eben kein entschiedener Einfluß gesichert worden ist und werden kann. Daraus wird klar, wie der Unterricht entweder ein anderer werden, mehr Bedeutung für das bürgerliche und kirchlich-religiöse Leben gewinnen muß, oder wie der Unterricht überhaupt nicht bewirken kann, daß der Lehrerstand im Volke zu einer Macht wird. Was aber dem Lehrer entschieden seinen Einfluß sichert, ist die Art der Bildung, welche die Kinder aus der Schule mitnehmen, wenn sie nämlich bekommen, was sie nicht wieder verlieren möchten, und es ihnen so fest gemacht wird, daß sie es nicht wieder verlieren können. Also im Unterrichte Gegenstände von entschiedenem Werthe für dieses und das zukünftige Leben, und in der Erziehung gute Gewohnheiten. Nur was zur Gewohnheit geworden ist, das bleibt, zumal wenn man Etwas daran hat, im Leben und wird mit ins Grab genommen. Gewohnheit kommt aber nur zu Stande durch möglichst unausgesetztes Thun.

Dazu ist aber nöthig, daß der Lehrer die Kinder möglichst viel und lange um sich hat.

Wenn auf dem Universitäts-Catheder ein lahmer Mann steht, oder ein Professor mit einem Buckel oder auch ein Mann, der allerhand üble Gewohnheiten hat, Gesichter schneidet ꝛc.; das wird bei seinen sonstigen vorzüglichen Eigenschaften kaum zu beachten sein. In der Elementarschule dürfte ein solcher gar nicht zugelassen werden. Je weiter nach oben, desto mehr tritt in dem Unterrichts-Institut der Lehrer zurück, der Gegenstand vor. Aber je weiter nach unten, desto mehr kommt auf die Eigenthümlichkeit, auf die ganze Person des Lehrers auch in ihrer äußern Erscheinuug an. Während man kaum hinsehen würde, wenn der Herr Professor seinen Rock nicht ausgebürstet, seine Stiefeln nicht gewichst hat, wenn ihm ein Knopf am Rocke fehlt; so kann dergleichen am Elementarlehrer nicht vorkommen, ohne daß es sich an seinen Kindern räche. Daraus geht aber auch hervor, daß der Lehrer seine Kinder möglichst lange haben und behalten muß. Wenn dabei das Wort gelebt wird: An Gottes Segen ist Alles (auch im Unterrichte Alles) gelegen, und wenn dazu das tritt: Mit unserer Macht ist nichts gethan — so werden die Schulen nicht bloß in dessen Wegen wandeln, von dem alles Gute kommt; sondern sie werden auch bei ihm die Hülfe dazu suchen, betend leben und lebendig beten — und mit diesem allmächtigen Helfer sollen sie wohl Thaten thun.

Aber auch in Bezug auf Unterricht ist es in der Natur gegründet, daß die gemischte Klasse besser daran ist, als die einklassige, wenn man nämlich nicht nach der Breite des Wissens und Könnens, sondern nach der Gründlichkeit, Tüchtigkeit und Festigkeit urtheilt. Jenes Verhältniß leistet der Oberflächlichkeit Vorschub. Freilich bei oberflächlicher, flüchtiger Behandlung des Unterrichts wird in beiden vorherrschend Oberflächlichkeit zu finden sein; aber selbst dann in der einklassigen mehr, als in der gemischten — vorausgesetzt, daß die Einrichtung statt finde, worauf das Gemischte hinweist. Das liegt im Wesen der Sache. Denn *eines unter Leitung, vor dem Lehrer im Unter-*

richte gethanen Schrittes wird man nur gewiß, indem man ihn selbständig wieder thut. Wiederholung ist die Mutter alles Lernens. Indem nun ein älterer Schüler als Monitor mehrere jüngere in Etwas unterweiset, steht er als Leiter, als Lehrer, also für diesen Fall selbständig da, muß den früher vor dem Lehrer gethanen Schritt (das von ihm Gelernte) jetzt selbständig thun (muß das vor Jahren Gelernte wiederholen), wird also jetzt dessen gewisser, weil er genöthigt ist, ihn allein zu thun. Durchs Lehren lernt man. Was macht Schulpforte zu dem Gymnasium, dessen Zöglinge sich noch als Männer durch ihr Gymnasialwissen auszeichnen? Bei allem Respect vor den Lehrern dieser Anstalt darf ich doch sagen, daß sich dieser Umstand nur aus der Einrichtung erklären läßt, daß dort jeder Alumnus gezwungen ist, das Gelernte wieder zu lehren. Dazu hat aber nur der Lehrer der gemischten Elementarschule bestimmte Veranlassung; ja er ist dazu genöthiget, die Einrichtung zwingt ihn dazu. Freilich darf dieß nicht ohne Weiteres, ohne eine solche Vorbereitung geschehen, daß der lehrende Schüler genau weiß, bis auf den Buchstaben genau, was er zu treiben hat. Und dieß setzt eine Arbeit voraus: der Lehrer muß einen sogenannten Schulkalender, ein Schultagebuch sich entwerfen, in welchem jede Stunde ihr bestimmtes Pensum hat. Wollte man ohne diese Vorarbeit einem Schüler der höhern Ordnung die niedere überlassen; so wäre der Willkühr Thür und Thor geöffnet, und es würde bald die schrecklichste Verwirrung daraus entstehen. Weiß aber der Monitor ganz genau, was er einzuüben hat; geht dabei der Lehrer, während er eine andere Abtheilung unmittelbar beschäftigt, von Zeit zu Zeit an den unter den Monitoren arbeitenden Schülern vorüber, sieht und hört nur einige Augenblicke hin: so wird er bald gewahren, daß Kinder oft und namentlich manche Dinge von Schülern besser lernen, als vom Lehrer. Die besten und Mittelköpfe der ganzen obersten Ordnung sollen solche Monitoren sein, damit ein solcher nicht zu viel Kinder zu bearbeiten hat. Und sie sollen es nicht bloß für die Unter-

sondern auch für die Mittelklasse sein. Jeder Schüler der Oberklasse erwirbt sich durch musterhaftes Betragen, Zuverlässigkeit, Wahrheitsliebe den Anspruch auf dieses Amt und diesen Vorzug. Ein solcher ist dieses nicht bloß dadurch, daß das Kind geehret wird, sondern noch mehr dadurch, daß das Kind Gelegenheit bekommt, sein Wissen und Können zu bethätigen, und so mehr zu befestigen. Der Lehrer bildet sich dadurch eine Oberklasse heran, die sich vor denselben Schülern ohne diese Thätigkeit sehr vortheilhaft auszeichnet. —

Jedes zu tractirende Stück muß nach Inhalt und Form so beschaffen sein, daß der Schüler für sein ganzes Leben Etwas daran hat; er soll es behalten. Das Wesen der Bildung ist ein immer bestimmteres Ausprägen, specielleres Gestalten; nichts soll weggeworfen werden. Die Besprechung des Stückes hat auch den Zweck, daß es der Schüler verstehen, seinem Inhalt nach kennen lernt; vorherrschend aber den, daß er sich die Form aneigne, daß sie sich ihm unverlierbar so einpräge, daß sie in Fleisch und Blut bei ihm übergehe. Darum muß es auswendig und inwendig gelernt und in bestimmten Zeitabschnitten wiederholt werden. Ich würde am Schlusse einer jeden Stunde das, was dieselbe als bleibend geboten hat — jede Stunde muß etwas der Art gewähren, und wenn es noch so wenig ist; jede Stunde muß auch etwas Neues bringen — genau, d. i. nicht bloß richtig den Lauten nach, sondern auch stets mit der rechten Betonung im Vortrag — wiederholen lassen. Das ist der sogenannte Stufengang, welchen die Schule, in ihr jeder Schüler durchzumachen hat. Freilich muß der Lehrer vorher selbst das Alles bis aufs Wort bestimmt haben in dem sogenannten Tagebuch oder Schulkalender.

Diesen entwerfe sich der Lehrer also: Er schreibe auf gebrochenem Bogen, was er glaubt, in der Stunde durchnehmen zu können. Während des Unterrichts sehe er auf den Stoff und die Fassung die Kinder an, merke auf ihre Freudigkeit, auf das Behalten. So wird er sehen, ob sein Stufengang der Kinderstufe angemessen war. Imgleichen wird es sich ergeben,

ob er so viel als Eigenthum den Kindern hat einprägen können. Beides schreibe er nach der Schule auf die andere Hälfte des gebrochenen Bogens. Das Jahre lang fortgesetzt — jede Abtheilung hat nur einen einjährigen Cursus — das gibt einen Normalstufengang und wird zugleich Quelle einer großen Berufsfreudigkeit für den Lehrer.

Die Antworten der Schüler bei Besprechung des Stufenganzs müssen stets in ganzen, vollständigen Sätzen gegeben werden. Jede dabei vorkommende falsche Sprachform wird sofort berichtigt, und von dem Schüler selbst, namentlich von dem, welcher den Fehler gemacht hat, richtig gesprochen. Ein solcher Verstoß gibt zugleich Veranlassung, dieselbe Form an mehrfachem Inhalte einzuüben, so daß dabei das Sprachgefühl des Kindes berichtigt, genährt und gestärkt wird. Wenn z. B. ein Kind spricht: mach mich doch auf einen Augenblick (bei der Hey'schen Fabel: der Vogel am Fenster), so wird ihm gesagt: es heißt nicht: mach mich auf, sondern: mach mir das Fenster auf — ich mache dir das Fenster auf — mache ihm die Thür auf — mache dem Vater — der Mutter — dem Kinde — den Vögeln — den Kindern — meinem Bruder — meiner Schwester meinem Hündchen — deinem Mitschüler — deiner Schwester — deinem Kinde — unserer Mutter — euerm Vater das Fenster auf.

Da das Erste das Einfache, mithin auch das Kindliche das Einfache ist; so müssen hier stets einfache Formen gewählt werden, die dieser Kindesstufe am angemessensten sind. Es bewegt sich also die Rede zunächst in einfachen Sätzen. Doch ist dabei wohl zu beachten, daß das kindliche Gemüth nicht in eine systematische Schnürbrust eingeengt werden darf. Der Satz: „An das Fenster klopft es: pick! pick!" ist dem Kinde dieser Stufe angemessener, als der einfache Satz: „Gold ist Metall" — wenn auch das Klopfen nicht, das Gold aber angeschaut wird. So könnte ich auch nicht wünschen, daß *vor* oder *während* der Besprechung dieser Fabel das Bild dazu vorgezeigt würde, sondern erst *nach* derselben. Man versuche

das Eine, versuche auch das Andere, beobachte dabei recht genau; dann bin ich der Zustimmung gewiß. Probiren geht über Studiren; das Raisonniren hilft nicht; die Pädagogik ist eine empirische Kunst. Freilich muß man Augen haben, um zu sehen. Ein Maler sieht ein Bild anders, als ein Grobschmied. Welcher am richtigsten? — Noch viel unkindlicher ist es, einzelne Wörter zuerst vorzunehmen: Haus, Tafel, Baum, Hund. Das Zerlegen der Gedanken in ihre einzelnen Bestandtheile, der Sätze in Wörter ist eine spätere Stufe. Das Kind hat in dem Gedanken: „der Baum blüht" nicht zwei oder gar drei Bestandtheile, sondern eine Einheit, wie es denn in der That auch eine solche ist. Denn wenn es bittet: „ein Butterbrod!" so will es nichts Anders sagen, als: gieb mir ein Butterbrod. Daß da ein Gegenstand, eine Thätigkeit ꝛc. unterschieden werden, das sind ihm ganz fremde Reflexionen.

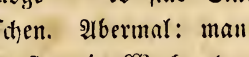
Auch die biblische Geschichte wird in ähnlicher Weise behandelt — namentlich in Bezug auf genaues Sprechen mit durchaus stets richtiger Betonung. Wenn man dabei nur sehr langsam fortschreiten kann, wenn besonders das Sprechen in vollständigen Sätzen mit richtiger Betonung sehr aufhält, so daß man nur wenig in einer Stunde fertig bringt; so lasse man sich dadurch doch ja nicht abschrecken: es fördert in der Folge ganz unglaublich. Es ist nichts als Täuschung, wenn man meint, in der früheren gewöhnlichen Weise mehr fertig gebracht zu haben. Man halte nur am Ende des Jahrs Nachfrage, was Eigenthum der einzelnen Kinder ist, freies Eigenthum, so daß sie selbstständig darüber verfügen können. Dabei darf man freilich nicht zugeben, daß ein Kind das andere ergänzt. Oder wer hätte es noch nicht gehört von solchen Lehrern, die am Ende des Cursus diesen wiederholen: Die Wiederholung ist das Kreuz des Lehrers! Auch hat es die Erfahrung schon bestätigt, daß bei demselben Lehrer bei der bisherigen Weise vielweniger solches Besitzthum der Kinder nach einem Jahr aufzuweisen war, als bei der hier vorgeschlagenen. Wenn die Kinder consequent, d. h. mit Treue im Kleinen so geschult

worden sind; da soll man erstaunen über die schnellen und sichern Fortschritte, welche sie alsdann machen. Freilich die Treue im Kleinen ist das Schwerste im Unterrichte, noch schwerer in der Erziehung. Es gehören keine großen Künste dazu, kein sich spreizendes Halbwissen, aber eine Characterfestigkeit, vor der man Respect haben muß.

Indem nun dieser Lehrkursus in solcher Weise sein Ziel verfolgt, läuft nebenher das Schreiben der einzelnen Buchstabenformen in genetischer Ordnung. Bei jedem zu schreibenden Buchstaben lernt das Kind zugleich den Laut desselben kennen, also zuerst das i.

Ein Jeder wird an sich und Andern die Erfahrung gemacht haben, daß alles in einer bestimmten Ordnung Auftretende weit mehr Freude macht, als das Willkürliche, Ungeordnete. Nur Bestimmtes kann seiner Natur nach bestimmt erfassen, nur Bestimmtes, Gewisses, Sicheres, Klares befriedigt; nur Bestimmtes erfreut. Es ist ferner sehr wichtig, daß der Lehrer bei jedem Unterrichtsgegenstande alle seine Schüler in der Hand habe, daß alle Aufmerksamkeit auf ihn, als auf den Mittelpunkt, gerichtet sei. Die Ordnung hat in ihrem Gefolge eine große Zeiterspariß; sie macht, daß die Aufmerksamkeit aller in ihr Stehenden auf Einen Punkt gerichtet wird; sie nimmt den Menschen in eine heilsame Zucht. Darum ist es sehr zu empfehlen, die Kinder mit dem Beginne der Schulzeit zugleich in diese Zucht zu nehmen; sie sollen sogleich in diese Ordnung sich fügen lernen. Bei der lebendigen Wahrheit (wie sie dem Abstrakten gegenübersteht) sind, wie das die Bibel zeigt, immer die beiden Seiten, die Gegensätze festzuhalten, und zwar so, daß diese nicht *neben*einander, sondern *in*einander bestehen. So hier. Das Kind ist zu behandeln *naturgemäß* und *wider* die Natur. Es muß beim Unterricht und in der Erziehung stets von der Natur ausgegangen werden, das muß aber stets in der Zucht des heiligen Geistes geschehen. Der heil. Geist widerstrebt der Natur, um sie zu bewältigen und zu heiligen. Sie wird nicht weggeworfen, sondern eine neue, geheiligte. Es verlangt dieß auch der Mensch,

obgleich es ihm unangenehm ist und er sich ihm entzieht, wenn er kann. Daß er's trotzdem verlangt, sehen wir z. B. unzweideutig daran, daß die Kinder den Lehrer am liebsten haben, der sie am meisten, unausgesetztesten, treuesten in dieser Zucht hält. Das ist eine allgemeine Erfahrung. So sollen also die Kinder sich stets in dieser Zucht gehalten fühlen. Sie sollen im Aeußern rein und in Ordnung in die Schule kommen, in derselben stets gerade, eines genau hinter dem andern sitzen, eben so aufstehen, sich ebenso niedersetzen, stets unverwandt nach dem mit ihnen sprechenden Lehrer sehen. Sie sollen Alles gemeinschaftlich nach einem bestimmten Kommando thun lernen: Eins, zwei, auf! Eins, zwei, ab! Die Stelle des Zählens kann dann später ein bloßer Wink vertreten. Werden demgemäß die Tafeln auf bestimmte Zeichen vorgenommen, vor den Schülern hingelegt, gereinigt, die Griffel nach dem Kommando genommen und angesetzt, so sind wir im sog. Taktschreiben. Wir wollen jedoch dabei nicht „in Leimstiefeln gehen." Was auch hier entgegnet werden möge — es sind Einwände aus dem alten Gewohnheits-Menschen. Abermal: man versuche, beobachte! Wer sich in den ersten vier Wochen durch die Schwierigkeiten abschrecken läßt, darf von Erfahrungen nicht reden. Man versuche mit Geduld, mit Ausharren, beobachte, vergleiche mit den Fächern und — urtheile; aber nicht ohne dieß, wie das so gewöhnlich ist.

Also man lasse nach dem Takte schreiben. Man zähle immer: 1. 2. 1. 2. 1. 2 in gleicher Zeitfolge, jedoch so, daß auf 1 das leichte, auf 2 das schwere Takttheil fällt, etwa so:  2c. Bei 1 wird jedesmal vom Kinde auf-, bei 2 abwärts gezogen; auf 1 fällt ein sog. Haar-, auf 2 ein Grundstrich; doch kommen auch zuweilen leere Striche oder Punkte vor. Z. B. 1 : 1 : — 2 : | 1 : — 2 : • (das Punkt über dem Zeichen : 1.) Anfangs muß der Lehrer selbst und zwar langsam zählen, sodann kann dieß der Monitor thun. Zuerst lasse sich der Lehrer, nach-

dem er immer vorgezeigt hat, das Zeichen in die Luft streichen, sodann auf die Tafel schreiben. Er kann dabei ein Kind an die Wandtafel stellen, welches es vormacht. Immer muß zunächst darauf gesehen werden, daß die Kinder alle zugleich auf das gegebene Zeichen auf-, alle ebenso zugleich abwärts ziehen. Er verlasse nie ein Zeichen, schreite nie zum folgenden fort, bis das eingeübte gut geschrieben wird. Der folgende Buchstabe ist das *n* also 1 : ⁄ 2 : | 1 : ⁄ 2 : | 1 : — 2 : leerer Strich d. h. die Kinder ziehen herunter so, daß der Stift über, nicht auf der Tafel herunter bewegt wird. So lange ein Buchstab geschrieben wird, steht das gedruckte Zeichen desselben an der Lesemaschine, wo eine solche ist, oder es wird den Kindern in ihren Büchern gezeigt; sie müssen es aufsuchen, und den Laut angeben. Diese beiden Buchstaben sind sodann mit einander zu verbinden: *in — ni*. Wie vorher der Laut gesagt wurde, so ist jetzt die Verbindung zu lesen.

Wer eine ausführlichere Anleitung dazu nöthig hat, der findet sie in einem Schriftchen, das in Langensalza erschienen ist: „Die Taktschreib-Methode von Schöne" oder auch in einem in Erfurt bei Otto herausgekommenen gleichen Titels von Otto.

So werden der Reihe nach eingeübt:

i n ü ů m n ı v ö a ä x v w —

j q g ꝑ ꝛ ÿ z — ꝺ ꝶ ꝁ l b ꝺ — ſ ſ

ſ ſt ß.

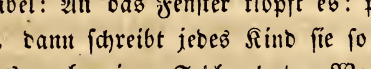
Es wird dabei nicht sowohl auf Schönschrift gesehen, als vielmehr auf genaue ausgeprägte Züge, auf eine kräftige Hand. Daher ist die kleine Schrift durchaus zu verwerfen.

Der Lehrer muß eine volle Stunde jeden Tag dieser Abtheilung widmen, und zwar so, daß er ¾ Stunde die sogenannten Sprechübungen treibt, und die letzte Viertelstunde den betreffenden Buchstab oder die Buchstabenverbindung selbst mit ihnen

einübt. Die übrige Zeit werden sie unter seiner Aufsicht von Monitoren geschult.

Hierauf sind ebenfalls in genetischer Ordnung die großen Anfangsbuchstaben einzuüben, sodann dieselben in Verbindung mit den kleinen zu schreiben und zu lesen.

Nun beginnt das Lesen der Druckschrift in der Fibel oder im Lesebuche. Daneben werden von jetzt ab die Stücke, welche in dem bisherigen Unterricht besprochen worden sind, geschrieben, nämlich also: Es wird mit dem ersten Pensum der Anfang gemacht, indem der Lehrer die Wörter in die einzelnen Sylben und Lauten zerlegen läßt.



Ka-n d-a-s F-e-n-st-e-r k-l-o-pf-t

e-s ꝛc. Das wird zuerst sehr langsam gedehnt gesprochen, alsdann jeder Laut allein angegeben und geschrieben, anfangs unter Leitung des Lehrers selbst, sodann unter dem Beistand des Monitors.

Ist die Fabel: An das Fenster klopft es: pick! pick! ꝛc. so durchgegangen, dann schreibt jedes Kind sie so lange auf seine Tafel, bis keins mehr einen Fehler hat. Was in der Woche eingeübt ist, wird am Samstag wiederholt.

So treten die Schüler mit einem bestimmten Material in die folgende Stufe. Der Stoff ist ihr Eigenthum. Sie verstehen ihn nach Maßgabe ihrer derzeitigen Auffassungsfähigkeit. Sie können ihn gut vortragen und richtig aufschreiben.

Diesen Stoff soll das folgende Heftchen enthalten.

Hierzu ein Wort besonders an die Eltern.

Soll das, was unserer Jugend zumeist Noth thut, die Zucht des Geistes, soll also der hier überall bald mehr, bald weniger durchscheinende Zweck erreicht werden; soll die Schule immer entschiedener diese Physiognomie erhalten: so dürfen sich der Mittel dazu die Eltern nicht bloß nicht entschlagen, sondern sie müssen vielmehr mit den Lehrern zusammenwirken, im Einver-

ständniß mit ihnen handeln. Zucht kann nicht andemonstirt, nicht gelehrt werden; sie ist Sache der Gewohnheit. Von der guten Gewohnheit heißt es aber ganz besonders: Gut Ding will Weile haben. Gewohnheit kommt nur aus unausgesetztem Thun, aus stets in derselben Weise wiederkehrender Uebung zu Stande. Gute Gewohnheit giebts nur bei Treue. Wenn nun aber der Lehrer das Kind 5—6 Stunden um sich hat, während es 10—12 Stunden im elterlichen Hause ist, so kann aus jener Gewohnheit nichts werden, die Zucht des Geistes durch die Schule allein nicht zu Stande kommen. Lehrer und Eltern müssen also durchaus mit- ja füreinander wirken. Das ist unmöglich, wenn der eine Theil die Weise des andern nicht kennt. Es müßte sonach mehr ein gegenseitiges Besprechen stattfinden. Kann's denn auch Etwas geben auf Erden, was die Eltern näher angeht, sie mehr interessirt, als ihre Kinder! Sollten sie also nicht recht oft die Schule besuchen, sich lebendig für dieselbe interessiren? Wie kann man sich aber für Etwas interessiren, das man nicht kennt. Das würde für Lehrer und Schüler, für Eltern und Kinder von dem größten Segen sein. Was ich nicht in die Hand nehme, was ich nicht angreife, woran ich mich nicht betheilige, worin ich nicht thätig bin, das kann mir Gott der Herr nicht segnen, weil er sich an seine Ordnung bindet. Es sollten also die Eltern sich vielmehr darum bekümmern, was in der Schule gelehrt wird, und wie es der Lehrer treibt. Wie höchst selten geschieht das! Auch der treueste Lehrer, welcher das lebendigste Verlangen hat, stets seine Schule vor Gott zu halten, kann nicht sagen, daß er der äußeren Impulse nicht bedürftig sei. Es würde der Lehrer eine heilsame Zucht für sich selbst darin finden, wenn sich die Eltern mehr an der Schule betheiligten. Thut man also recht daran, daß man die Zuchtlosigkeit der Schuljugend allein auf Rechnung der Lehrer schreibt?

Des Lehrers Beruf ist es, über die Erziehung mehr zu zu reflectiren. Die Eltern haben die Sache mehr natürlich am Griffe. Jede von beiden Seiten hat ihr gutes Recht; jede für sich ist aber nur Eine Seite, jede also einseitig. Darum ver-

greifen sich beide Theile so leicht. Erst indem das Eine dem Andern sich mittheilt, die Reflexion auf dem Boden der Natur geschieht, und die Natur durch die Reflexion verständig wird; kommt die volle Wahrheit zu Stande. Muß aber den Eltern nicht Alles daran gelegen sein, daß die Schule überhaupt und die Erziehung in ihr insbesondere so gut wie möglich sei. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Das ist verständig, das Gegentheil unverständig.

Dazu gehört aber auch, daß keine Kastenschulen unterhalten werden. Die Kastenunterschiede haben sich schon längst überlebt. Es dürfen also nicht die Vornehmen ihre Schulen für sich haben, der Mittelstand die seinigen und die Armen die ihrigen. Die Berufsarten machen ohnehin noch zeitig genug verschiedene Schulen nöthig. In den Elementarschulen sollen die Kinder aller Stände zusammen sein, damit nicht schon der zarten Jugend dieses Sichabschließen und die leider gewöhnlich damit verbundene Geringschätzung eingeimpft wird. Wenn sonst der Lehrer auf gute Zucht bei seinen Schülern sorgsam hält; dann können die Kinder der höhern Stände von den Kindern der Armen etwas lernen, das keine Disciplin zu lehren im Stande ist; umgekehrt werden die letztern von den ersteren nur profitiren. Freilich dürfen dann auch die Vornehmen ihre Kinder nicht in die Kinderstube oder gar in die Gesindestube verweisen. Die Kinder gehören in die Familienstube. Die Eltern sind die von Gott geordneten Erzieher der Kinder. Und Gottes Ordnung läßt sich ungestraft nicht übertreten. Wenn sie dieselben sog. Bonnen, oder Gouvernanten, oder Hauslehrern zur Erziehung übergeben; so bringen sie sich um den größten Segen des häuslichen Familienlebens. Daß es so viel zerrüttete Familien giebt, so viel Häuser, die des eigentlichen Familienglücks ganz entbehren, hat darin mit seinen Grund. Und das muß nothwendig auf die staatlichen Verhältnisse nachtheilig einwirken. Die Mutter muß zur Erziehung ihrer Kinder Zeit, und insofern sie nicht krank ist, auch Lust und Kraft haben. Der Vater liegt seinem Berufe ob.

Aber wo wäre das Amt, das ihm nicht gestattet, des Tags mehrere Stunden Umgang mit seinen Kindern zu pflegen! Wem das freilich eine Last ist, wer darin nicht Erfüllung seiner Berufsthätigkeit findet, wer sich etwa gar zerstreuen muß, anstatt daß es ihm nöthig wäre, sich zu sammeln; nun der beklage sich auch nicht, wenn er über ungerathene Kinder seufzen muß, und in den Gesellschaften den Frieden der Seele nicht gewinnt.

Es sind nach Gottes Ordnung drei Stufen der Erziehung durchzumachen. Ueber diese müssen Eltern und Lehrer durchaus gegenseitig sich verständigen, wenn ein einheitliches Zusammenwirken zu Stande kommen soll. Gibt es keinen größern Schmerz für Eltern, als ungerathene Kinder zu haben; so liegt es doch wahrlich auf der Hand, daß sie die wichtigste That ihres Familienlebens dem sog. Zufall nicht überlassen dürfen.

Auf der ersten Stufe steht der Zögling in der fremden Zucht. Der Erzieher ist Auge, Hand, Kopf und Herz des Zöglings. Das Characteristische dieser Stufe ist: Der Zögling muß aufs Wort gehorchen lernen, ohne zu wissen: warum? blindlings. Das muß getrieben werden, bis zur Gewohnheit, daß es ihm Freude macht zu folgen, ohne zu reflectiren. Dabei wird er unablässig angeleitet, auf sich zu achten. Er muß es bemerken, wenn sein Kleid schmutzig ist, seine Haare nicht in Ordnung, seine Schuhe nicht rein sind. Er muß Acht geben auf sein Sprechen, auf sein Sitzen ꝛc. ꝛc. Das wird fortgesetzt, bis ihm das zur Gewohnheit geworden ist.

Mit dieser Gewohnheit tritt er auf die zweite Stufe der Erziehung, in seine eigene Zucht. Wie es im Wesen der Bildung begründet ist, daß Nichts weggeworfen wird; so hat diese zweite Stufe jene erste mit in sich aufgenommen, d. h. der Erzieher hat immer noch auf den Zögling zu achten. Aber es kommt etwas Neues hinzu, das Characteristische. Die Gewohnheit hat ihn gelehrt, auf sich, wenn auch vorerst auf sein Aeußeres zu merken. Kein Aeußeres ohne das Innere. Das Reden führt auf die Gedanken, körperliche Züchtigung auf die Gefühle, der äußere Gehorsam auf den Willen. Die Ge-

wöhnung hat die Liebe zur Ordnung erzeugt. Der Gehorsam hat Freude bereitet. Der Ungehorsam macht Schmerz. Die Ordnung erzeugt das Gefühl der Behaglichkeit. Die Unordnung hat Vorwürfe im Gewissen zur Folge. Er will oft anders, als er thut. Das Gefühl der Unvollkommenheit entsteht. Nun wird das Alles in das Licht des Wortes Gottes gestellt. So kommt Erkenntniß der Sünde. Es entsteht ein Bedürfniß, das er sich selbst nicht befriedigen kann. Auch sein Erzieher kanns nicht. Er merkt: es ist ein Bedürfniß höherer Art. Die dritte Stufe ist angebahnt:

Die Zucht des heiligen Geistes.

Im Verlage der Düsselthaler Rettungsanstalt:

Züge aus dem Leben

der seligen

Elisabeth Fry.

Aus dem Englischen übersetzt, erweitert und bestätigt durch Privatbriefe v. d. Familie derselben an eine Freundin. 2½ Sgr.

Ihr Bildniß nach dem Original-Gemälde, Folio-Format,

auf gutem Zeichenpapier 12½ Sgr.

auf chinesischem Papier 15 „

Es dürfte Jedem, der sich für die Mission in der Heimath interessirt, dieses Schriftchen und das Bildniß der Elisabeth Fry, die man als die Mutter der inneren Mission betrachten kann, eine sehr willkommene Gabe sein. Mancher möchte gern Etwas für seine armen, an Leib und Seele verwahrlosten Nebenmenschen thun, und weiß es nicht anzufassen. Ein solcher findet hier reiche Winke. Und so empfehlen wir das Büchlein und das Bild, die beide hier erschienen sind, und zum Besten solcher Kinder verkauft werden, denen sie ihr Leben gewidmet hat. Auch unser Friedhof ist ihr Werk.

Auch unser „Menschenfreund" dient dieser jetzt so Noth thuenden Arbeit im Reiche Gottes, und ist, damit er auch Unbemittelten zugänglich werde, im Preise herabgesetzt, so daß der ganze aus 24 Bogen bestehende Jahrgang für 15 Sgr. portofrei geliefert wird.

Mittheilungen

über das

Volksgesangs-Erziehungs-System

des

Pfarrers Thomascik
aus Schwarzstein
(Kreises Rastenburg in Ostpreußen).

Mit einem Vorwort.

Berlin, 1851.

In Commission bei Wilh. Schultze (Wohlgemuth's Buchhandlung),
Scharrnstraße Nr. 11.

Vorwort.

Seit Mitte dieses Monats hat der Pfarrer Thomascik aus Ost-Preußen hier auf dem Gebiete der Schule eine elementare Gesangbildungsweise geltend zu machen begonnen, welche die Aufmerksamkeit sehr vieler Pädagogen und Musiker auf sich gezogen hat. In mehren hiesigen Schulen haben sich nach wenigen Stunden unterrichtlicher Thätigkeit Thomascik's bei Kindern der verschiedensten Alters- und Bildungsstufen die Vortheile seines Verfahrens auf so eclatante Weise herausgestellt, daß es bei der Einfachheit und Anschaulichkeit desselben, bei der Naturwüchsigkeit und Tragweite des ihm zu Grunde liegenden Princips nur eines von Vorurtheilen ungetrübten Blickes bedarf, um demselben eine Wichtigkeit zuzusprechen, die alle denkenden Pädagogen zur tiefeingehendsten Beachtung und Prüfung des Gegenstandes auffordert, und um denen, die auf diesem Gebiete des Schul- und Volkslebens sich einige Erfahrung gesammelt haben, von vornherein das Geständniß abzunöthigen: dieser Weg führt zu einem andern, zu einem bessern Ziel, als der, den wir bis jetzt gegangen. — Was ist denn das Resultat unserer bisherigen Volksgesangbildung? Ein kleiner Cyclus von mechanisch nach dem Gehör eingeübten Kirchen- und Schulliedern, die gesungen werden, wie es eben geht und zum großen Theil vergessen sind, sobald der Knabe, das Mädchen kaum ein Paar Jahre der Schule entwachsen sind. Wo ein Mehreres geschieht und es scheinbar zum Singen nach Noten kommt, bildet die Notenschrift in der Regel dem Gedächtnisse nur Anhaltspunkte für das ebenfalls durch Vorspielen oder Vorsingen und Nachsingen, also nach dem Gehör Erlernte. Zum Treffen der Töne mit Bewußtsein, zum geistigen Erfassen und Aneignen der mannigfachen Verhältnisse des Rhythmus und seiner Ordnungen, der die Tonwelt belebt und gestaltet, bringen es immer nur einzelne Begabte, und diese in der Regel nicht als nothwendige Frucht der Schulung, sondern vielmehr als zufällige der natürlichen Begabung. Weil aber nach dem gegenwärtigen Verfahren der Schüler nicht zur Herrschaft über die äußere Technik des Gesanges gelangt, so ist es ihm auch nicht möglich, die reichen Schätze, die für unser inneres Leben in demselben verborgen liegen, zu heben und zu seinem geistigen Eigenthum zu machen. Darum verkümmert auch die Liebe zum Gesange so leicht unter dem heranwachsenden Geschlecht, daher finden sich verhältnißmäßig so wenige auch nur nothdürftig gebildete Stimmen, daher der träge schleppende, saft- und kraftlose Gesang, der bei kräftigeren Naturen umgekehrt wieder in rohes kreischendes Geschrei ausartet.

Gehen wir aber einen Schritt weiter, legen wir uns die Frage vor: welchen Schichten unseres Volkes bildet denn der Gesang, diese köstliche unter den guten und vollkommenen Gaben, die von oben herab von dem Vater des Lichtes kommen, ein Ferment gegen die sittliche Fäulniß der Zeit, einen Damm gegen die allen Glauben und alle Treue, alle sittlichen Ordnungen unterwühlenden Wogen des bösen Geistes dieser Zeit? Gehen wir die Kirchen unseres Vaterlandes durch; rechnen wir die wenigen Gemeinden ab, in denen ein regeres Glaubensleben sich erhalten oder neuerdings zu entwickeln begonnen hat — wird einem nicht weh um's Herz, wenn man diesen todten, schleppenden Choralgesang hört, so zähe, herzlos, kalt und unharmonisch und eigentlich nur erträglich, weil er von den Tönen der prädominirenden Orgel verschlungen wird? Und unsere Liturgie — o, es ist eine Schmach für die evangelische Kirche, ein rechtes Zeugniß von dem geistigen Tode, der auf ihr lastet, daß die Liturgie so mißhandelt, so verunstaltet werden darf, wie es in so vielen Gemeinden unseres Vaterlandes beinahe traditionell geworden ist, ja, wie sie mit gänzlicher Beseitigung der Chöre und Responsorien hat zu einer Reihe von Verlesungen zusammenschrumpfen können, die nimmermehr erkennen lassen, welch einem herrlich schönen, lebendigen Organismus zum Preise des Herrn der Kirche diese todten Glieder angehören! Und wo ertönen denn in unsern Häusern die geistlichen und lieblichen Lieder, von denen Col. 3, 16 geschrieben stehet: Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in euren Herzen? — Wir dürfen es uns nicht verhehlen: wir sind, wie in so vielen Dingen, auch hier falsche Wege gegangen, und es ist hohe Zeit, stille zu stehen, umzuschauen nach der rechten Fährte. Da tritt nun ein Mann unter uns auf, der beinahe ein Menschenalter hinter sich hat, der seit länger denn 20 Jahren einen andern Weg verfolgt, dem es auf diesem Wege gelungen ist, in einem fernen Winkel unseres Vaterlandes in seiner Gemeinde einen geistigen Bau zu gründen (in den umliegenden Ortschaften wenigstens die Fundamente dazu), in welchem unter sorgfältiger Pflege aller der sittlichen Kräfte, die aus einer tiefeingehenden Bildung zum christlichen Volksgesange dem Menschen erwachsen, ein das ganze Volksleben in Familie und Schule, in bürgerlicher und kirchlicher Gemeindeordnung durchdringender lebendiger Bildungs-Organismus gegeben ist, der für die weitere Entwickelung des höheren religiösen Lebens im Volke von unberechenbaren wohlthätigen Folgen sein muß, falls es unter dem Beistande des Allmächtigen gelingt, demselben in unserm ganzen großen weiten Vaterlande eine Stätte zu bereiten.

Die nachfolgenden Mittheilungen mögen dazu dienen, das Interesse aller derer, die sich noch ein Herz bewahrt haben für unser armes, unter weitverbreitetem leiblichen und geistigen Elende tiefseufzendes Volk, hinzulenken auf diese große, für die heiligsten Interessen der Menschheit hochwichtige Angelegenheit.

Berlin, Ende Mai 1851.

C. W.

I. Der Pfarrer Thomascik und der Schwarzsteiner Gesang.

(Auszug aus dem Aufsatz im »Königsberger Volksschulfreunde.« Viertes Heft. 1850.)

(Eingesandt von dem Königl. Musik-Director Döring zu Elbing.)

In einem Winkel Ostpreußens, hart an der Grenze Natangens mit Masuren, liegt ein Kreis von Ortschaften, deren Bewohner zwar nur schlichte, in mäßigem Wohlstande lebende Landleute sind, die wir jedoch für glücklicher als viele ihrer bemittelteren Standesgenossen halten dürfen. Unter ihnen nämlich weilt und wirkt ein Mann, dessen patriarchalischem Einflusse und vieljährigen Bemühungen es gelungen ist, seine Umgebungen durch den Gesang zu bilden, und diesen zugleich in eine solche Beziehung zu denselben zu bringen, daß er ihnen nicht nur ein treuer Begleiter durch das Leben und ein Remedium wird, welches das Herz besänftigt und erquickt, sondern daß er sie auch, wie ein magisches Band, an einander und an die Sittlichkeit fesselt. Gar mancherlei Kunde über das trauliche Verhältniß, welches unter jenen Dörfern obwaltet, über ihre schönen Lieder, und auch über die Strenge, womit sie jeden der guten Sitte anstößigen Gesang entfernt halten, hatte sich vor schon längerer Zeit selbst nach entlegenen Gegenden verbreitet. Man war gewohnt, hieran als an eine erfreuliche Erscheinung im Volksleben zu denken, und schon in dieser Beziehung hätte jener Gesang der Betrachtung einen ausgiebigen Stoff dargeboten. Seit einiger Zeit jedoch ist ihm auch eine hervorragende Bedeutung für das Kunstleben unserer Provinz zugesprochen worden. Eine nähere Würdigung solcher Thatsachen aber dürfte der theilnehmendsten Beachtung nicht unwerth sein, und so wollen denn die geehrten Leser dieser Blätter folgenden, auf persönliche Kenntnißnahme gegründeten Bericht sich freundlich empfohlen sein lassen.

Als Angehörige des in den vorhergehenden einleitenden Worten bezeichneten Sängerverbandes habe ich zuvörderst die Bewohner des in dem Rastenburger Kreise belegenen Kirchdorfes Schwarzstein und der dahin eingepfarrten Ortschaften zu nennen. Gründer und Leiter desselben ist der dortige Pfarrer Thomascik. Schon vor mehreren Jahren meldeten die öffentlichen Blätter,

daß bei der Jubelfeier des Rastenburger Gymnasiums die Festmusik von dem Schwarzsteiner Gesangchor aufgeführt worden sei, und, erregte diese Nachricht schon Befremden, so wurde dasselbe noch durch die ihr hinzugefügte Bemerkung gesteigert, daß die Leistungen jenes Chores von Dörfnern manchem städtischen Gesangvereine zum Vorbilde gereichen dürften. Gleich allen, mit der bewundernswerthen Blüthe des Schwarzsteiner Gesanges nicht näher Bekannten, konnte auch ich damals jene Bemerkung nur für eitle Uebertreibung irgend eines Enthusiasten halten, und als mir später mitgetheilt wurde, ein Fremder habe bei Gelegenheit des hiesigen Sängerfestes geäußert, er kenne einen ländlichen Chor, der eben so schwierige und noch größere Stücke singe, als die hier zur Aufführung gebrachten, und dieser Chor wäre der Schwarzsteiner, so konnte ich auch hierin nur eine Ueberschätzung finden.

Doch bald sollte sich meine Ansicht ändern. Herr Pfarrer Thomascik erfreute mich unmittelbar nach dem genannten Feste bei einer Durchreise mit seiner persönlichen Bekanntschaft, und die mir jetzt von ihm selbst gemachten Mittheilungen waren allerdings von der Art, daß ich die bisher von mir bezweifelte Höhe des Schwarzsteiner Gesanges nicht mehr für unmöglich hielt. Ein späterer schriftlicher Verkehr und wiederholte Besuche bestärkten mich in dem Glauben an die rastlose Thätigkeit des Schwarzsteiner Pfarrers und an die Außerordentlichkeit seiner Leistungen; doch vermochte ich noch immer nicht den Behauptungen, daß die Gemeinde bei dem Gottesdienste mehrstimmig singe, und daß das Schwarzsteiner sechsjährige Schulkind die diatonische Tonleiter bereits absolvirt habe und schon die chromatische executire, ein vollkommenes Vertrauen abzugewinnen. Ich wollte und mußte mich hiervon persönlich überzeugen, und so sah mich denn, ohne daß ich mich vorher bei Thomascik angemeldet hatte, ein Sonntagmorgen des vergangenen Sommers auf dem Wege zwischen Rastenburg und Schwarzstein.

Was ich nun während meines zweitägigen Aufenthalts in Schwarzstein von dem dortigen Gesange im Kirchen-, Schul- und Volksleben kennen gelernt habe, ist hinlänglich geeignet, das früher über denselben Gehörte und Gelesene als eine, auch in meinem Urtheil gegründete Thatsache festzustellen. Von dem Gemeindegesange war es mir zwar nicht vergönnt, ein in starken Tonmassen ausgeprägtes Bild in mich aufzunehmen, denn die Versammlung bestand des ungünstigen Wetters wegen, aus nicht zahlreichen Personen, indeß erschienen auch diese, in Verbindung mit dem Schülerchore hinreichend, um den Gesang in einer Beschaffenheit zu zeigen, wie sie wohl keine andere Kirche aufzuwei-

sen hat. Luther fand sich veranlaßt, die Härte des Choralgesanges seiner Zeit mit einem »wüsten Eselsgeschrei« zu vergleichen; auch jetzt glaubt der gemeine Mann noch an vielen Orten, daß sein Gesang um so andächtiger sei, je stärker er singe. Hier war der Choralgesang, was er sein soll, nämlich ein »melodisches, wohlklingendes Gebet der Gemeinde.« Er wurde unisono zur Orgelbegleitung gesungen, die liturgischen Gesänge aber wurden vierstimmig von Gemeinde- und Schülerchor ohne Begleitung ausgeführt. Alt und Jung, Frauen und Mädchen, Männer und Jünglinge nahmen in der einen oder andern Stimme Theil, und fast hätte man von der Sicherheit, Reinheit und Anmuth des Vortrags zu dem Gedanken verleitet werden können, daß die Singenden einem musikalischen Berufsleben angehörten, wenn nicht Kleidung, sonnverbrannte Gesichter und schwielige Hände entschieden auf den arbeitenden Stand der Dorfbewohner hingewiesen hätten.

Welch einer Feinheit des Gefühls aber, welcher Kunst- und Geschmacksbildung unser Landvolk selbst noch an den Marken deutscher Cultur fähig ist, davon sollte ich an demselben Tage noch mehr und größere Zeugnisse vernehmen. In Schwarzstein nämlich ist es Sitte, jeden Sonntag mit einer, entweder auf dem Kirchenplatze oder in der Kirche selbst stattfindenden, musikalischen Andachtsstunde zu beschließen. Auch heute versammelten sich etwa um die achte Abendstunde hierzu die Schuljugend und ein Kreis von Erwachsenen, dem sich auch die Töchter des Pfarrers und die Frau des Rectors beigesellten. Das noch unfreundlicher gewordene Wetter ließ den Gesang in der Kirche dem auf dem Kirchenplatze vorziehen, und so begann denn bei dem Scheine weniger Wachskerzen ein Act, der mir wegen seiner Eigenthümlichkeit unvergeßlich bleiben wird. An den Stufen des Altars der würdige Pfarrer, vor ihm, schon im Halbdunkel, der Chor unter Leitung des wackern Rectors, beide durch Ansprache und Gesang mit einander alternirend. Hatte ich am Vormittage die Liturgie des evangelischen Glaubens gehört, so war dies eine Liturgie des, die Größe und Güte des Schöpfers anbetenden menschlichen Herzens. In gewandten Worten wußte der Redner von einer Anschauung zur andern hinzuleiten, und er fand für jede Gedanken- und Gefühlsrichtung die Versammlung bereit, seiner Ansprache in begeisterten Tönen einen Wiederhall zu geben. Der in dieser wahrhaften Andachtsstunde zur Ausführung gekommenen Gesänge mögen wohl kaum weniger als 20 gewesen sein. Alle musikalischen Formen, von dem einfachen Chorale und Strophenliede, bis zur künstlichen Fughette wurden in ihnen vertreten, Solo und Chor wechselten, ja es fehlte selbst nicht an einem acht-

stimmigen Doppelchore, und — was das Erstaunen des Zuhörers noch vermehren mußte — bei sämmtlichen, mit der größten Sicherheit ausgeführten Gesängen war das Zurhandnehmen eines Notenblattes von den Sängern für überflüssig erachtet worden.

Vielleicht verbanden sie mit diesem, das Gedächtniß allerdings stark in Anspruch nehmenden Verfahren die Absicht, ihre Aufmerksamkeit zwischen Noten und Tonbildung nicht theilen zu wollen, und als Resultat wurden feine Nuancirungen und alle sonstigen Vortheile des freien Vortrages vollkommen erreicht.

So hatte denn der Schwarzsteiner Chor meine bisherigen Zweifel an der Möglichkeit seiner gerühmten Gesangbildung auf eine glänzende Weise widerlegt. In dem würdigen Thomascik durfte ich fortan nicht nur einen Diener der Religion, sondern auch aus vollster Ueberzeugung einen Priester der Kunst und der durch sie beförderten Gemüthsbildung erblicken. Dem bescheidenen Manne gefiel es jedoch, meine Aeußerungen des Beifalls und des Dankes nur dann annehmen zu wollen, wenn ich ihnen zugleich ein Wort des Tadels über mißlungene Einzelnheiten in den so eben gehörten Gesängen beifüge. Als ich hierauf erwiederte, wie ich auch unter dieser Bedingung meine Danksagung würde beendigen können, indem der Solo-Tenor mit merklicher Sprödigkeit der Stimme gesungen, gestand er in halb scherzhaftem Tone, daß ich durch meine Ausstellung ihn näher berühre, als ich vielleicht glaube, denn der Tenor mit spröder Stimme sei Jacob, sein Kutscher, gewesen, der sich bei der schweren Feldarbeit der vergangenen Woche vermuthlich übernommen, und so die von mir bemerkte Heiserkeit zugezogen habe. —

Also ein Solo-Tenor in der Person des pfarrherrlichen Rosselenkers! Der Gedanke war zu neu und anregend, als daß er nicht sofort ein lebhaftes Gespräch über das Verhältniß der Erwachsenen zu den Gesangübungen und namentlich auch viele Erörterungen über die Schwarzsteiner Gesangunterrichts-Methode hätte herbeiführen sollen. Auch von dieser versprach der freundliche Pfarrer eine Probe am folgenden Tage zu geben, und so geschah es denn, daß ich auch noch von einzelnen Stadien des Weges, der zu so überraschenden Resultaten geleitet hatte, eine persönliche Ansicht gewann. Pfarrer und Rector theilten sich in die Mühe, mich einen Blick in den Organismus des Unterrichts thun zu lassen. Die zusammengerufenen Repräsentanten der Schwarzsteiner Schule aber waren, der Ernteferien wegen, nur junge Kinder, meist in dem Alter von 8—10 Jahren, also solche, die noch in der ersten Hälfte der Schulbesuchszeit standen. Den Anfang bildeten rhythmische Uebungen, bei denen die Theilnehmenden in vier abgesonderten Gruppen auf ein und derselben

Stufe der Tonleiter die verschiedenartigsten Zerlegungen des $\frac{4}{4}$ Taktes, jede Gruppe anders, sowohl in Pausen als Noten auszuführen hatten. Sie gelangen durchgängig und schienen den Kindern besonders in den Achtel- und Sechszehntheilfiguren viel Vergnügen zu gewähren.

Nach einigen melodischen Uebungen, die sich zuletzt durch gleichzeitige Bezeichnung zweier Töne zu einem duettirenden Gesange gestalteten, kam denn auch die von mir in ihrer Ausführung noch immer bezweifelte chromatische Tonleiter an die Reihe. Wie sehr das Vertrautsein mit derselben auch das Singen größerer, modulatrischer Stücke erleichtert, und welche Vortheile für die Bildung des Gehörs und demnächst auch für die Reinheit des Gesanges die Auffassung ihrer feinern Intervalle darbietet, so mögen die Schulen sich doch nicht an dieselbe wagen; höchstens pflegt sie dem Chor innerhalb der Grenzen eines Tetrachordes zu gelingen, und schon für einen Beweis besondern Talentes und seltener Geschicklichkeit gilt es, wenn Einzelne sie bis zur Octave richtig durchführen. In Schwarzstein wurde sie von Allen und ganz gesungen. Zwar erhielt mein Zweifel die Genugthuung, daß ein paar Stimmen aufsteigend einen Ton verfehlten, absteigend wurde sie jedoch mit der größten Genauigkeit, auch von den kleinsten Sängern, und zudem in einem Tempo ausgeführt, das der Viertelbewegung des Allegro gleich zu achten war.

Bei solchen, schon in die Technik der höhern Gesangbildung hineinragenden Leistungen möchte man fragen, wieviel Fertigkeitsgrade ein städtisches Gesang-Institut noch vor den Schwarzsteiner Fertigkeiten voraus habe. Mir will der Gedanke als kein ungerechtfertigter erscheinen, auch wäre ich der Lösung obiger Frage bald noch näher gekommen, indem Pfarrer und Rector mir anheim gegeben hatten, eine weitere Prüfung noch selbst anzustellen. Bevor diese indeß beginnen konnte, erfolgte der unerwartete Eintritt dreier Gesangfreunde aus der Umgegend, welche, gleich mir, von dem Rufe des Schwarzsteiner Gesanges an Ort und Stelle geführt worden waren. Die Herren baten um den Vortrag schöner Lieder, und konnten deren nicht genug hören. Nach dem sich schon über die Mittagsstunde erstreckenden Schlusse dieser Liedervorträge aber wäre es unpädagogisch gewesen, die schon ermüdeten, und nach dem häuslichen Heerde verlangenden Kinder noch länger in Anspruch zu nehmen. Dagegen erfreuten sie, verstärkt durch ältere Sangesgenossen, noch am Abende desselben Tages, den fremden Musikdirector, dem sie das Gefallen an ihren Leistungen wohl abgemerkt haben mochten, durch einen musikalischen Abschiedsgruß. Bis spät in die Nacht hinein erschollen

vor dem gastlichen Pfarrhause Gesänge des verschiedenartigsten Inhalts, Gesänge, von denen zu wünschen wäre, daß ihre Tonwellen durch das ganze Land getragen würden, um überall das Volk für seinen wohlthätigsten Freund, für den Genius der Musik mehr und mehr zu erwecken. Zwar dürfen wir von Schwarzstein nicht als von einer Oase in der Wüste reden, denn es wäre weder gerecht noch patriotisch, die in Preußen überall vorhandene, obschon hie und da nicht weit über ihre Anfänge sich erstreckende musikalische Cultur zu Gunsten einer einzelnen Erscheinung zu ignoriren; aber als ein weithin leuchtendes Vorbild möchten wir den Schwarzsteiner Gesang gekannt und geschätzt wissen, schon in so fern, als ein Vorbild zum Nachbilden auffordert. Oder sollte, was dort möglich ist, nicht auch an andern Orten, wenn auch vorläufig nur annäherungsweise erreicht werden können? — —

II. Thomascik's Reform des elementaren Gesang-Unterrichts.

(Aus dem Königsberger Volksschulfreund. Jahrgang 1851, 1stes Heft.)

(Von einem Lehrer).*)

Mit wie mannigfaltigen Schwierigkeiten der Pädagog zu ringen hat, der, was er mit dem klaren Blick der Wahrheit erkannt und durch die reifste Erfahrung erprobt hat, von seiner vereinzelten Stellung aus in das Leben der Schule im Großen und Ganzen hinüberzuleiten sich gedrungen fühlt, dafür liefert auch das Streben unseres würdigen Landsmannes Thomascik den Beweis, des unermüdlichen Arbeiters für eine allgemeine Volksgesangsbildung, für die rechte Erziehung des Volkes zum gehörigen Gesange durch Haus, Schule und Kirche.

Längst haben die mehr als ausgezeichneten Resultate, welche seine Technik in ihrem nächsten Wirkungskreise geliefert hat, die verdiente Anerkennung der Presse und der Behörden gefunden. Das Unterrichts-Ministerium hat ihn im vorigen Jahre zu einer Reise durch mehrere Provinzen unseres Vaterlandes veranlaßt, und ausgezeichnete Pädagogen und Musiker, zum Theil in weiter Ferne von der Stätte seiner unmittelbaren Thätigkeit, haben den Weg, auf dem er seinem Ziele zustrebt, mehr oder weniger

*) Professor Kühnast am Gymnasium zu Rastenburg.

als den wahrhaft naturgemäßen und nothwendigen anerkannt. Aber, während selbst ein Fürbringer diese Ueberzeugung auszusprechen kein Bedenken trägt, und Reinthaler in Erfurt sogar schon ein Gesangheft nach Thomascik's Tonbezeichnungsweise herausgegeben hat, und unter den Musikern unsrer Provinz besonders Döring in Elbing als Freund und Förderer der Sache aufgetreten ist, während neben andern Lehrern und Geistlichen, die diese Methode nach einzelnen Momenten bereits in's Leben führen, Hoppe am Seminar in Karalene die Thomascik'sche Technik neben der herkömmlichen längst adoptirt und für sie eine Liedersammlung (Lyck, Menzel, 2 Hefte 1846. 48.) herausgegeben hat, und nur neuerdings ein trefflicher Musiker im Gebiet der Schule, der Prorector Mensch in Angerburg, ihr in seinem Wirknngskreise einen neuen Boden geschaffen hat, während das Interesse der Kirche an Thomascik's Bestrebungen durch das Evangelische Gemeindeblatt, so wie durch die Berliner Evangelische Kirchenzeitung bethätigt wird, hat die Sache bei der großen Mehrzahl derjenigen Pädagogen, die nicht gerade Musiker vom Fach sind, noch nicht diejenige Aufmerksamkeit gefunden, die sie in so hohem Grade verdient.

Es ist nicht die Aufgabe des gegenwärtigen Aufsatzes, auf eine Erklärung dieser Erscheinung einzugehen. Vielleicht findet sie wesentlich in dem Vorurtheil ihren Grund, als bedürfe es besonderer musikalischer Vorkenntnisse, um die Thomascik'sche Methode als solche richtig zu verstehen und zu würdigen. Eben so wenig soll hier eine vollständige Darlegung der Gedanken gegeben werden, deren Realisirung Thomascik mit seltener Energie zur Aufgabe seines Lebens gemacht hat: wie er den Gesang, im wahren Sinne des Wortes und in stetem Hinblick auf seine höhere Bedeutung für die sittlich-religiöse Volksbildung, durch die Volksschule vermittelt, durch die Kirche gestützt, durch ein geeignetes verallgemeintes Repertoir getragen, zu einem organischen Leben im Volke geführt wissen will, »wie ein Geistesbau auf dem Boden des Lebens gegründet werden soll, der als eine lebendige Grundschule wahrer allgemeiner Volksbildung und als ein Tempel des Heiligsten im ganzen Leben des Volkes dastände.« Vielmehr soll hier nur der Versuch gemacht werden, durch eine einfache, schlichte Darstellung einer Seite der Thomascik'schen Bemühungen, der Methodik nämlich, durch die er den Gesangunterricht in Volksschulen geregelt und vergeistigt wissen will, so wie durch eine Würdigung dieser Methodik vom Standpunkte der praktischen Pädagogik aus, die Bedeutung der Thomascik'schen Bemühungen für die Volksschule den zahlreichen Schulmännern unsrer Provinz näher zu legen, die, ohne

Fachlehrer des Gesanges zu sein, für eine gesunde Didaktik auf jedem Gebiete des Unterrichts sich interessiren, und inmitten der Schwierigkeiten der Wirklichkeit, den Sinn für eine höhere Auffassung der Aufgabe unsrer Volksschulen sich bewahrt haben. Die Gesanglehrer von Fach werden aus den zahlreichen Schriften Thomascik's *), so wie aus den Aufsätzen in öffentlichen Blättern, die seine Bestrebungen hervorgerufen haben, die Sache bereits kennen. Sie in größerer Anzahl, als bisher geschehen, für eine neue Methode zu gewinnen, so sehr dieselbe auch den Stempel idealer Einfachheit und vollkommner Zweckmäßigkeit trägt, muß der Zeit überlassen bleiben. Die Methode eines rechten Lehrers ist ja ohnehin sein didaktisches Ich, das sich nicht abwerfen läßt, wie ein altes Gewand, nicht mit einem Schlage in uns einzieht, wie ein neuer Geist, den die Offenbarung von oben sendet.

Der bisherige Elementar-Unterricht im Gesange bringt es, wie jeder erfahrene Schulmann weiß, übrigens zum Ueberfluß neuerdings selbst von einem Gegner der Thomascik'schen Bestrebungen **) öffentlich eingestanden ist, im Allgemeinen nicht bis zur Fertigkeit vom Blatte zu singen. Die Noten sind mehr oder weniger nur ein ungefährer Anhalt für das Gedächtniß, mittelst dessen eingeübte Lieder reproducirt werden, während der Schüler das Notenblatt vor das Auge hält, und bei deren mühsamer Einübung so oft die Lust ermattet und das Talent vernachlässigt. Die Reproduction gleicht einem Multiplications-Exempel mit römischen Zahlzeichen, wobei die Regeln des dekadischen Systems nicht zur Anwendung kommen, und somit beim Setzen jeder Einzelposition zerlegt und subtrahirt, combinirt und

*) Außer den Abhandlungen über den Gesang als Gegenstand des Volksunterrichts und der kirchlichen Pflege und über die Volksschule als Vermittelung der Lebensschule im Volksschulfreund und im Prov. Kirchenblatt pro 1842 nennen wir: die Mittheilungen über die Erziehung des Volks zum gehörigen Gesange durch Haus, Schule und Kirche (2 Hefte, Rastenburg, Haberland 1843. 45.), die Andeutungen über die Nehrlich'sche Gesangschule in Berlin (Rastenb. 1845.), die Schrift zur Begründung eines ABC der allgemeinen elementaren Gesangs-Ausübungs-Technik (Berlin, Kolbe, 1849.), die Grundzüge einer allgemeinen erziehenden Volksgesang-Bildungs-Ordnung (Berlin, Kolbe, 1849.), die Pädagogische Reise im Jahre 1849 (Rastenburg, Haberland 1850, noch nicht ganz erschienen). Man vergleiche auch die Vorrede zum gemeinschaftlichen Lied der Schule für's Leben, 1stes Heft. (2te Aufl.), Königsberg, Bon 1844.

**) Von Hentschel in der Euterpe für 1849, Nr. 9, S. 134. »Recht gut weiß ich, daß die Volkssänger der großen Mehrheit nach zum selbstständigen Singen nach Noten nicht geführt werden können.« Versteht sich nach dem complicirten Notensystem, das bis jetzt der Gesang mit der Instrumental-Musik gemeinschaftlich hat.

addirt werden muß. Jede Note hat, just wie die Vokale der englischen Ortographie, eine ungemein vielfältige melodische Bedeutung, die vom Schlüssel und der Vorzeichnung, von der sogenannten zufälligen Modulation und, zum Ueberfluß, noch von der mehr oder minder normalmäßigen Stimmung abhängt, die das musikalische Instrument hat, nach dem der Gesang regulirt wird, während dessen ungeachtet prätendirt wird, daß sie dem Sänger unmittelbar einen unfehlbar bestimmten Ton abbilde. Da kosten denn die technischen Schwierigkeiten, zumal wenn sie noch irgendwo mit der Gründlichkeit durchgenommen werden, die Zeller (in seinem 4ten Hefte der Beiträge zur Beförderung der preuß. Nationalerziehung) nach Pfeiffer's und Nägeli's Vorgange fordert — und consequenter Weise Jeder fordern muß, dem es darum geht, daß unsern Elementarschülern das herkömmliche Notensystem völlig eingeübt werde, daß sie mehr leisten, als ein guter Dompfaff, der seine Liederchen auch ohne Noten reproducirt —, so viel Zeit beim Beginne des Unterrichts, daß, um nicht alle Lust zu ertödten, vorfrüh zur Anwendung geschritten wird. Und selbst bei denjenigen Schülern, welche die technischen Schwierigkeiten einigermaßen zu überwinden vermögen, absorbiren diese beim Vortrage so viel Geisteskraft, daß zu einem gleichzeitigen Achten auf den richtigen Ausdruck des Vortrags, auf den Sinn der Textesworte oder gar auf den Charakter des Tonstücks, nur etwa der Sänger von Fach, nicht der Elementarschüler, gelangen kann. Der Gesangunterricht verliert dadurch fast alle pädagogische Wirksamkeit, fast alle ethische Bedeutung.

Der letzte Grund von dem Allen liegt in der unnatürlichen Complicirtheit des Notensystems, das die Musik für tonfeste Instrumente allerdings erfordert, dessen aber der Gesang völlig entbehren kann. Während es bei demjenigen Instrument, das feste Töne hervorbringt — das Horn z. B., bei dem die Tonarten durch die Wahl des Aufsatzes hervorgebracht werden, steht darin dem Gesange fast gleich — auf die Bezeichnung dieser Töne nach Höhe und Tiefe ankommt, damit der rechte Griff gewählt werde, hat die menschliche Stimme bekanntlich keine Claviatur, sie ist von Gott dem Herrn zum Singen und Treffen von Tonabständen bestimmt; für sie ist absolut jeder Ton, mag man ihn c oder e oder h nennen, mag er $\frac{1}{4}$ oder meinetwegen $\frac{1}{8}$ Ton höher oder tiefer stehen, als irgend ein Ton des nächsten Instruments, zum Grundton ebenso berechtigt, als relativ das c irgend eines Instruments, das in allen Tönen zwar sonst richtig, aber zufällig um eine Kleinigkeit zu hoch oder zu niedrig gestimmt wäre.

Auf diese von der Natur verbürgte, unbestreitbare Thatsache,

gründen sich, klar und einfach wie alles Wahre und Rechte, die beiden Hauptsätze der Thomasčik'schen Methodik:

1) Für den Gesang ist keineswegs ein Notensystem das natürliche, welches (zumal mit Hülfe so vieler Künstlichkeiten) unmittelbar Töne zu bezeichnen sucht, sondern ein solches, das unmittelbar Tonabstände giebt, während der bestimmte Ton nur mittelbar durch irgend eine einfache Angabe behufs melodischer Fixirung des Grundtons bezeichnet zu werden braucht.
2) Der elementare Gesangunterricht besteht in der Bildung des Ohrs für Tonabstände, um die Fertigkeit zu erwecken, jeden Ton nach der diatonischen und chromatischen, der Dur- und Moll-Scala in ihrer reinen Grundform von irgend einem gegebenen Grundton aus mit Sicherheit treffen zu können.

Den ersten dieser Sätze können wir unter Anwendung des Bildes vom decadischen Zahlensystem auch so ausdrücken: »Für den Gesang braucht der ursprüngliche melodische Werth der Notenzeichen nur der von Tonabständen zu sein, ihren Werth als Zeichen bestimmter Töne (wie die Ziffer ihren Stellenwerth hat) erhalten sie durch die Fixirung des Grundtons.« Die Anwendung einer solchen Fixirung dem Prinzipe nach ist zum Ueberfluß noch um so natürlicher, als ja auch bei der Anwendung des Instrumental-Notensystems im Gesange eine genaue Fixirung des Grundtons durch ein tonangebendes Instrument in der Praxis vermittelt wird.

Die Richtigkeit der beiden angeführten Grundsätze ist so einleuchtend, daß es kaum zu glauben ist, daß Jemand sie bestreiten könnte. Das pädagogische Interesse bei der Sache dürfte sich daher zunächst der Frage zuwenden: Ist die Anwendung dieser Grundsätze beim elementaren Gesangunterricht möglich, und wie ist sie möglich?

Den Beweis der Möglichkeit hat Thomasčik seit einem Menschenalter geführt und führt ihn täglich. Man höre die Leistungen der Kreise, in denen er selbst in seiner Weise unterrichtet, man höre den hochgebildeten, harmonischen Kirchengesang seiner Dorfgemeinde, die Leistungen der Gesanglehrer, die sich der Thomasčik'schen Weise bedienen, und man wird, wenn man den Ausdruck verzeiht, den immensen Abstand finden, in dem die Gesangleistungen, die auf diesem Wege erzielt und geleitet werden, vor anderweitigen Leistungen voraus sind. Und gleichzeitig wird man die Ueberzeugung gewinnen, daß es nicht etwa die Individualität des Mannes ist, die dies leistet, sondern daß jeder Lehrer, der den Muth hat, sich vom herkömmlichen Schlendrian loszusagen, auch in seinem Kreise mit Leichtigkeit, und, was bei

einer Methode so sehr in's Gewicht fällt, ohne mühsame Einübung für dieselbe, in kurzer Zeit dasselbe leisten wird.

Geben wir nunmehr einen Ueberblick über die Art und Weise, wie die angeführten Grundsätze — einfacher als der vom Ei des Columbus, weil hier die Schaale von Natur eine biegsame ist — in der Praxis zur Anwendung kommen.

Zunächst etwas über das Technische der Sache.

Der Sänger braucht in einem wie in allen Fällen nur die Bezeichnung der Scala als Dur- oder Moll-Scala, um, wenn er die Festigkeit des Gehörs für die einzelnen Tonabstände in ihrer reinen Form erlangt hat, in die absolute Form der Tonabstände jeden beliebigen concreten Toninhalt zu gießen. Nicht einmal für ihn, sondern nur für den Leiter des Gesanges bedarf es der Bezeichnung der bestimmten Tonart, aus der er singen soll, um den Grundton zu fixiren, aus dem, um einen vulgären Ausdruck zu brauchen, à la c oder à la d oder dergl. die concrete Tonleiter, die er anwenden soll, dem Charakter der Tonart gemäß sich entwickelt. Diese Bezeichnung giebt Thomascik auf die einfachste Weise dadurch, daß er den Namen der Tonart dem Gesangstücke mit Buchstaben beischreibt. Uebrigens bedient er sich nicht etwa der Ziffern zur Bezeichnung der Tonabstände: dies würde neben vielen andern Uebelständen auch den mit sich führen, daß es dem Gesangschüler die vollkommenste sinnliche Anschauung der Tonabstände schmälerte, auf die es grade ankommt. Er wendet vielmehr die gewöhnlichen Notenzeichen an, benennt sie aber zugleich, um der innern Anschaulichkeit zu Hülfe zu kommen, durch Zahlen. Auf der untersten Linie des gewöhnlichen fünflinigen Notenplans steht ein für allemal die Thomascik'sche Eins. Ist sie durch die Tonart melodisch-fixirt, so trifft der Schüler, sobald ihm das Gesetz der Dur- und Moll-Scala in Saft und Blut übergegangen ist, von ihr aus jeden beliebigen Tonabstand mit derjenigen Sicherheit, für die er sein Ohr durch die Einfachheit der ganzen Methode in kurzer Zeit mit Leichtigkeit gebildet hat. Daß so jede Bezeichnung des Tonschlüssels überflüssig ist, liegt auf der Hand. Man braucht höchstens bei mehrstimmigen Gesängen dem Leiter des Gesanges noch die sogenannte kleine Octave, die eingestrichene u. s. w. durch irgend ein Buchstabenzeichen (wie es z. B. in dem »gemeinschaftlichen Liede für Schule und Leben« geschehen ist) zu verdeutlichen. Das Erhöhungs- und das Erniedrigungszeichen tritt natürlich nur bei den sogenannten zufälligen Modulationen ein, um diejenigen halben Tonabstände, die nicht schon in der Scala liegen, zu bezeichnen. Die sogenannten bleibenden Modulationen (der Uebergang aus einer Tonart in die andere) wird auf die ein-

fachste Weise durch erneute Setzung des Uebergangstons, als des neuen Grundtons, auf die Stelle der Eins unter Hinzufügung irgend eines Merkzeichens für die Identität der beiden Notenchiffern ausgedrückt. — Man sieht, daß bei dieser Vereinfachung des Notensystems Alles darauf hinauskommt, den Schüler nicht etwa, wie bei einem schlechten Zeichnen-Unterricht durch geöltes Papier Umrisse nachgezogen werden, und dadurch der Bildung des Augenmaßes von vorn herein mehr geschadet als genützt wird, vorgesungene concrete Töne bloß wiederholen zu lassen, und es ihm dann unter Zuziehung eines künstlichen Notensystems, dessen Erlernung hundert Schwierigkeiten macht, wesentlich selbst zu überlassen, ob sein Ohr für das scharfe Auffassen von Tonabständen sich bildet, — sondern unmittelbar für die Tonabstände das Ohrenmaß zu bilden, bei den Uebungen den einfachen Ton zum Träger der Form, in der Notenbezeichnung die einfachste Form zum Träger der mannichfaltigsten Töne zu machen, und zwar die »absolute«, fertige Form der Tonabstände, nicht eine solche, die erst mit Verstand und Gedächtniß langsam und mühevoll berechnet und construirt werden muß.

Daß übrigens durch die constante Setzung des Grundtons auf der ersten Linie dem Charakter der Tonarten auch nur ein Titelchen vergeben würde, ist in der That der lächerlichste Einwand, der gegen die Sache erhoben werden kann, da ja die Tonarten selbst unangetastet bleiben, und es für die Sache denn doch gleichgültig ist, ob der Name des Grundtons in jedem Falle »Eins«, oder in verschiedenen Fällen fis oder c, oder a ist, und ob das Zeichen desselben auf der ersten oder einer andern Linie steht und die Buchstaben- oder die Ducaten-Form hat!

Doch — sehen wir jetzt, wie dies vereinfachte Notensystem beim Unterrichtsgange benutzt wird.

Das Kind — denn in diesem muß das Ohrenmaß entwickelt, die natürliche Anlage, die jeder Mensch mehr oder minder besitzt, geübt und gestärkt werden, damit sie nicht einroste, und dann die Natur angeklagt werde, die jeder Blume ihren Duft, und jedem Menschen ein Ohr und ein Herz für den Gesang gegeben hat — das Kind hat zuerst Tonabstände treffen zu lernen. Man schreitet von den einfachsten Uebungen möglichst rasch 1) zur diatonischen Leiter vor. Diese wird, soweit die Stimme ohne Zwang reicht (also ungefähr zwei Octaven), nicht etwa von einem tonfesten c aus, sondern von jeder beliebigen Ton-Eins an vor allem Andern völlig eingeübt. Es ist in der That überraschend, wahrzunehmen, wie außerordentlich leicht dies schon heut zu Tage, wo selten ein Elementarschüler aus dem Boden seiner Lebensverhältnisse irgend eine Vorbildung für den Gesang,

irgend eine entwickelte Empfänglichkeit des Ohrs oder Organs für die Aufnahme und Darstellung von Tonverhältnissen mitbringt, bei jedem Kinde ist, das sein gesundes Ohr zur Seite hat und durch die Schwierigkeiten einer künstlichen Scala noch nicht befangen und unsicher gemacht ist, wie es von der Eins aus nicht bloß mit Leichtigkeit die Drei, sondern dann auch gleich von der Zwei die Vier, von der Drei die Fünf, und bald von der Eins die Vier oder Fünf, von der Zwei die Fünf oder Sechs u. s. w. mit Sicherheit treffen lernt. Dabei wird dem Ohrenmaß eine Stütze am Augenmaß gegeben, und zwar gleich in einer Weise, die den fünf Notenlinien des Notenplans, auf die bald übergegangen werden soll, auf die natürlichste Weise entspricht, nämlich an den fünf Fingern der Hand, die Gott jedem Menschem gegeben hat, so daß die Berührung des kleinen Fingers die Eins der »absoluten« Scala, die des Raums zwischen dem kleinen Finger und dem Goldfinger die Zwei, die Berührung des Goldfingers die Drei u. s. w., die des Zeigefingers die Sieben bedeutet, worauf dann wieder die Eins u. s. w. folgt, und nach oben und nach unten hin noch die Glieder des Arms zu Hülfe genommen werden können.

Aber das Ohrenmaß wird nicht bloß durch die sinnliche Anschauung gestützt und verstärkt. Auch der Verstand, die notorisch stärkste Stütze aller receptiven Functionen des Geistes wird durch die Bezeichnung der Noten als Zahlennoten in's Gewehr gerufen, eine Hülfe, die man bei dem ehrlichen la — la — la schlafen läßt, und bei den complicirten Benennungen mit c und cis und gis in einer Weise zuzieht, die jede Unmittelbarkeit ausschließt. So lernt denn unter der einfachsten Anwendung aller Hülfsmittel, welche die Natur dem Ohrenmaße im und am Menschen bietet, das Kind sehr bald mit Sicherheit die Drei, die Fünf, die Sechs u. s. w. der diatonischen Scala treffen und die absolute Form der Tonabstände nach der Dur-Scala in sein musikalisches Bewußtsein in der Art aufnehmen, daß in diese Form der Tonabstände nachher jede concrete Dur-Scala mit Leichtigkeit sich fügt. Bald bekommt es dann 2) für das reine und feste Singen der chromatischen Tonleiter Ohr und Organ*), ohne daß diese für jetzt dem Kinde völlig zum Eigenthum zu werden braucht, wohl aber so, daß die gangbarsten chromatischen Intervalle, z. B. die erhöhete Vier, die erniedrigte Sieben gleich eben so fest eingeübt werden,

*) Daß hierbei, um den Erfolg nicht von der Subjectivität des Lehrers abhängig zu machen, irgend ein tonfestes Instrument z. B. ein Monochord zu Hülfe genommen werden kann, versteht sich von selbst. Bei der gewöhnlichen diatonischen Scala wird sich wohl selten ein Gesanglehrer nach einer solchen Hülfe umsehen.

wie die diatonische Leiter. Dann erst werden 3) die bekannten Regeln der Moll-Scala gegeben, und das Kind im Treffen der Töne dieser Scala abwechselnd mit denen der Dur-Scala geübt.

Wenn übrigens beim Singen der chromatischen Leiter die halben Töne mit demselben Namen wie die ganzen benannt werden, so ist dies weiter kein Nachtheil: freilich könnte eine andere zweckmäßige Bezeichnungsweise dafür conventionell werden.

Zur Einübung der rhythmischen Verhältnisse bedient sich, um noch diesen Punkt zu berühren, Thomascik des einfachen Mittels, sie den Kindern durch Bewegungen ihres Körpers und der Hauptglieder nach strengem Tacte zur Habilität zu machen. Die tactmäßige Bewegung der einen Hand, etwa der rechten, bezeichnet die $\frac{1}{8}$=, die der linken Hand die $\frac{1}{4}$=Töne, der halbe Ton wird durch den Fuß oder Schritt markirt, der ganze Ton durch eine Bewegung des Kopfes. Natürlich ist diese Form, die Tactverhältnisse zum Bewußtsein zu bringen, eine rein subjective, und gewiß wird Thomascik selbst jede andere recipiren, die irgend ein Gesanglehrer aus anderweitigen pädagogischen Rücksichten als geeigneter in Vorschlag zu bringen wüßte.

Erst nach Erreichung der besprochenen Fundamentalbildung, deren Befestigung übrigens auch nachher fortdauert, schreitet der Unterricht zur Einübung von Gesangstücken nach der Note fort. Da wird denn Note für Note nach ihrem, schon durch ihren Zahlennamen markirten Abstande vom Grundton an der Hand des Lehrers, oder, wenn die Classe zu groß ist, an einem hölzernen Stock mit 5 kurzen Quer-Parallelstäben, die den fünf Notenlinien eben so entsprechen, wie die 5 Finger der Hand *) mit gleichzeitiger körperlicher Andeutung ihres rhythmischen Gehalts den Schülern aufgewiesen und von ihnen ohne Weiteres, und sehr bald mit der Schnelligkeit des erforderlichen Tempo's nachgesungen. Gleich nach den ersten Uebungen dieser Art können mehrstimmige Uebungen (die übrigens in entsprechender Weise schon bei dem vorgängigen Fundamentalunterricht eintreten) folgen, indem verschiedene Finger der rechten Hand des Lehrers die verschiedenen Stimmen nach ihren Tönen an den Fingern seiner linken Hand markiren. — Die geschriebenen Noten, die endlich den Kindern in die Hand gegeben werden, sind dann nichts als eine dauernde Fixirung dessen, was ihnen an den Fingern des Lehrers oder am Gesang-Telegraphen aufgewiesen ist; sie lernt der Schüler zuletzt auch ohne vorgängige körperliche Demonstration der bezeichneten Art in einer Weise benutzen, die

*) Thomascik nennt diese einfachste aller Vorrichtungen einen Gesang-Telegraphen.

jeder unbefangene Beurtheiler ein vollkommenes Singen vom Blatte nennen muß.

Die sogenannte musikalische Dynamik, jenen steifleinenen Kram, dem noch immer die Tradition zu viel Werth beimißt, schließt Thomascik von dem elementaren Unterricht ganz aus, weil das dynamische Element, so weit es Berechtigung hat, nicht zur Formtechnik, sondern zur Kunst des Vortrags und zu den innern Momenten für die Stimmbildung gehört. Wo die letztere noch nicht erreicht ist, wirken die technisch-dynamischen Zeichen ohnehin vorweg nur verziehend, und auf eine möglichst vollkommene Stimmbildung vor allem Andern losgehen wollen, würde an den Tanzunterricht erinnern, der erst dem Körper die volle Gewandtheit geben will, ehe er zum Tanzen schreitet.

Ist der Schüler aber so weit gebracht, daß er melodisch- und rhythmisch-richtig vom Blatte singen kann, erfordert das Singen nach der Note für ihn nicht viel mehr Geistesanstrengung als das Lesen gedruckter Schrift, dann ist er zu der Stufe gelangt, auf der schon für den Elementarschüler der Gesangunterricht zum Kunstunterricht werden kann, und von selbst dazu wird. Dann kann, und vorzugsweise wo das Interesse für Gesang im Volke aufmuntert und mitwirkt, bei einer gutgewählten Mannichfaltigkeit der Uebungen schon der Schüler den verstandenen Text auch in musikalischer Hinsicht bis zu einem gewissen Grade verstehen lernen, und selbst über größere Tongemälde ein mehr oder minder fühlbares Bewußtsein gewinnen, dann kann er selbst diese, um es kurz zu sagen, so vortragen lernen, wie die Schwarzsteiner Dorfjugend sonntäglich die schwierigsten Gesangstücke zu hoher Ueberraschung der gebildetsten Kunstkenner vorträgt.

Aber wir schreiben für Pädagogen und sind ihnen somit noch den Nachweis schuldig, welchen Einfluß ein nach Thomascik's Grundsätzen betriebener Gesangunterricht, dessen unmittelbare Folge für eine schnellere und vollkommnere Aneignung der Gesangesfertigkeit bis jetzt ausschließlich in's Auge gefaßt wurde, auch auf die elementare Entwickelung des Denkvermögens, auf die Steigerung des Interesses an der Bildung überhaupt, endlich auf eine gewisse ästhetische und dadurch vermittelt auf die ethische Bildung des Schülers ausüben muß.

Ist es, um zunächst auf den ersten dieser Punkte einzugehen, Aufgabe des Elementarunterrichts, die Verstandesbildung so viel als möglich durch die Anschauung zu vermitteln, und stellen wir als Ideal der einseitigen Verstandesbildung die Fertigkeit hin, im Augenblick mit gleicher Schnelligkeit von der Synthesis zur Analysis, wie von der Analysis zur Synthesis überzugehen, besteht z. B. anerkanntermaßen der bildende Vorzug der Lautir-

methode für das Lesen in der reinen Einübung einer vollkommnen zunächst sinnlichen *) Synthesis, als natürliche Vorstufe für die rein-logische, und findet dann zugleich beim Schreiben eine eben so reine und vollkommne sinnliche Analysis statt: so bietet vollends die Thomascik'sche Zahlennote dem Geiste des Schülers eine so unmittelbare Aufeinanderfolge, ja fast Gleichzeitigkeit sinnlicher synthetischer und analytischer Operationen dar, wie sie kein anderer elementarer Lehrstoff zu bieten vermag. Während aus dem, dem Auge versinnbildlichten Tonabstande als der »Beziehung« und dem concreten Grundton jeder andere concrete Ton, der in der Scala liegt, zunächst mit der Anschauung gefunden wird, stellt unmittelbar hinterher das Ohr aus dem Elemente des Grundtons und den damit im Ohrenmaße zusammenhängenden übrigen concreten Tönen der Scala die Beziehung derselben als Tonabstände in vollkommenster synthetischer Reinheit heraus, während bei dem Singen nach der gangbaren Buchstabennote in der Volksschule es der Natur der Sache nach nur zu einer eben so mangelhaften Analysis als unvollkommenen Synthesis kommen kann. Zugleich aber ruht bei der Anwendung der Thomascik'schen Zahlennote auch die Function des eigentlichen Verstandes als Begriffsvermögens nicht, wie etwa beim Lautiren, wo die analytische wie die synthetische Function lediglich durch das Gedächtniß vermittelt wird: vielmehr theilt hier der messende Verstand, der die Zahl mit ihren Ganzen und Hälften bei der Scala (wie beim Rhythmus) zu seinem Elemente hat, die Operationen der Sinne und regelt nicht bloß die Thätigkeit der Anschauung und der Reproduction, sondern er wird auch zugleich durch das Auge und das Ohr überwacht und gestützt.

Ist schon dieses didaktische Neben-Resultat eines auf die Thomascik'sche Weise betriebenen Gesangunterrichts nicht zu übersehen, und dürfen wir überdies auf die äußere Verbindung ein Gewicht legen, in die so der Gesangunterricht namentlich mit dem Rechnen-Unterricht und den Denkübungen, demnächst aber, wenn auf das Verständniß des zu singenden Textes auch nur ein weniges geachtet wird, mit dem Lese- und Sprachunterricht von selbst tritt **), so daß er für diese anderen Gegenstände des Ele-

*) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß hier Synthesis und Analysis im allgemeinsten Sinne des Wortes genommen sind, jene als das Verfahren, das aus Elementen ihre »Beziehung« zur Anschauung bringt, während diese aus den Beziehungen und einem Theil der Elemente den andern herausstellt. So stellt die Synthesis beim Lautiren aus den Zeichen und ihrem Tongehalt deren Beziehung im Lesen des Worts zusammen, während im Schreiben die Herausstellung der Zeichen aus dem Worte und dem bekannten Tonin halt der Zeichen analytisch erfolgt.

**) Uebrigens sei es noch erlaubt, darauf hinzuweisen, daß ein vorgängiges

mentarunterrichts das Interesse nähren und steigern muß, während er zugleich denselben so mancherlei Anknüpfungspunkte entgegenbringt: so erscheint der ästhetische und der ethische Gehalt eines solchen Gesangunterrichts unverhältnißmäßig bedeutender.

Den ersten Theil der zuletzt ausgesprochenen Behauptung wird, wer der vorstehenden Darstellung seine Aufmerksamkeit geschenkt hat, schwerlich in Abrede stellen. Nur darauf möchte noch aufmerksam zu machen sein, daß selbst für die Volksschule ein, wenn auch noch so geringes Maaß ästhetischer Bildung in vieler Hinsicht vortheilhaft, in mancher wenigstens nicht überflüssig sein dürfte. Wir brauchen nicht so weit zu gehen, mit Göthe die Kunst als das wirksamste Mittel anzusehen, den Menschen in seiner Totalität zu erziehen: beweist doch die Kulturgeschichte aller Völker, daß sie überall ein natürliches und erstes Mittel dazu gewesen ist. Giebt aber ein kunstmäßiger Gesang dem Kinde in seiner frühen Entwickelung auch nur den Anstoß, in sich und allen seinen Aeußerungen ein Gesetz des Maaßes zu fühlen, und an Dingen außer sich die edlere Form zu ehren, so ist damit für die Freude am Lebensdasein ein unersetzlicher Vortheil gewonnen und für die einstige Ahnung des Ewigen im Symbole gesetzmäßig-natürlicher und geregelter geistiger Erscheinungen ein fruchtbares Saatkorn ausgestreut. Dies bietet, auch abgesehen davon, daß von einem andern Kunstunterricht in den Volksschulen nicht die Rede sein kann, aus naheliegenden Gründen gerade der Gesangunterricht in vorzüglichem Maaße. Er bietet es, wenn die Technik mit Leichtigkeit überwunden wird, sogar von selbst, ohne weiteres Zuthun des Lehrers. Wenn dagegen, wie bisher, der Gesangunterricht kaum technische Formbildung ist, wenn selbst bei seinen höchsten Leistungen die Besiegung unnützer technischer Vermittlungsschwierigkeiten so oft als die eigentliche Kunst gelten muß: wie kann er da in seiner wahren Kunstqualität irgend Gegenstand der Volksbildung zu sein behaupten? Wohl aber kann er es, wenn von der ersten Bildungsempfänglichkeit an ein solches Assimiliren und Reproduciren des Technisch-Vorgezeichneten ermöglicht und erstrebt wird, daß die Thätigkeit der äußern Reproduction ohne Absorbirung derjenigen geistigen Bewegung er-

---

Aneignen des Thomasecik'schen Notensystems, weit entfernt die spätere Aneignung des Instrumental-Notensystems zu erschweren, gerade die allerzweckmäßigste Vorschule für dasselbe ist. Referent hat dies an seinen eignen Kindern erfahren. — Sogar zur Einführung in die höhere Harmonielehre dürfte die Thomasecik'sche Behandlung des Gesangunterrichts, die von selbst auf Begriffe wie die der Terz, der großen und kleinen Septime führt, die natürliche Vorstufe bilden.

folgt, die dem Sänger unentbehrlich ist, wenn er ein Tonstück mit Geist und Seele vortragen soll. Eine solche ästhetisch-bildende Wirksamkeit kann daher mit Sicherheit nur eine Behandlung des elementaren Gesangunterrichts wie die Thomasčik'sche verbürgen; jede andere liefert ein Stückwerk, während sie durch ihre einfache und naturgemäße Methodik der Volkserziehung das Element wahrer Kunstbildung und die vielseitigen segensreichen Folgen desselben zuführen kann und zuführt.

Für den zweiten Theil der Behauptung endlich, die ethisch-erziehende Macht eines gehörigen Gesangunterrichts, die, wie bereits angedeutet ist, durch die ästhetische Wirksamkeit desselben vorbereitet und vermittelt wird, darf Ref. den Leser auf Thomasčik's eigene Schriften verweisen. Jede Seite derselben rechtfertigt den Satz, den er § 3 seiner Grundzüge ausspricht, daß »die Kunst von der ersten Bildungsempfänglichkeit des Kindes an die Sinnlichkeit in den Dienst des Geistes, in den Dienst alles Höheren stellt, und dadurch schon auf der Stufe der tiefsten Urbildung den Menschen der blinden Herrschaft seiner Sinnennatur als solcher entreißt.« Die Erweckung des Gemüths als des Vermögens geistiger Gefühle und somit auch die Erweckung des moralischen Gefühls theilt der Gesang zwar mit jeder Kunst: er theilt mit jedem geistigen Können das mehr oder minder klare Bewußtsein der Herrschaft des Geistes über den Körper. Aber auch abgesehen von dem Gedankeninhalt, den er durch den Text, dessen vollkommner Commentar er sein soll, der Vorstellungsmasse zuführt, wird gerade der Gesang als der unmittelbarste und der zugänglichste Ausdruck der seelischen Kunstthätigkeit nicht bloß zu einem kräftigen, sondern auch zu einem belebenden Vehikel des Höheren in uns. Wie sollte er da nicht, um die ethischen Wirkungen der Kunst zu fördern, jeder andern Kunst um einen Schritt voraus sein? Wie sollte nicht schon im Elementarunterricht diese Wirksamkeit sich äußern? Und in einem wie viel höheren Grade muß sie es, wenn eine nach Thomasčik's Grundsätzen angeeignete Gesangfertigkeit den Gesang von der technischen Mühe der Reproduction von vorn herein befreit und ihm die Gewöhnung zugänglich macht, ein wahrer Ausdruck seelischer Thätigkeit zu werden!

Welcher Hebung aber zunächst unser Kirchengesang durch eine solche Reform des Gesangunterrichts zumal in den Volksschulen fähig ist, und wie wesentlich durch eine rege und sichere Theilnahme an demselben das religiöse und ethische Leben der Gemeinde gehoben werden muß, bedarf schwerlich einer näheren Ausführung.

Und denken wir uns vollends für einen Augenblick den Gesang als Lied und als zweckmäßig gewähltes Lied, als ein im

Bewußtsein des Volkes lebendes Gesang-Repertoir in seiner rechten Beschaffenheit in's Leben gestellt und durch Haus und Familie, wie durch die Kirche vermittelt und getragen, wie könnte das Volk dann an ihm nicht eben so sehr »einen sichern und belebenden Anknüpfungspunkt für seine sittlichen Ideen, als eine heilige und feste Form für seinen sittlich-religiösen außerkirchlichen Lebensverkehr besitzen!« Welcher Zeit wenigstens kann es ersprießlicher sein als der unsrigen?

Doch, wir folgen unserm ehrenwerthen Landsmann hier nicht weiter auf dem Felde der Wünsche, deren Verwirklichung, so weit sie eintreten kann, jedenfalls der stillwirkenden Zeit vorbehalten bleiben muß. Der Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes würde erreicht sein, wenn es demselben gelänge, das Interesse unserer Schulmänner, die durch ihr Fach noch nicht unmittelbar dazu veranlaßt sind, auf die in didaktischer Hinsicht ohne Frage nöthige und durch Thomascik so rüstig angebahnte Reform unseres elementaren Gesangunterrichts zu lenken, eine Reform, deren Förderung Jedem, dem das Werk der Jugendbildung heilig ist, am Herzen liegen darf, und im Besondern für die Lehrer unserer Provinz, der Thomascik durch Geburt und mehr noch durch seine rastlose Wirksamkeit angehört, eine Ehrensache sein muß.

III.

(Aus der Festbeschreibung der 300jährigen Säkularfeier des Gymnasiums zu Rastenberg, in der Königsberger Zeitung Nr. 202).

Und so sollte es geschehen, daß das Fest unserer Gelehrten-Schule von dem frischen warmen, eine höhere Stufe der allgemeinen Humanität weissagenden Tone des Volkes eingeleitet wurde, — ein gutes Omen für das neue Jahrhundert, einer Anstalt, deren höchster Ruhm es ist, dem Vaterlande zu dienen, indem sie durch Wissenschaft ein geistiges Salz dem Volke erzieht. Auch heute empfanden wir bei diesem Volksgesange dasselbe Erstaunen und dieselbe Erhebung, welche uns beim letzten Volks-Gesangfest in Schwarzstein die Erfolge der angestrengten und unermüdlichen Bemühungen des Herrn Pfarrer Thomascik eingeflößt. Hier singen junge Landmädchen und junge Männer vom Lande mit der schulpflichtigen Dorfjugend ohne Noten in der Hand, und es ist wahrer Gesang! Kein schreiender Ton, keine störende Dissonanz, kein Verstoß gegen Rhythmus erinnert an die Rohheit

unsers Landvolkes. Hier spricht aus Menschen ein menschlicher Geist, in der Hülle des Tons wohnt die Psyche, die uns im Volke die Menschheit zu lieben und dem Werke der Menschenbildung unsere Kraft zu widmen auffordert! Wie wir die Chorstimmen instinctartig in einander greifen und einen Hauch der Milde diese einander erwartenden Töne gleichmäßig durchwehen hören, und alles sich wie von selbst in Rhythmus und Harmonie zu fügen scheint: da gemahnt es uns, als belauschten wir den Genius der Menschheit in seinem Schlummer und vernehmen den Inhalt seiner Träume, ein Morgenroth der tiefsten gründlichsten Volksbildung in unsern heimischen Gauen! Und diesem Eindrucke, den wir bei den verschiedensten Gemüthern sich gleichmäßig einstellen sahen, kann der wackere Pfarrherr das Gedeihen seines volksthümlichen Werkes zuversichtlich anvertrauen!« Beschreibung der Säcularfeier in der Zeitung für Preußen Nr. 229, und im Rastenburger Kreisblatt Nr. 36. »Das Schwarzsteiner Sängerchor besteht bekanntlich aus einfachen Landleuten, welche durch die unermüdliche Arbeit des dortigen Pfarrers herausgebildet, und unter seiner Leitung zum Gemeinde-Chor sich freiwillig constituirt haben. Sie sangen tactmäßig, in richtigem Tempo und in reiner Harmonie. Besonders wurde das »Kyrie« mit einer Zartheit aufgenommen, und mit einer Innigkeit vorgetragen, wie man sie bei geschulten Sängerchören kaum wiederfindet.«

Gedruckt bei C. Krämer in Potsdam.

Gruß zum Neujahre 1850.

Gerichtet

an den

Preußischen Volks-Schullehrerstand

und verwebt

mit einigen brauchbaren, der neuen Zeit zusagenden Bruchstücken

aus der

Schulmeister-Klugheits-Lehre

von

August Ferdinand Crüger,

Regierungs- und ev. Schulrath zu Danzig, vordem Seminardirector zu Neu-Zelle.

Danzig.

L. G. Homann's Kunst- und Buchhandlung.

1850.

Druck von Edwin Groening.

Das Jahr 1849 hat seinen Lauf vollbracht, nachdem es seine ihm vorgeschriebene besondere Bestimmung glücklich erfüllt hat. Jene unheimlichen Gewalten, welche im Jahre zuvor plötzlich eine ungeahndete Macht entwickelt und die Völker Europas mit Untergang aller edleren Bildung bedroht hatten, sind im Laufe des Jahres wieder gefesselt, und in den erschütterten und aufgewühlten Boden des Völker- und Staatenlebens sind neue Keime zu neuen gedeihlichem Entwickelungen und Gestaltungen gesenkt.

Der Neujahrsmorgen ladet bekanntlich den ernsteren Mann ein, wie zum Rechnungsabschlusse, so zum Nachsinnen über Glück und Unglück, über Leben und Tod, vor allem zum Nachsinnen über sich selbst.

Vergönnet mir, werthe Volksschullehrer Preußens, insbesondere Ihr, theure Männer dieses Standes in Westpreußen, mit deren Amt und Leben ich durch Fügung dessen, der den Menschen leitet auf dem Wege, den er geht, (Jesaias 48, 17) kürzlich in eine mir heilige Verbindung gestellt bin, daß ich nach Weise eines älteren Freundes handele, daß ich in Eurem Kreise mich geistiger Weise niederlasse und mit Euch ein Neujahrswort rede über Vergangenes und Zukünftiges, über Fragen, welche Eure Seele, wie die meine, erfüllen und über die Aufgaben unseres Lebens, zu deren Lösung wir neue

Kraft beim Eintritte in den neuen Lebensabschnitt billig suchen und sammeln sollen. Mein Recht, mit Euch in solcher Weise zu verhandeln, stütze ich nicht auf das Amt, das ich dermalen bekleide; denn ich habe noch Unbedeutendes in demselben gewirkt, gehöre durch dasselbe nur einem Theile von Euch an, mag und kann es also nicht in den Vorgrund stellen und als einen Empfehlungsbrief bei Euch gebrauchen, vielmehr auf meine langjährige Arbeit in dem Volksschulwesen unmittelbar und für dasselbe mittelbar, noch mehr aber auf meine Liebe zur Sache der Jugenderziehung, zur Schule und zu deren würdigen Lehrern. Darum nun eben, weil mein Wort an Euch nach meinem Gefühle und Gewissen aus einer Liebe, die zwischen Euch und mir eine herzliche Gemeinschaft billig erhält, hervorgeht und ein Freundschaftsrecht es ist, dem zu Folge ich in Eure Reihen heute mich mische, werde ich die erste Pflicht des Freundes, offen sich zu zeigen und wahrhaft zu sein, treulich üben und nicht dabei von klugen Nebenrücksichten zu Verschleierungen meines Wesens, meiner Gesinnung und meiner Ueberzeugungen unmännlich mich bestimmen lassen.

Auf Erfahrungen aus dem Lebenskreise vieler von Euern Amtgenossen gestützt, fürchte ich, daß unter Euch nicht wenige mit niederbeugendem Mißmuthe das eine Jahr scheiden, das andere kommen sehen und zwar eine größere Zahl von Euch, als vordem wohl. Die oft unaussprechliche Noth, die nicht wenige Volksschullehrer immer noch ängstigt und die ungewisse Stellung, die Euer Stand seit Alters her im Volksleben einnimmt und welche allerdings manches Entwürdigende mit sich führt, erklären jene Stimmung nicht genügend. Täuschung von Hoffnungen, welche wie ein Blitz in den Stand der Volksschullehrer hineingefallen waren, welche viele Eures Berufes mit jugendlicher Hast ergriffen und sich in's Herz gedrückt, welche zu einer alle Möglichkeit überfliegenden Höhe sich eiligst entfaltet, und denen gemäß übereilte Geister aus Eurer Mitte Eure zukünftigen äußern Lebensverhältnisse in Rede und Schrift, nicht wenig golden, schon

organisirt hatten, der herbe Schmerz solcher Täuschungen hat mit der älteren Klage vieler Lehrer sich zu einer brennenden Wunde gestaltet. Diese schmerzliche Enttäuschung mit ihrer Herbigkeit und bei ihrem Umfange ist in Euerm Stande etwas Neues; Aehnliches sonst in der Welt freilich nicht. Von jener jugendlichen Romanleserinn an, welche ein Eiland voll sentimentalen und ungetrübten Liebes- und Lebensglückes auf Erden in ihren entbrannten Gedanken sich gestaltet und darnach die kalte Wirklichkeit mit dem Feuer bittrer Quaal im Innern schmecken muß, bis hin zu dem frommen Christen, welcher, über das Wort von oben in theilweisem Mißverstande befangen, die Vollendung des seligen Reiches Gottes voller Gerechtigkeit, Friede und Freude ohne Mangel in seinen irdischen Lebenstagen schon sich verheißen hat und statt dieser freudenreichen Offenbarung nichts, als den alten Weltlauf, oder wohl sogar ein Hereinbrechen von Sünde und Elend in vorher nicht gekannter Größe erlebt — Unzählige unsers Geschlechtes haben den bittern Kelch verzagtmachenden Mißmuthes über das Scheitern blendender Hoffnungen geleert. Auch ein Schmerz der Art kann und soll dem Menschen ohne Zweifel zur Läuterung gereichen und somit eine Stufe ihm werden zu wahrem Glücke und Frieden anstatt eines erträumten und nichtigen. Aber gewiß wird ein ganz anderer Erfolg davon eintreten, eine Ermattung der Lebensfreudigkeit, eine Erschlaffung der Kraft, eine Unlust und Unfähigkeit zu wirken in guten Werken zum Wohle der Welt in Haus, in Amt und überall, wo Gelegenheit dazu winkt, also ein inneres Ersterben des Menschen und ein Hinsiechen in Elendsgefühl, wenn man nicht zur ernsten und dennoch tröstenden Wahrheit zurück- und darum in sein eigenes Leben und in sein Inneres einkehrt.

* * *

Ob der Stand der Volksschullehrer Preußens, als Stand betrachtet, seit dem März des Jahres 1848 sich mehr,

als andere Stände, verschuldet habe — diese Frage, welche Manche unbarmherzig bejahen, beantworte ich mit einem entschiedenen Nein; ob derselbe seit jenem prüfungsvollen Zeitpunkte folgenreiche Fehler begangen habe, diese andere Frage dagegen mit einem eben so entschiedenen Ja.

Der vaterländische Volksschullehrerstand umfaßt ein Heer von gegen 30,000 Männern. Aus diesen Schaaren sind weit und breit im Lande Einzelne mit Darlegung eines Geistes hervorgetreten, durch welchen sie sich auf eine Linie mit denen gestellt haben, welche gegen König und Vaterland, gegen Gesetz und Ordnung, gegen Christenthum und Kirche anstürmten. Zählt man aber diese einzelnen verblendeten Männer aus dem Lehrerstande zusammen, und hält man deren Zahl gegen die Summe derer aus jedem andern Stande, welche denselben Sinn und dasselbe Wesen kundgegeben haben: so dürfte der Stand der Volksschullehrer bei diesem Vergleiche wohl mit Ehren bestehen. Die Unvernunft und das unsittliche Treiben Einzelner aber, welche gegen die Fülle der Standesgenossen wie Nichts verschwinden, dem ganzen Stande als seine That und Last zuzurechnen, ist harte Ungerechtigkeit; dieselbe überschreitet aber alles Maaß, wenn man, wie gewisse Stimmen gegen den Volksschullehrerstand zu handeln sich gestatten, um solcher Einzelnen willen den Stand mit dem Urtheile vorzugsweis großer Verschuldung belastet.

Befremdlich bleibt es freilich nur einen Augenblick, liebe Männer und Lehrer, wie Euer Stand mit solchem ungerechten Maaße hat gemessen werden können. Das Ueberraschende weicht, wenn man des Fehlerhaften klar gedenkt in dem Verhalten nicht Einzelner, sondern überwiegend Vieler aus Eurer Mitte, als die Tage der Prüfung in dem Feuer entzündeter politischer Leidenschaften herbeigekommen waren. Kaum war es geschehen, damals schon, als die Säulen des Staatsgebäudes wankten; als die Stimmen und Thaten sittenlosen Uebermuthes sich zur Straßenherrschaft erhoben hatten, als vor dem Unerwarteten und Gräuelvollen die

Freunde des Thrones, des Vaterlandes, der Kirche, alles Großen und Edlen, in ein kummervolles und abwartendes Schweigen sich zurückzogen, damals schon trat Euer Stand auf dem Markte des wildesten Treibens redend hervor in den lautesten Klagen, mit den kühnsten Forderungen, und zwar in einem Tone der Unbedenklichkeit, welcher nach Siegesgewißheit klang. Wären auch alle Klagen, gleich denen über die vielfache leibliche Noth in Eurem Stande, wohl begründet gewesen und alle Vorschläge und Forderungen besonnen, ausführbar und auf das innere heilige Gedeihen der Erziehung durch die Schule gerichtet: so war die Stunde des Auftretens, zumal in diesem Tone, doch übel gewählt. Denn die Klagen waren, wenn auch nicht ausdrücklich, doch vor der Beurtheilung jedes Nachdenkenden, Beschwerden gegen eben die Gewalten und Mächte des Landes, gegen welche der Sturm heraufbeschworen war, und die Forderungen waren gegen dieselben gerichtet, gegen sie, welche von allen Seiten her mit dem unmäßigsten und ausschweifendsten Andringen bis auf den Tod gemartert wurden. Wer wird aber die Noth eines Freundes dazu benutzen, durch Klagen über ihn sein Leid zu erhöhen und durch Forderungen seine Verlegenheit zu vermehren! So geschah es, daß nicht etwa auf Einzelne aus Euerm Stande nur, sondern daß auf diesen selbst, weil die hervortretende Ueberzahl von Euch jenen Stimmführern beifiel, wenn auch nur theilweis, oder in einer ganz andern Gesinnung, als diejenige war, welche die unedleren unter jenen beseelte, der Schein fiel, als sei auch er von dem Sinne der Treue entblößt und als halte auch er es mit solchen, welche zur Erlangung eigensüchtiger Zwecke ungescheut die entstandenen Unordnungen zu benutzen gedachten. Daß dieser Schein durchaus nichts anderes, als eben ein wahrheitsleerer Schein war, ist, Gott Lob! hinreichend erwiesen. Nicht zu gedenken der einzelnen ehrwürdigen Volksschullehrer, die von dem ersten Tage der Gefahr an dem Geiste der Unordnung und der Untreue kühn in's Angesicht mit Wort und That wider-

sprachen; ferner nicht zu gedenken großer Ortschaften mit zahlreichen Gliedern des Lehrerstandes, bei welchen der Geist der Besonnenheit und Treue stets die Oberherrschaft über sein Gegentheil behalten hat; auch nicht ganzer mir wohlbekannter Inspectionskreise, in welchen alle Lehrer, wie ein Mann, von aller Theilnahme an Schritten und Vorschlägen, welche jenem edlen Geiste zuwider waren, sich mit Bewußtsein und Beharrlichkeit zurückgehalten haben: es genügt hier, auf den großen Wandel der Stimmen hinzuweisen, der in der Lehrerwelt sich überaus schnell kund gegeben hat, und auf das meistens von Treue und würdiger Gesinnung zeugende Verhalten der Lehrer im Amte an jenen Tagen noch, als Pflichtvergessenheit hoffen durfte, ungeahndet zu bleiben. Es giebt wohl noch einen andern gründlicheren Erweis dessen, daß jener böse Schein nur Schein war. Trefflich hat der Abgeordnete Stiehl, ein Mann, der zugleich in der höchsten vaterländischen Behörde eine bedeutungsvolle Stellung zur Volksschule seit lange schon einnimmt, was seine Stimme um so gewichtiger ohne Zweifel erscheinen läßt, in seiner neulichen, Euch gewiß unvergeßlichen Rede in der zweiten Kammer darauf mit diesen Worten hingedeutet:

„Die Treue im Volke, auch wo sie wankend gewesen,
„aber um so entschiedener und kräftiger zurückgekehrt ist,
„die Gottesfurcht, die das Gesetz achtet, die Selbstverleug-
„nung und die Treue auch in unserem Heere, die der Ver-
„führung und dem Verrathe widerstand: sollen wir Jenen
„zustimmen, welche sagen, das ist Alles trotz der
„preußischen Schule geschehen? Nein, meine Her-
„ren, auch dem Vorredner gegenüber, der von den sauern
„Früchten gesprochen und um der sauern Früchte willen,
„welche die Volksschule im vorigen Jahre getragen, das
„Princip in welchem die preußische Volksschule wurzele, als
„ein unrichtiges hat bezeichnen wollen, auch dem Vorredner
„gegenüber gebe ich nach meiner Erfahrung in dem Schul-
„wesen und über seinen Einfluß auf das Volk gern und
„freudig das Zeugniß: Diese Tugenden sind nicht trotz der

„Volksschule, sondern sie sind als eine Frucht und „mit Hilfe der Volksschule und der edlen und „treuen Lehrer in ihr erzeugt und von uns genossen „worden."

Die fehlerhafte Wahl der Stunde jenes Hervortretens ist mir übrigens leicht erklärlich. Wie ein Donnerschlag bei unbewölktem Himmel brachen die gewaltthätigen Ereignisse des Jahres 1848 in unser Leben hinein und erzeugten überall eine innere Aufregung der Geister und hiermit zugleich eine Verwirrung der Gedanken, bei welcher nur äußerst feste Charactere von allen Fehltritten frei geblieben sein mögen. Hierzu kam das fast allgemeine Ungeschick im Lande, die großen Verhältnisse des Staats- und Volkslebens mit Klarheit zu würdigen und mit Sicherheit und Tact in Dingen der Staatskunst zu urtheilen und zu handeln. Unter diesen Umständen war es ein besonderes Uebel für Euch, daß solche aus Eurem Stande das Wort für Euch mit Sturmeseile ergriffen und kühn als Meister an Verstand und Wissenschaft Euch sich aufdrängten, welche Dreistigkeit genug besaßen, unreife Gedanken durch Mischung des Unwahren mit Wahrem, des Unmöglichen mit Möglichem, Euch als die rettende Wunderarzenei aller Eurer Leiden anzuempfehlen. Nehmen wir zu dem Allen noch hinzu das Weh in der Lehrerwelt, das seit lange schon nach Abhülfe öffentlich und bange geseufzt hatte und zwar ohne eine solche tröstende Frucht gefunden zu haben, wie der leidende Stand begehrte; erinnern wir uns daneben an die Ungeduld des Menschen in bitterer Noth beim Harren auf Erlösung davon, wie jede Minute sich zu langer Zeit ihm dehnt, wie leicht ein Unglaube an den Willen zu helfen in denen, von welchen er Beistand in Anspruch nimmt, ihn unheimlich befällt, wie verwirrend und fortreißend ein unvorbereitet eintretendes Ereigniß, das einen schnellen und fröhlichen Ausgang aus der Finsterniß seines Lebens ihm verheißt, auf ihn einzuwirken pflegt und wie vertrauend er dann auch Unberufenen, die goldene Bilder von der nächsten

Zukunft ihm vormalen, Glauben zu schenken pflegt: so liegt wahrlich Genügendes zur entschuldigenden Erklärung des Fehlgriffes vor, auf den mein Wort Euer Nachsinnen zuerst hat lenken wollen.

Nicht ein jeder Irrthum stößt in neue. Was der Verstand gefehlt hat, dem kann das Herz fremd bleiben. Dann wird der Irrthum schnell erkannt vom Menschen, von ihm gerichtet, und hiermit ist dessen Keim- und Erzeugungskraft getödtet. Aber wenn das Herz mit Hoffnung an den Irrthum sich lehnt und ihn als einen willkommenen Boten begrüßt, dann ist er fruchtbar an neuen Fehlen. Mit der hoffnungsvollen Hingabe an jene Staats- und Volksschulkünstler, die über Nacht auf günstigem Boden emporwuchsen, waren andere Fehler in Eurem Stande, liebe Männer, unvermeidlich. Unter den mannigfaltigen einzelnen sind drei mir als die ernstesten erschienen. Nicht sowohl, daß Ihr zu Staatsbeamten erhoben werden, als vielmehr, daß Ihr, als solche, auch von der bürgerlichen (der Schul-) Gemeinde völlig unabhängig sein; nicht sowohl, daß Ihr der Aufsicht der Geistlichen entnommen, sondern, daß Ihr von jedweder, es sei denn eine aus Eurer eigenen Mitte, welche zugleich Organ des Staates sein und dessen Aufsicht über Euch ausrichten sollte, emancipirt werden wolltet; endlich daß die mit dem lautesten Beifall gekrönten Stimmen beliebten, den confessionellen Religionsunterricht ganz oder halb (Ein „anbahnender" confessioneller Religionsunterricht ist irgendwo in einer Provinzial-Lehrer-Versammlung genehmigt worden) aus der Schule zu verweisen. Dazu kam, daß in den Vorschlägen, die vorzugsweise offenkundig wurden, zwar eine außerordentlich eifrige Sorge für die Besserung der äußeren Lage Eures Standes zu bemerken war, aber äußerst wenig für das innere Gedeihen der Schule und äußerst wenig Verstand von derjenigen Schulerziehung, welche die neu angebrochenen Tage im Volks- und Staatsleben erheischten.

Der erste Anspruch hat die Nachdenkenden in den Gemeinden befremdet und hätte leicht diese im Großen Euch

entfremden können; der zweite hat ebendieselben mit Recht besorgt gemacht, indem der eine Gedanke, daß eine Aufsicht durch einen Schulvorstand aus der Gemeinde Euch lästig sei, ein ganzes Heer Euch ungünstiger Gedanken zuließ; und der dritte Vorschlag oder Beschluß gab dem Widerstreben gegen die Aufsicht durch die Kirchendiener allerdings den bösen Schein, als wäret Ihr nicht diesen nur abhold, sondern der Kirche selbst, womit denn allen christlichen Gemüthern von bestimmter Bekenntnißfarbe reicher Anlaß zu Furcht vor Euerm Schulunterrichte nahegelegt war. Der außerdem hervorgehobene vierte Fehlgriff aber, den man freilich nicht hätte zu hoch anschlagen sollen in der Erwägung, daß die Noth des Lehrerstandes zuvörderst es war, die in einem unbedeutend wenig erwogenen Aufschrei sich Luft machte, hat die üble Meinung, die sonst schon nicht fehlte, noch mehr in Umgang gebracht, als sei Hochmuth und Eigensucht bei dem Stande reichlich zu Hause, als leide derselbe aber bitter an mangelnder Liebe zum Berufswerke und an Einsicht in das, was der Jugend des Vaterlandes und der Schule noth thue.

Euer Stand, liebe Männer, war durch das Alles in eine schiefe und überaus unglückliche Stellung zu den bedeutungsvollsten Factoren im geselligen und Volks-Leben gerathen. Ein Bruch mit der Kirche lag deutlich vor; mit den bürgerlichen Gemeinden drohte ein solcher; eine Menge von Familien hub an, auf eine unerwartete, neue Erfahrung, welche sie mit Unruhe um die tiefste und nothwendigste Ausbildung ihrer Kinder erfüllte, sich stützend, an der Heilsamkeit der öffentlichen Schulen zu zweifeln; Schulpatrone aller Art, gewiß von den verschiedenartigsten Interessen dazu bestimmt, verriethen Kälte gegen die Schule offener, als sonst; und der Staat? Ihr wolltet zwar seine Beamte sein, diesem Worte nach also ihm zu treuestem Dienste Euch ganz ergeben; aber hatte der bestehende Staat nicht viel Anreiz bedenklich zu fragen: welchem Staate und einem wie verfaßten Staate? Er hat nicht in solche zweifelsüch-

tige Fragen sich verstrickt. Mit der würdigsten Ruhe hat er zwischen Einzelnen aus Euerm Stande und zwischen diesem selbst unterschieden, gleichwie zwischen dem argen Schein, mit dem durch jener Treiben der Stand einen Augenblick verunziert ward und zwischen dem redlichen und treuen Wesen der Vielen in seinem Volksschullehrerstande. Dieses leidenschaftslose und glaubensvolle Verhalten des Staates hat ihm zur Ehre gereicht und zugleich auch Euch, und ebendasselbe hat eine Fülle der traurigsten Erfahrungen von Euerm Stande abgewehrt, welche dessen Fehler sonst ohne Zweifel würden über ihn gebracht haben.

Eure gegenwärtige und augenblickliche Lage ist nicht beneidenswerth. Von fühlbarem Gewinne, welchen die Erschütterung der Staatsverhältnisse Euch gebracht hat, wisset Ihr nichts zu sagen, wohl aber von schmerzlichen Verlusten. Es war in der Provinz Preußen durch die Schulordnung vom Jahre 1845 offenbar ein sehr dankenswerther Fortschritt zur Besserung des Schulwesens überhaupt und namentlich auch eine wesentliche Abhülfe der Nothzustände, die Viele von Euch drücken, angebahnt. Das Jahr 1848, welches so vielen Jammer erzeugte, unterbrach die in vollem Gange befindliche Einführung ihrer Bestimmungen in's Leben; vor dem Schulgesetze, welches im ganzen Vaterlande gültig werden soll, hat jene Anordnung alle Kraft und Bedeutung verlieren, und mit ihr haben in den östlichen Provinzen des Staates alle ähnlichen Gesetzgebungen, die zum Theil schon entworfen waren, bei Seite gethan werden müssen. Die damit zu Nichts gewordenen guten Aussichten sind nicht der einzige Gegenstand der neuen Klagen in Euern Kreisen. Es konnte ja nicht anders sein: Die allgemein im Lande fühlbar gewordenen Nothzustände, welche die Ereignisse im Jahre 1848 herbeigeführt haben, mußten vielen von Euch ebenfalls fühlbar werden. Dringend nothwendige Bauten, Ausbaue, Erweiterungen von Schulhäusern und Unterrichtszimmern sind theils unterbrochen, theils in eine alle Berechnung entfliehende Ferne hinausgesetzt.

Unregelmäßiger, als jemals, gehen vielfach die dürftigen Einnahmen der Lehrer ein, und jede kleine Schmälerung des schmalen Brodes, das meistens Euer Theil ist, wie groß muß dieselbe Euch dünken, wie schmerzlich von Euch und Euern Lieben empfunden werden! Dazu bei der geschehenen Unterwühlung der gesetzlichen Ordnung und bei der eingetretenen Schwächung der Gesetzeskraft der verminderte nachdrückliche Beistand, den häufig Ihr erlebt habt von denen her, an die Ihr bei Ungerechtigkeiten wider Euch gewiesen seid, und was Ihr Edleren mit besonderer Trauer in Euch bewegen werdet, die vielfach vermehrte Unordnung in der Beschickung Eurer Schulen. Lasset mich schweigen von andern trüben Erfahrungen, die nicht Wenigen von Euch widerfahren sind, durch den Unverstand und die Rohheit, welche jüngst meinten, mit Berechtigung in aller Nacktheit auftreten und schalten zu dürfen.

* * *

Indessen in gegenwärtiges Leid flößt ja Hoffnung lindernden Balsam, und wenn sie ihr belebendes Wort im Innern des heimgesuchten Menschen spricht, so wandert er mit Licht im Herzen und mit ungebrochenem Lebensmuthe auch jede dunkele Bahn, auf welche er augenblicklich sich gestellt findet. Die Hoffnungssterne zwar, mit welchen Euer Stand im Jahre 1848 den Himmel seines zukünftigen Lebens glänzend ausgestattet hatte, sind großen Theils erloschen, darum eben, weil sie in der wirklichen Welt des Daseins keinen Halt finden konnten und ihr Schein zu wenig Zufluß aus der Sonne der Wahrheit hatte; aber Aussichten auf eine günstigere Lebenslage sind dennoch Euch eröffnet durch das viel ersehnte neue Schulgesetz. Sein Inhalt liegt allerdings auch für uns noch im Dunkeln, sein Abschluß ferner ist bedingt durch die Feststellung aller Bestimmungen der ebenfalls in Aussicht gestellten Gemeindeordnung und seine Einführung in's Leben und seine Geltendmachung in demselben

setzt wieder die Durchführung jener Ordnung voraus. Obwohl hiernach kaum zu zweifeln ist, daß noch bedeutende Zeiten enteilen werden (was ich im Gedanken an Euch, liebe Männer, mit Trauer sage) bevor Eure Lebenshütte auf dem Fundamente des neuen Schulgesetzes erbaut sein wird; es sind ja doch einige bedeutungsvolle in die revidirte Landesverfassung aufgenommene Grundsätze uns bekannt geworden, von welchen wir annehmen dürfen, daß sie in Kraft und Wirkung treten werden, und welche die Linien bilden, die das nachfolgende Schulgesetz wird inne halten und denen seine Satzungen werden zusagen müssen. Lasset uns jene Regel gebenden Sätze, so wie sie aus der Revisionscommission der zweiten Kammer hervorgegangen sind und soweit sie zu unserer Sache, die wir mit einander heute verhandeln, gehören, als Grundlage hoffnungsvoller Fernansichten in's Auge fassen. Sie lauten:

(Artikel 18.) Für die Bildung der Jugend soll durch öffentliche Schulen genügend gesorgt werden.

(Artikel 19.) Unterricht zu ertheilen und Unterrichtsanstalten zu gründen steht jedem frei, wenn er seine sittliche, wissenschaftliche und technische Befähigung den betreffenden Behörden nachgewiesen hat.

(Artikel 20.) Alle öffentlichen und Privat-Unterrichts- und Erziehungsanstalten stehen unter der Aufsicht eigener vom Staate ernannter Behörden.

Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte und Pflichten der Staatsdiener.

(Artikel 21.) Die Leitung der äußern Angelegenheiten der Volksschule steht der Gemeinde zu.

Der Staat stellt unter gesetzlich geordneter Betheiligung der Gemeinden aus der Zahl der Befähigten die Lehrer der öffentlichen Volksschule an.

Den religiösen Unterricht in den Volksschulen leiten die betreffenden Religionsgesellschaften.

(Artikel 22.) Die Mittel zur Errichtung, Unterhaltung und Erweiterung der öffentlichen Volksschulen werden

von den Gemeinden und im Falle des nachgewiesenen Unvermögens ergänzungsweise vom Staate aufgebracht.

Der Staat gewährleistet demnach den Volksschullehrern ein festes den Localverhältnissen angemessenes Einkommen.

In der öffentlichen Volksschule wird der Unterricht unentgeltlich ertheilt. —

Die genügende Sorge für die Bildung der vaterländischen Jugend (Art. 18.) wird meines Erachtens auf die Zahl der Ortsschulen, auf die Festsetzung eines maximum von Schülern in der einzelnen Schule und Classe und endlich auf die Angemessenheit und Güte des Unterrichtes sich zu erstrecken haben. Demnach steht zu hoffen, daß eine Zeit erscheinen wird, in welcher erstlich Armuth einzelner Gemeinden nicht mehr zur Bildung von solchen Schulsocietäten nöthigen wird, daß wegen der Ferne der verbundenen Ortschaften von einander ein regelmäßiger Schulbesuch unmöglich ist, in welcher ferner Ueberfüllung der Schule oder Classe mit Schülern nicht weiter Statt haben wird, in welcher endlich dem Unterrichte solche Lehrer, ein solcher Inhalt und eine solche Richtung mit Sorgsamkeit wird beschafft sein, daß eine wahrhafte Volksbildung durch ihn erzeugt werden kann, eine Bildung der Jugend nämlich, gleichwie zu einsichtigen und geschickten Bürgern und Bürgerinnen, so auch zu gottesfürchtigen, Vaterland, Thron und Verfassung herzlich ergebenen und zu Opfern für das Wohl Aller in heiliger und wahren Gemeingeist erzeugender Liebe willigen und bereiten.

Die im 19ten Artikel ausgesprochene Freiheit wäre ein der Volks- und Landes-, auch Eurer, Wohlfahrt, höchst gefährliches Geschenk geworden, wäre sie nicht durch die hinzugefügte Bedingung beschränkt und hätte nicht der

Staat die Untersuchung und Beurtheilung der Befähigung zur Unterrichtsertheilung und zur Gründung von Unterrichtsanstalten sich selbst gewahrt. Es ist mir kein Zweifel, daß von dieser Freiheit in Zukunft ein ungleich größerer Gebrauch wird gemacht werden, als bisher (denn dieselbe ist längst gegeben gewesen) zumal wenn die zukünftige Entwickelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche auf dem jetzt eingeschlagenen Wege folgerichtig vorwärts schreiten sollte; aber dieser Freiheit ist nunmehr einmal durch die genannte Bedingung, dann durch die erste Bestimmung im 20sten Artikel und endlich durch die, auch in dieser Beziehung unendlich dankenswerthe, im 22sten Artikel aufgestellte, über die unentgeltliche Ertheilung des öffentlichen Volksschulunterrichtes nämlich, ein Schutz Volkes und Landes beigefellt vor gefährlichen Eindringlingen in den Unterricht der Landesjugend, nicht nur vor ungeschickten und unsittlichen im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern auch vor solchen, die bereit sein könnten, ein auflösendes Gift staatsfeindlicher Gesinnung in das offene Gemüth der Volksjugend zu flößen. Mit diesem Schutze umgeben, ist die in Rede stehende Freiheit preiswürdig; denn die Unterrichtsertheilung im Lande gewinnt mit ihr den Character einer freien Kunst, und mit den zunftmäßigen Berechtigungen zu jener, welche unmerklich schon Eingang in's Leben fanden, also auch hoffentlich mit dem todten und handwerksmäßigen Wesen im Schulunterrichte, welches bei dergleichen Vorrechten so leicht sich einschleicht, scheint es ein glückliches Ende nehmen zu wollen. Unterrichtsanstalten aller Art, Lehrer und Lehrerinnen in der verschiedensten Stellung mögen nun die Bahn des Wetteifers beschreiten und im Ringen nach den edelsten und würdigsten Leistungen im Unterrichte und in der Erziehung um den Beifall der Familien, Gemeinden nnd des Volkes rührig werben. Eine liebliche Aussicht für alle trefflichen Männer unter Euch, liebe Volksschullehrer!

Der 20ste Artikel erklärt den öffentlichen Volksschullehrer entschieden für einen Staatsdiener und giebt ihm die Rechte eines solchen. Es mag sein, daß das Wort für Viele unter Euch nicht mehr den goldenen Klang hat, als in jener Zeit, wo ein flammendes Begehren nach dieser Euch jetzt zuerkannten Würde aus Euerm Stande sich erhob; denn freilich damals hatte mit der Vorstellung eines Dieners des Staates die andere von einer Besoldung aus der Casse des Staates untrennbar sich verwoben, und nunmehr ist beides als ein unter den gegebenen Umständen nicht Zusammengehöriges vor Euern Augen unaufhaltsam wieder auseinandergetreten. Auch über den Punkt der Pensionirung Eurer selbst nach würdiger Amtsführung und bei eingetretener Unfähigkeit zu weiterem Dienste und der Eurigen, wenn vor ihnen Ihr scheiden solltet, seid Ihr wohl anderer Gedanken geworden, als vordem Euch nahe gelegt waren, nicht nur, weil das von längst bestehender Erfahrung an die Hand gegebene Bedenken sich in den Vorgrund Euerer Ueberlegungen allmählig als unabweisbar gedrängt hat, daß der Staatsdiener selbst für sein etwaniges späteres Ruhegehalt von seinem Dienstgehalte, theilsweis wenigstens, die Mittel beschaffen müsse, und nicht minder zu den Gewährungen an seine Hinterbliebenen; sondern auch, weil die Frage mit Gewalt sich vor Euch hingestellt hat, ob der Staat sich selbst in den genannten Beziehungen zum Zahler verbürgen, oder ob er nur sich verpflichten werde, die Gemeinden, denen Ihr unmittelbar dienet, nach ihren Kräften zu Leistungen gedachter Art, mit nöthigen Falls ergänzendem Hinzutritte von seiner Seite, anzuhalten. Dennoch werdet Ihr mit Recht Euch der Stellung freuen, die nunmehr Euch im Leben zuerkannt ist. Was Ihr seid nach Euerm Stande in der Rangordnung der großen Gesellschaft, welcher Macht der Erde Ihr eigentlich verpflichtet seid, bei wem, wenn Hülfe irgend einer Art gegen Beeinträchtigungen in Euern amtlichen Verhältnissen Euch nöthig wird, Ihr dieselbe jedenfalls finden könnet, und von woher Euer

Stand entscheidendes Gebot anzunehmen hat, ist für die Zukunft nicht weiter eine Frage voll beunruhigender und beugender Ungewißheit. Angriffen gegen Euch wegen amtlicher Handlungen und mitten in der Ausrichtung Euers Unterrichtes wird ohne Zweifel verschärfte Ahndung folgen. Und was mich Euretwegen bei weitem am meisten in dieser Hinsicht erfreut, ist die in jener Bestimmung eingeschlossener Weise vor aller Welt über Euch nachdrücklichst ausgesprochene Anerkennung des unbedingten Werthes, den der Staat auf Euern treuen Dienst legt und auf das gute Werk Eures Berufes. Es will der Staat Euch und Eure Lehrerwirksamkeit nicht sich entziehen lassen aus seinem Dienste und aus seiner Pflege, in dem vollsten Bewußtsein darüber, daß die Jugend des Volkes seine zukünftige Gesellschaft von Bürgern ist, deren Bildung seine eigene Zukunft und die Volksschule nach dem Geiste und der Kraft, so in ihr walten, hienach einer der gewichtigsten Bestimmer seiner Zukunft. Es hat zwar der preußische Staat seit alten Tagen eine gleiche Würdigung der Schule für's Volk in Worten und Handlungen mehr und minder verständlich verkündet, aber mit einer gleich großen Nachdrücklichkeit niemals zuvor, weil ein gleicher Streit, als in unsern Tagen, um das Recht auf die Volksschule vordem noch nie entbrannt war. Ist denn der Staat zugestandener Maaßen, wie der gemeinsame geläuterte Wille und die gemeinsame Macht des Volkes über jedes Bruchstück desselben, so auch dessen gemeinsames in Einheit zusammengefaßtes Bewußtsein von dem Nothwendigen in der Staatsgesellschaft zu ihrer gemeinsamen Wohlfahrt und deren Weiterführung; sehet! so hat das höchste Bewußtsein des Landes und Volkes Euch, Ihr Männer im schlichten Rocke und meistens in ärmlicher Hütte, für eine einflußreiche Macht, deren der Staat nicht entrathen könne, feierlichst erklärt, und Euern in den Elementen menschlicher Erkenntniß und Fertigkeit kreisenden, oft vom Unverstande als Nichts gewürdigten, Unterricht für eine geistige Potenz von unberechenbaren Folgen für das Wohl und

Wehe Aller im Lande. Es wird der Staat sich nicht selbst unwürdigsten Widerspruches zeihen wollen: er wird in folgerichtigem Verfahren nach seiner Aufnahme Eures Standes in den Stand seiner bedeutsamen Diener mit möglichster Beeilung und Energie auch liebevoll dafür Sorge tragen, daß seine von ihm werth gehaltenen Diener in gerechter Weise geehrt werden und nicht in bangem Harren auf ein bescheidenes Theil Brod geistig und leiblich verkümmern. Das ist meine Hoffnung für Euch, Ihr bedauernswürdig bedachten unter den Volksschullehrern des Landes, eine Hoffnung, der auch Ihr getrost leben dürfet. — Sehet von diesem Punkte unserer Neujahrsbetrachtung aus beiläufig auch einen Augenblick hinüber vom Staate auf die Kirche. Zwiefach werdet Ihr derselben nach wie vor angehören: durch Glauben und durch Liebe zu ihren heiligen Verkündigungen und Gütern — Gott gebe es! — einmal, gleich jedem Christen jeden Standes, der tief es fühlt, was für ihn die Kirche im Leben ist und in sich trägt, dann aber auch als Organ ihrer eigenthümlichen göttlichen Wirksamkeit in der erlösungsbedürftigen Welt; denn Ihr werdet (nach Artikel 21 Absatz 3) das Wort des Glaubens derjenigen Kirchengemeinschaft, der Ihr angehöret, den Unmündigen in der ihnen zusagenden Auswahl und Gestalt verkünden, und so dem Geiste nach Diener der Kirche sein mitten in der Schule des Staates. Es würde mir wenig anstehen, selbst nur als Ahnung hier aussprechen zu wollen, ob Eure Stellung innerhalb Eurer Kirche, Ihr liebe Lehrer katholischen Bekenntnisses, in Folge alles dessen, was geschehen ist und noch kommen wird, zu derselben sich verändern möchte; aber dessen bin ich gewiß, daß die Eurige, Ihr liebe Männer evangelischen Bekenntnisses, zu unserer evangelischen Kirche und innerhalb derselben eine andere und günstigere, als die bisherige ist, werden muß. Nicht meine ich etwa nur eine Lösung alter Bande zwischen Euch und ihr durch eine Veränderung der Aufsicht über Euch mittelst der evangelischen Geistlichkeit; denn in dieser Lösung allein

würde ich wenig Gewinn für Euch sowohl, als für die Schule zu erkennen vermögen. Je weniger aber später die Aufsicht über die örtliche Volksschule als ein ererbtes Anhängsel am geistlichen Amte erscheinen wird, um so mehr wird die Kirche und in ihr jeder Geistliche, der die Aufgabe derselben für die Welt herzlich erfaßt hat, nach derjenigen Herrschaft in der Schule verlangen, welche anzustreben dieselbe in Bezug auf die ganze Menschenwelt schuldig ist, nach der Herrschaft über die schlagenden Herzen, durch den Geist und durch geistige Anziehungskraft; um so mehr werdet Ihr von der Kirche gesucht werden, nicht als Diener kirchlicher Persönlichkeiten, sondern als Diener Christi und Gottes, als Mithelfer am Worte und Werke der Kirche. Wenn dann dieselbe seiner Zeit zu einer ihrem Geiste und ihrer Bestimmung gemäßen Verfassung ebenfalls durchdringen wird; so wird es sicher geschehen, daß Ihr, bei Würdigkeit nach kirchlichem Maaßstabe, eine Euerm für jene göttliche Anstalt hoch wichtigen Berufe angemessene Stellung in ihr mit Leichtigkeit finden werdet, eine würdigere, als auch nach dieser Seite hin Eure gegenwärtige ist. Und seid gewiß, alsdann erst, wenn bei Eurer Stellung als Staatsdiener Ihr auch von der Kirche mit einer edleren gern werdet betraut werden, dann erst werdet Ihr im Volke dasjenige Vertrauen auf die Dauer gewinnen, welches Euer Stand seines Wohles und seines Werkes wegen sich innig ersehnen muß.

Wenn nach Art. 21 die Leitung der äußern Angelegenheiten der Volksschule überall der Gemeinde künftig zustehen soll; so wird auch künftig ein Schulvorstand überall Euch vorgeordnet sein sowohl zur Beaufsichtigung, als zur Berathung und Vertretung gegen Einzelne und gegen Alle in der Gemeinde. Sollte auch bei diesem Gedanken in Manchem von Euch eine Fülle schwermüthiger Erinnerungen an das dem Namen nach gleiche Institut der Gegenwart aufsteigen;

überseht nicht, daß die zukünftigen Schulvorstände von den bisherigen meistens himmelweit sich unterscheiden werden, sowohl hinsichtlich ihres Ursprunges, als ihrer Macht und Wirksamkeit. Denn wenn (Art. 22) künftig der Unterricht in der Volksschule wird unentgeltlich zu haben, und wenn die Mittel zur Unterhaltung derselben von der Gemeinde, soweit deren Kräfte dazu ausreichen, werden aufzubringen sein: so wird auch mindestens der Ausfall des seiner Zeit wegfallenden Schulgeldes aus der Gemeindecasse ersetzt werden müssen und es wird der Aufwand für die Schule ein fühlbarer Ansatz in dem Etat jeden Gemeindehaushaltes sein. Wird dann die Gemeinde im Ganzen, nicht allein die Zahl derjenigen, welche der Schule bedürftige Kinder besitzen, oder welche der Neigung sind, die öffentliche Ortsschule für dieselben zu nutzen, zur Beisteuer sich angezogen sehen: so wird der Schulunterricht schnell in das Licht einer der wichtigsten Gemeindeangelegenheiten auch für den treten, der an diese Würdigung bisher nicht wollte oder konnte, und die Sorge um den Besitz einer wahrhaft guten Schule wird dann schon eine lebendige und allgemeine werden. Niemand wird unter solchen Umständen und Hoffnungen weiter daran denken wollen, der Gemeinde einen Schulvorstand von außen- und fremdher zu setzen, sondern derselbe wird aus ihrer Wahl in irgend einer Weise hervorgehen müssen. Also aber in's Leben gerufen, wird er getragen sein von Wunsch, Wille und Autorität der Gemeindegesammtheit, es wird in ihm diese sich selbst als Verwalter der ihr überlassenen Schulangelegenheiten erblicken, und demnach wird er auch nicht Mangel haben an Ansehen, noch sein Auftreten für die Schule an Wirkung. Wer darf daran zweifeln, daß ein Vorstand dieses Ursprunges auch gegen die Person des Lehrers vielmals sein Ansehen wird geltend machen wollen; allein wie hätte wohl der geschickte, würdig handelnde und wandelnde Lehrer vor dieser Erwägung zu erbeben! Wird einem solchen nicht in zehn Fällen gegen einen mindestens es leicht gelingen, die Werthschätzung des Vorstandes sich zu gewin-

nen? Welch Glück alsdann für Lehrer und Schule, wenn jener vermögend ist, im Bewußtsein ihm beiwohnenden Ansehens und Einflusses für beide als Anwalt zu handeln! — Indessen wird jeder besonnene Freund der Volksschullehrer diesen wünschen müssen, daß die Stimme würdiger Ortsgeistlichen berechtigt sei, in den Schulvorständen auch der neuen Zeit sich vernehmen zu lassen; denn jene werden doch an unzähligen Orten die einzigen Personen sein, welche wahre Einsicht vom Schulwesen besitzen, von einem höheren Standpunkte aus dasselbe zu würdigen wissen und welche ohnehin sich berufen fühlen, das Urtheil christlicher Billigkeit und Liebe überall zur Geltung zu bringen. Auch dem ist glücklicher Weise vorgesehen. Zwar wird der Geistliche häufig durch die Stimme der Gemeinde ein Glied des Vorstandes werden; aber käme auch von daher kein Ruf an ihn, so würde er dennoch demselben zugeordnet werden müssen um des religiösen Unterrichtes in der Schule willen, zu dessen Leitung er, im Namen der Religionsgesellschaft, welcher er angehört, natürlich, aber auch mit Anerkennung und Gutheißung des Art. 21, berufen ist. Ob so oder so er Vorstandsmitglied wird, in jedem Falle wird es ihm gegeben sein, durch Darbietung gereifter Einsicht und guten Rathes, eine Stelle glücklicher Wirksamkeit sich zu erringen. Jedenfalls aber seid Ihr, liebe Lehrer vor dem beklagenswerthen Ereignisse geschützt, daß Männer, welche Eure Sachwalter vorzugsweis zu sein, vielfache besondere Aufforderung haben, welche in vergangenen Zeiten es in unzähligen Fällen gewesen sind und zukünftig auch Einsicht und Willen dazu gewisser, als Personen anderer Stände, besitzen werden, nicht zu Sitz und Stimme in diesen Vorständen gelangten.

Der Staat wird nach Artikel 21 die öffentlichen Volksschullehrer anstellen. An der Anstellung werden die Gemeinden sich betheiligen, wie und in welchem Maaße, wird durch das Schulgesetz bestimmt werden. Hoffentlich wird der

Schulvorstand auch bei dieser Betheiligung im Namen der Gemeinde handeln, so daß häßlichen Umtrieben und entwürdigenden Tumulten in solcher Weise vorgebeugt und der verdiente und würdige Mann Eures Standes, der es nicht über sich gewinnen kann, die Wege des Schleichers und Schmeichlers zu gehen, nicht fürchten darf, von Neulingen und Stellenjägern bei eintretender Concurrenz um erledigte Aemter in der Regel überholt zu werden. Ob aber gedachte Betheiligung auf Empfehlung und Vorschlag sich beschränken oder ob sie auch bis auf Wahl und Berufung sich ausdehnen wird; jedenfalls wird doch vom Staate diese überwacht werden, daß sie gesetzmäßig vor sich gehe; und damit ist das hie und da in Gemeinden wirklich auch aufgetauchte Gelüste, die Lehrer ihrer Schulen auf Miethe und Kündigung anzusetzen, für immer beschämt. — Von dieser Seite her bedroht den Lehrerstand also weder Gefahr noch erniedrigende Zumuthung.

Wir kommen endlich auf denjenigen Punkt, über den zahllose Klagen Eures Standes Erde und Himmel angefleht haben und über den Ströme von Seufzern und Thränen vergossen sind. Es ist Euer tägliches Brod. Möchte ich doch mit dem frohlockenden Neujahrsgruße Euch Leidenden allen begegnen können: Die Hülfe ist vor der Thüre! Das nun vermag ich zu meinem innigen Schmerze freilich nicht; aber ein Lichtblick, der einen Tag des Friedens ankündigt, glänzt doch hinein in Eure Kummernächte. In Art. 22 ist Euch ein festes Einkommen zugedacht, ein den Local-Verhältnissen angemessenes, ein vom Staate Euch zu gewährleistendes, ein zwar von den Gemeinden aufzubringendes, aber von jenem wieder zu ergänzendes, falls Armuth der zunächst verpflichteten Gemeinde das erfordert. Ein festes Einkommen allein würde, auch wenn es das bisher zugesicherte an Reichlichkeit nicht übertrafe, von Vielen unter Euch als eine achtbare Hülfe geachtet werden; denn

es ist bekannt und leicht zu ermessen, wie sehr die Noth vieler Lehrer dadurch im besondern erhöht wird, daß ihr geringes Gehalt theils hellerweis eingeht, theils unregelmäßig, theils erst nach trauriger Anrufung von Zwangsmitteln, theils auch gänzlich ausbleibt. Zwar soll ein Jeder und namentlich jeder Hausvater sich nach der Decke strecken, wie jenes Sprüchwort sagt; wenn aber diese ursprünglich schon von einer unmäßigen Kleinheit ist, überdieß zu Zeiten unerwartet sich verkürzt und hin und wieder gänzlich sogar abhanden kömmt, so wird freilich die an sich und stets große Kunst zu einer unmöglichen, und der arme Mensch ist dann krankmachenden Einflüssen der Erden-Atmosphäre unvermeidlich hingegeben. — Das feste Einkommen garantirt der Staat. Derselbe wird also nicht allein in üblen Fällen versuchen, es von den Verpflichteten herbeizuschaffen, darnach aber, wenn es nicht gelingen will, sich zurückziehen, gleich als hätte er nun Großes für Euch und genug gethan, sondern er wird den anders wie unerlangbaren Ausfall selbst hergeben, weil er sich zum Bürgen gestellt hat. — Die Größe des festen Einkommens soll den Local-Verhältnissen angemessen sein. Gewiß auch die Substanz desselben, so daß nicht etwa nach den thörichten Gedanken Mancher dem Lehrer in ländlichen Verhältnissen die schönste und sicherste Basis seines Lebensbedarfes, Nutzung von Garten und Land und Einkommen an Naturerzeugnissen, durchweg entzogen und in Geld verwandelt werden soll. Die Bestimmung der Größe wird aber sicher nicht willkührlichem Ermessen und etwa auch geiziger Berechnung der Gemeinde überlassen werden. Es wird vielmehr der Staat ohne allen Zweifel mit Rücksichtnahme auf Stadt und Land, auf die Angemessenheit des Einkommens dort und hier, auf die Kostspieligkeit des Lebensunterhaltes in den verschiedenen Landestheilen, auch mit Unterscheidung zwischen jungen Männern und Neulingen im Amte und zwischen Herangereiften in demselben ein Kleinstes an Gehalt, hinter welchem die Gemeinden nicht werden zurückbleiben dürfen, ge-

setzlich feststellen, ohne dabei eine Herabsetzung derjenigen Lehrergehälter, welche über jenes Kleinste sich erheben, zu gestatten. In solchem Sinne nur kann der Staat seinen ergänzenden Beitritt und seine Gewährleistung verstanden wissen wollen. Daß aber jenes Kleinste nicht ein abermals gerechten Jammer hervorrufendes Kleines sein werde, sondern ein Einkommen, welches dem haushälterischen Manne, wenn nicht ein bequemes, doch ein solches Auskommen ermöglicht, daß er damit nicht zur Genügsamkeit bei unvermeidlichem Hungerleiden verurtheilt sei; ist ebenfalls nicht zu bezweifeln. Erinnert Euch, was in dieser Hinsicht schon vorher, in dem Abschnitte von der Erklärung Eurer Personen zu Staatsdienern bemerkt ist, und beachtet zugleich, in welcher Fassung der Worte über diese Einkommensfrage die Regierung des Landes selbst, nemlich im Verfassungsentwurfe vom 5. December 1848, Art. 23, sich ausgesprochen hat: „Der Staat gewährleistet (so lautet es dort) den Volksschullehrern ein bestimmtes auskömmliches Gehalt."

Sammeln wir nun die einzelnen Hoffnungsstrahlen unter einen Ueberblick!

Der Volksschullehrer soll ein auskömmliches Brod genießen unter Garantie des Staates und der Ueberfüllung der Schulen und Classen wird Einhalt gethan werden. Das ist in Bezug auf den Lehrerstand freundliche Sorge für das bedürftige Leben und für Erhaltung von Gesundheit und Kraft. Daneben wird derselbe nicht unwürdigen Zumuthungen bei Bewerbung um das erste oder um ein zweites Amt ausgesetzt sein, zugleich aber auch geschützt vor dem Eindringen unwissender oder sittlich verderblich wirkender Menschen in seine Aemter. — Die unpassenden Schulsocietäten sollen beseitigt, die Schulgelder sollen abgeschafft werden. So werden zwei äußere Grundübel, woran der Schulbesuch und das Gedeihen der Schulerziehung krankt, gehoben sein. — Der Unterricht der Jugend wird als entschiedene, hochwichtige

Gemeindeangelegenheit behandelt sein. Aufmerksamkeit auf die Schule, Sinn für sie und Halten auf deren Güte — das Große und Ersehnte — wird in den Gemeinden sich steigern. Vorstände aus ihrer Mitte und Wahl, Vorstände von Ansehen und Einfluß, werden kommen, und in deren Berathschlagungen wird das Wort jener Männer, deren Beruf es ist, überall dem Geiste der brüderlichen Liebe Bahn zu brechen und deren Gebote ehrfurchtsvolles Gehör zu verschaffen, nicht verhallen. — Der Unterricht im Lande wird eine freie Kunst sein, zu deren Aneignung jeder zum Ziele führende Weg erwählt werden mag und deren Ausübung Jedem unverwehrt sein wird, der über seine intellectuelle, sittliche und technische Tüchtigkeit vor dem prüfenden Auge des Staates wird vermögen sich auszuweisen. So wird ein Wettkampf edelster Art zwischen den öffentlichen und nicht öffentlichen Schulen sich erheben; aber die Lehrer der öffentlichen Volksschulen werden als Staatsdiener geehrt, geschützt und bedacht sein. Und auch die evangelische Kirche wird seiner Zeit eilen, den ihr zugehörigen Pflegern der Kleinen mit ihrem beseligenden Worte innerhalb ihrer Ordnungen eine feste Stelle zu bereiten, deren würdige Behauptung den Einfluß der Volksschullehrer mehren wird, auch ihnen es erleichtern, im Vertrauen des Volkes sich festzusetzen.

Es ist eine Zeit in unserm Vaterlande gewesen, in welcher von Hohen und Niedrigen im Volke, aber, was Niemand undankbar vergessen sollte, auf feurigsten Antrieb des Staates, dem Volksschulwesen und seinem Lehrerstande eine Sorge innigster Art, ein nirgend sonst wo vorgekommener Aufwand von Kraft und Mitteln, der anstrengungsvollste Fleiß und eine bewundernswerthe und rührende Liebe gewidmet ward. Das war die Unglückszeit nach dem Jahre 1807. Daher der neueste, seiner Zeit zu den lieblichsten Hoffnungen berechtigende Aufschwung des preußischen Volksschulwesens. Das Elend der Zeit hatte in den Lenkern des mit Untergang bedrohten Staates und ihren Rathgebern vollen Glauben an eine unerschütterliche Wahrheit hervor-

gewirkt, an diese nemlich, daß ein Volk, welches seine Würde fühlt und in welchem ein Herz für die heiligsten Güter des Lebens schlägt, ein Volk, welches also durch Unterricht, jedoch nicht etwa durch einen solchen, der zwar mit Kenntnissen und nützlicher Fertigkeit ausstattet, aber das Herz öde läßt und die Gesinnung niedrig, sondern durch einen versittlichenden und mit Glauben an das Ewige erfüllenden Unterricht zu dieser geistigen Höhe herangebildet ist, Quellen des Lebens in seinem eigenen Innern trägt und fähig und würdig ist, aus erfahrener Erniedrigung sich zu erheben und unter den Völkern rund herum mit Ehren zu bestehen. Von dieser Ueberzeugung aus wurden damals unzählige Geister, Kräfte und Mittel zum Seegen des Volksschulwesens in Bewegung gesetzt. — Sollte das Unglück und die Schmach des Vaterlandes vom Jahre 1848 den Blick des Staates und seiner Mächtigen bei der Frage nach Heilung der geschlagenen Wunden und nach Bewahrung vor der Wiederkehr ähnlicher Gräuel wieder dahin gelenkt haben, wohin jene Tage der Trauer ihn kehrten, und dieselbe Ueberzeugung in den Lenkern des Staates wieder wachgerufen oder tiefer begründet haben? Nun, dann wäre ein abermaliger Aufschwung des Volksschulwesens und ein neues jugendliches Leben und Wirken für dasselbe und in demselben mit vollem Rechte zu erwarten. Sehet zurück, werthe Männer, auf die vorhin dargestellten Verheißungen einer edleren Zeit für Euern Stand. In Wahrheit: Sie sprechen dafür, daß ähnliches Leid ähnliche Freude in seinem Gefolge haben werde.

* * *

Und dennoch seufzende Stimmen? Mir ist, als wollte der beschattete Blick Vieler aus Euerm Stande auch bei solchen Aussichten immer noch nicht sich erheitern. Mich dünkt, es erheben sich Stimmen, welche klagen: Sei es, daß ein Tag des Friedens einst unserm Stande leuchte; wir aber werden seine Süße nimmer schmecken, sondern

vor seinem Aufgange unter Sorgen widerwärtigster Art ermattet und hingesiecht sein oder auch gebrochenen Herzens in die Grube gefahren. Zu weit aussehend ist die Erfüllung der Verheißung; zu Vieles ist noch zu ordnen, zu Schweres noch zu überwinden; zu Verwickeltes noch zu entwirren! Wie oft wird noch Frühling und Winter kommen und gehen, bevor diejenige dringendste Abhülfe unseres Lebens nur, nach der wir am ängstlichsten seufzen, mit Ruhe, Kraft und allgemein wird angegriffen werden können! Und wenn es dann, ach endlich! geschehen wird; dann, wehe! werden wir auf die Hülfe der Gemeinden angewiesen sein und auf ihre Liebe und Willigkeit, deren Abwesenheit an tausend Orten uns ja bekannt ist. Welch' ein Widerstreben dann! Welch' eine endlose Reihe von Reden und Widerreden zwischen ihnen und zwischen dem wohlmeinenden Staate, bis nur Licht darüber kommen wird, ob dieser sich berufen sehen kann, mit ergänzenden Gaben zu unserm Solde hinzuzutreten oder nicht. Ach, wer wird leben, wenn der Tag dieser Entscheidung gekommen sein wird! — Die Würde des Staatsdieners — wer kann unter dem Drucke der quälendsten Sorgen um das kärglichste Stücklein Brod einen nahrungslosen Rang für etwas anders achten, als für ein goldenes Kleid, das einem kranken Leibe seine Schmerzen nicht lindert, sondern diese durch den Druck des unpassenden Gewandes vielmehr noch erhöht! Die erquikkende Frucht jener Verheißungen! Genieße du sie, Nachkommenschaft des Lehrergeschlechtes unserer trüben Tage; wir werden sie nicht brechen!

Nicht also, christliche Männer und Lehrer! Ueberließet Ihr Euch solcher Stimmung beharrlich, dann freilich machtet Ihr selbst die Seele Euch matt, zerträtet mit eigenem Fuße das sprießende Kräutlein voll Labsal, das Euch erquikken könnte, und wehretet selbst dem Tage der Hülfe, daß in Euerm Leben jemals er aufglänzte. Wohl ist Vieles noch in den Rathsversammlungen des Staates zu bedenken und zu beschließen, wohl ist im Lande vieles Zerrüttete wieder zu

bauen, Veraltetes umzuschaffen und Neues zu gründen, bevor an Euch gedacht? — nein! bevor an die letzten Schritte zur Veränderung Eurer gedrückten Lebenslage in's Günstigere gegangen werden kann. Aber wenn nun Alles, was als Vorbereitung und Bedingung dazu dienen muß, ausgerichtet wäre, und es könnte nunmehr das Werk Eurer Hülfe vom Staate angegriffen werden, er aber hätte den Glauben zu Euch verloren, weil Ihr selbst Euch aufgegeben hättet durch Hinlieferung Eures edleren Selbst und Eurer Kraft an innerlich tödtende Traurigkeit; — oder es setzten dem Staate und seinem Wohlmeinen mit Euch die Gemeinden eine alles Heilsame verzögernde und eine ermüdende Abgeneigtheit gegen Euch entgegen, darum, weil sie Gesundheit der Seele und des Wirkens an Euch mehr und mehr vermißt hätten; — oder es erhübe die Kirche ihre Stimme, die der Staat nicht unbeachtet lassen kann, und zeugte einhellig wider Euch, daß Frucht des Glaubens und der Liebe von Euerm Leben und Arbeiten nicht weiter zu erwarten stände; saget: Wäret Ihr selbst alsdann nicht diejenigen, welche die Hülfe, die Euch nahen wollte, zurückgescheucht und unmöglich gemacht hätten? Und erkennet auch das: Es sei nun wirklich die Stunde der Hülfe für Euch, früher oder später, da, ja diese selbst sei Euch bereits in Haus und Hand getragen, aber Ihr wäret durch stetige innere Plagen, die Ihr selbst Euch und den Eurigen zu einer Riesengewalt aufgenährt hättet, weil Ihr der Sorge und der Angst des Lebens keinen Mannes- und Christenmuth entgegensetztet, in Euern häuslichen Verhältnissen unheilbar unglücklich, am Leibe siech, im Herzen bitter und kalt geworden und so kraftlos im Geiste, daß Ihr zu keiner innern Aufrichtung und Ermannung weiter tüchtig wäret: was hülfe dieser oder jener Wandel in Eurer äußern Lage Euch zu Eurem Glücke, das Ihr, zwar unter unglücklichen Umständen, aber doch durch die Schuld Eurer Schwäche für immer aus Euren Lebenstagen schon hinausgewiesen hättet? Nehmet auch das noch zu Herzen! Wie wenn ein lieblicher Aufschwung des Schul-

wesens, trotz Eures Unglaubens nun doch während Eurer Lebenstage sich zeigte, um Euch her regten sich in jugendlicher Frische und in glücklichem Streben die Geister in den Lehrern, die Geister in den Kindern ihrer Schulen, und man sähe mit Freuden auf sie, redete, erzählte, hoffte mit Freuden von Ihnen; über Euch aber schwiege man mitleidig, ginge abgewandten Angesichtes an der Werkstatt Eurer Lehrerarbeit vorüber, stumm oder achselzuckend, weil, indeß Andere in schweren Tagen sich einen ungebrochenen frommen Lebensmuth bewahrten, Ihr dagegen den Sorgen des Lebens das unbewahrte Herz hinhieltet, so daß Ihr deren bebende Sclaven, kraftloser mehr und mehr zu edlen Werken und endlich leidige Stümper in Eurem Unterrichtsberufe geworden wäret: könntet dann und dabei Ihr ein leichtes Herz haben und, wenn gewiß nicht, könntet Ihr bei einem gedrückten und schmerzlich belasteten Herzen glückliche Tage schmecken, auch wenn das tägliche Brot täglich in Eurer Hütte sich vermehrte?

Nun denn! Darum, weil ein Mensch hülfsbedürftig ist, wird ihm noch geholfen, selbst wenn alle Welt ihm zu Hülfe kommen will. Er muß auch hülfsfähig sein: für die Hülfe Empfänglichkeit besitzen, ihr entgegenkommen, wenn sie nahen will, und dem Einzuge derselben zu ihm Bahn machen, soviel er vermag, statt ihr den Weg zu ihm hin zu verschließen. Dann wird ihm geholfen: so oder so.

Ihr verstehet mich schon, Ihr Sinnigeren im Lehrerstande; doch lasset mich weiter reden.

Allerdings kann Euer Stand dem Staate bei seinen guten Gedanken für ihn und in der Verwirklichung derselben entgegen-, ja zu Hülfe, kommen; aber nicht anders, als von der Stelle aus, wo ein Jeder von Euch steht, d. h. von seinem Berufe und von der Gemeinde aus, in der ihm der Ort seiner Wirksamkeit angewiesen ist; und so steht denn bei Eurem Stande es selbst, eine glücklichere Zeit für sich zu beschleunigen, oder deren Nahen aufzuhalten.

Lasset mich ein Bedenken beseitigen. Freilich ist der Einzelne unter Euch abhängig von Euerm Stande im

Ganzen, das Aufblühen seines persönlichen Glückes im Aeußern von der Entwickelung desselben im Stande durchhin, also in dieser Beziehung auch abhängig von dem Geiste und Verhalten der Gesammtheit der Standesglieder. Wichtige Wahrheit auch für Thun und Lassen des einzelnen Lehrers, aber keine Trost und Frieden raubende! Denn diese Abhängigkeit ist nur eine theilweise und bedingte, weil der Mensch überhaupt und also auch ein Jeder von Euch, liebe Männer, Freiheit hat, sich zu bestimmen für's Rechte und Gute, auch wenn Alle seines Standes um ihn her in der Irre gingen, und weil das auch sein Wohl und Wehe entscheidende Verhältniß im menschlichen Leben nicht ein Verhältniß zur Umgebung der Menschen oder zur Natur ist, sondern das zu Gott. Was also auch um Dich her Deine Standesgenossen begönnen, wackerer Mann im Lehrerstande, wie Viele von ihnen auch, muthwillig oder verblendet, dem Gedeihen Deines Standes im Großen entgegenarbeiteten, Dir bleibt Freiheit und Möglichkeit, in Deiner nähern Umgebung Werthschätzung und Liebe Dir zu sichern, hiermit auch die Hülfe, will's Gott! zu finden, deren Du benöthigt bist.

* * *

Beehrtet Ihr mich mit der vertrauenden Frage: Was sollen wir denn nun thun? und wohin sollen wir unsere heiligen Entschlüsse am Morgen des neuen Jahres weislich lenken? meine wohl erwogenen und Euch in vieler Liebe gegebenen Antworten wären diese.

1., Lebet Euerem Berufe, lebet ihm von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, so wie die neugewordene Zeit es erheischt.

2., Machet Euch sichtlich verdient um Eure Gemeinden.

3., Zeiget Euch als bewußte, herzliche Freunde Eurer Kirche.

4., Sichert Euch das Vertrauen des Staates zu Euerm Stande.

5., Sorget für die Ehre Eures Standes.

Nehmet das folgende Wenige zu einiger Erläuterung dieser Gedanken freundlich an.

Lebt der Lehrer und Erzieher nicht seinem theuren Berufe von ganzem Gemüthe; so lebt er ihm elend und leistet in ihm Elendes. Das erkennet Ihr alle an, wie ich weiß; darum hier nichts weiter darüber. — Wie viele Lehrer aber kenne selbst ich in meinen beschränkten Erfahrungen, die jene, freilich wie das Sonnenlicht klare, Wahrheit tausend Mal bekennen, aber daneben durch die That zeigen, daß sie von der Hingabe an ihren Beruf aus allen Kräften nichts wissen, noch wissen wollen. Ihr erlasset mir die leicht zu habenden Beispiele aus Wahrnehmungen von den Leistungen in gewissen Schulen überhaupt, von der vorkommenden Behandlung einzelner Lehrfächer hin und her, von der nichtssagenden, völlig gewissenlosen Vorbereitung auf den und den, oder auf allen Unterricht hier und dort, von dem Mangel an Streben nach Vervollkommnung für den Beruf, so man findet, von der Voranstellung anderer Arbeiten oder auch von Vergnügungen vor das große Werk desselben, woran leider es auch nicht fehlt. Nun haben ja freilich alle Zeitalter von dem Manne nichts gehalten, der zwar in und vom Lehrer- und Erziehungsberufe leben wollte, aber nicht seine volle Kraft ihm widmen. **Die neu gewordene Zeit aber,** dünkt mich, **muß ihre Ansprüche an die Volksschullehrer steigern und wird strenger noch, als frühere Tage, die Forderung vollen Kraftaufwandes zur Lösung der Aufgabe der Schule an sie richten.** Ein constitutioneller Staat ist keine Staatsverfassung, in der es hergehen kann, wie in der unbeschränkten Monarchie, wenn Gott Frieden dem Lande schenkt und einen kräftigen Menschenfreund auf dem Throne. Da möge immerhin es schwach stehen mit der Intelligenz des Volkes in vieler Beziehung,

mit Sittlichkeit, mit Strenge gegen sich selbst im Verhältniß zum Landesgesetze, mit Humanität, Eifer und Pünktlichkeit der Beamten; der ruhige Gang des Lebens, der bei einer solchen Staatsverfassung zu herrschen pflegt, kommen nicht über Land und Leute schwere Unglücksschläge solcher Art, welche keine Staatsform abhalten kann, läßt ein weit verbreitetes Friedens- und Sicherheitsgefühl auch dann selbst noch bestehen, wenn ein hoch gestiegener Verfall des sittlichen Lebens im Volke dem Tieferblickenden schon Vorzeichen von nahenden Sturmes- und Trauerzeiten ankündigt. Nicht also in einem constitutionell verfaßten Lande, in welchem das Volk das Recht und die Pflicht hat, in geordneten Bahnen zur Gesetzgebung mitzuwirken und so des Staates Wohl mit zu bedenken, ja für dasselbe eingreifend mitzuhandeln. Die traurigsten Schwankungen des Staates, und, wie die neueste Geschichte von Ländern mit genannter Verfassung hoffentlich zur Genüge erkennbar lehrt, die jämmerlichsten Umkehrungen im Lande, eine Unsicherheit der Regierenden in ihren Vorschritten und ein plagendes Unsicherheitsgefühl überall im Volke müssen nothwendig sich zeigen, wenn nicht in diesem festen Fuß faßt eine sittliche Verständigkeit, Anhänglichkeit an Thron und Verfassung und Achtung vor dem Gesetze und aller Gesetzesordnung, und wenn nicht andernseits die Staatsdiener, von den höchst bis zu den niedrigst gestellten hin, der Verfassung und also auch dem constitutionellen Throne sich nicht wahrhaft ergeben und treu zeigen, und dabei nicht zugleich auch eine wahrhafte Anerkennung erzeugende Würdigkeit des Sinnes und Wandels bei großer Umsicht und pünktlichstem Fleiße im Amte kund geben. Das ist es, wohin ich Eure Gedanken lenken wollte. Woher soll kommen jene Verständigkeit im Lande, wenn nicht die Schule über Menschen- und Völkerwohl sittlich verständig macht, sondern etwa damit völlig zufrieden ist, wenn sie nur aus gewissen von Alters her genannten Lehrfächern das und das auf das Gerathewohl beibringt? — woher jene Anhänglichkeit an's theure Vaterland, an Verfas-

sung und König, wenn kein mit Liebe dazu erfüllender Unterricht, so wie für's Volksschulkind er geeignet ist, über das Vaterland und in seiner Sprache ertheilt wird? — woher jener Gesetzesrespect, wenn nicht der junge Mensch unter eine aufmerksame, nach Geist und Leib, nach Thun und Lassen, nach Aufmerken, Streben, Sitte und Umgang in der Gemeinschaft mit Lehrer und Mitschülern ihn erfassende, Schuldisciplin gestellt, und wenn er an ihr Gebot nicht mit Weisheit und Nachdruck so gewöhnt wird, daß er allmählich ihrer Unentbehrlichkeit zum gesunden, frohen tugendlichen Leben inne wird, und endlich bei solcher Erziehung und bei zugleich steigender Einsicht und Gottesfurcht ein Liebhaber aller gesetzlichen Ordnung mit freiem Herzen? — Mir ist es ganz gewiß: Wird bei uns die Entwickelung des constitutionellen Lebens vorschreiten, so wird dasselbe die Lebensverhältnisse im Lande nach allen Seiten hin immer fühlbarer und mächtiger durchdringen, um so sie zu gestalten, wie es sein eigenes Bestehen und Gedeihen verlangt, und hiemit wird auch eine Umgestaltung des Volksschulwesens, nicht etwa im Aeußerlichen nur, sondern auch in Betreff seines Innern, seines Unterrichtes und seiner Zucht, nicht zu umgehen sein; ich will mehr sagen: als eine der ersten Nothwendigkeiten mit vielem Ernste und ohne säumiges Wesen angegriffen werden müssen. Dann wird man fragen nach Verstand und Herz und Leistungskraft und Treue unter Euch mit viel bestimmteren Gedanken über jedes Stück davon, als bisher wohl. Die würdigen Männer, welche ihrem Berufe treu und also auch ihrer weitern Ausbildung für ihn liebevoll gelebt haben, werden erkannt werden, Lob und Förderung erfahren; gerechten Tadel aber und verdiente Zurücksetzung die trägen Geister, die in sittlicher Beziehung characterlosen und unzuverlässigen zusammt jenen, welche nach solchen Seiten hin, die ihrem Berufe entlegen sind oder entschieden ihm widersprechen, ihre Kräfte zersplittert haben. — Sollte Euer Stand dessen nicht heute schon gewiß werden können, und

sollte derselbe darauf sich nicht rüsten wollen schon beim Eintritte in das neue Lebensjahr?

Die Gesinnung gegen Euch und die Schule, welche die Gemeinden baldigst reichliche Gelegenheit finden dürften an den Tag zu legen, wird, je nach ihrer Beschaffenheit, dem Staate ein großes Hinderniß, oder eine mächtige Hülfe sein bei seinem Vorschreiten Euch und der Schule aufzuhelfen. Bestimmet denn jene Gesinnung Euch günstig! wird der hieher reichende Rath sein; aber, practisch gefaßt, lautet derselbe: Machet Euch um die Gemeinden verdient, und zwar sichtlich! — Folgendes steht in dieser Hinsicht fest: Alles geschäftige Wesen erstlich, um der Gemeinde das Herz abzugewinnen, wird zu Nichts führen, wenn nicht von dem Lehrer am Zustande seiner Schule selbst, an seinen Leistungen in derselben und an seiner Behandlung der Kinder der Gemeinde einleuchtet, daß er seinem nächsten Berufe lebe mit Liebe und Kraft. Ferner: Ein solches Dienen und Arbeiten eines Lehrers in der Gemeinde, welches nicht ungetheilt von allen Verständigen (deren Urtheil zuletzt doch immer den Ausschlag giebt) willkommen geheißen werden kann, welches namentlich dem Einen schadet, indem es dem Andern nützt, z. B. bei Leistung von Rath und Schreibereien in Klage-, Prozeß- und Petitionssachen, oder welches ein Partei-Machen und -Treiben ist, oder auch ein deutliches Sichhinstellen auf die Seite einer Partei — das ist ein sehr trauriger Weg zum genannten Ziele; und nicht minder jene Vielgeschäftigkeit in hundert Sachen, jenes Sichhineinmischen in die mannigfachsten Familien-Angelegenheiten, woraus nichts kommt, als etwa nach vielem Rumoren und Verheißen eine erkältende Null, oder Argwohn, Feindschaft, Beklatschen und Verlästern oder deß Etwas; gewiß aber immer ein empfindlicher Nachtheil für die Schule, weil ihres Lehrers Kraft und Fleiß bei solchem Treiben ihr guten Theils verloren gehen muß. Ob auch bittere Noth Viele von Euch, wie ich

wohl weiß, zu solchem ungedeihlichen Dienen gedrängt habe, gedeihlich Euch und Eurer Schule ist es darum dennoch nicht und zu Dem, wovon wir jetzt handeln, führt es auch nicht. Mag aber auf jene Triebfeder im Vorbeigehen immerhin hier hingedeutet sein, damit auch von diesem Punkte aus immer inniger und allseitiger begriffen werde, es müsse der Staat dem vielen Elende in Euerm Stande ein Ende machen, soll ein edles Verhältniß zwischen Euch und den Gemeinden überall sich gestalten und das Schulwesen des Landes zu gebührlicher Güte gedeihen. Ich kehre aber zurück. Wenn endlich eines Lehrers Wirksamkeit überhaupt eine solche Richtung nimmt, welche, Jedem begreiflich, mit seinem Berufe nicht im Zusammenhange steht, zu welcher dieser nicht Berechtigung enthält und nicht natürliche Anleitung giebt: so schüttelt nicht allein der Gedankenstarke darüber bedenklich das Haupt, sondern auch der Gedankenschwächere, richtig geleitet dabei von einem gesunden Gefühlsurtheile. — Andernseits ist es eben so gewiß, daß das fleißigste Sinnen, Denken und Studieren des Volksschullehrers im einsamen Kämmerlein, ja selbst, daß viele Leistungen durch ihn in der Schule, jedoch solche, von denen der Nutzen für's Leben (ich meine sowohl das innere, als das äußere) der Gemeinde nicht einleuchten will, ein günstiges Urtheil von derselben ihm nicht erwerben. Ihr kennet jene Rede: Wozu ist, wozu nutzt das! ohne Zweifel. Der Volks-Schullehrer soll allerdings ein Volk-Mann sein und sein Wirken ein durchweg practisches, ich meine: ein der Gemeinde, dem Volke und dem Kinde für's Leben (das höhere und niedere) wahrhaft nutzreiches. Das ist die stille Gefühlsüberzeugung, wie hier es nur heißen mag, welche in den Gemeinden rechtmäßigst lebt, und welche oft genug auch in Worten sich Luft schafft, besonders alsdann, wenn es sich handelt um Opfer für Lehrer und Schule. Jede Euch von Euerm Berufe an die Hand gegebene Wirksamkeit, von der auch dem Blöden Beides einleuchtet, erstlich, daß Ihr wahre Volksmänner seid, d. h. daß Euch des Volkes

Wohl in Weisheit am Herzen liege und daß mit Freude und hingebender Liebe Ihr seinem Wohle berufsmäßig zu dienen begehret, zum Zweiten, daß Ihr, im Sinne des Volkes, durch Unterricht und was ungesucht daran sich fügt, wahrhaft nutzreich werdet, muß Euch äußerst willkommen sein. Von diesem Standpunkte der Gedanken aus und in dieser hier herausgehobenen Beziehung, sehet auch einmal an Eure Obstbaumschulen oder besser! den bei deren oftmaligem Dasein so häufig in Nichts angegriffenen Unterricht, um dessentwillen doch jene da sind; Eure Gärten und Felder, auf denen Ihr durch Musterwesen in und auf ihnen und durch Hinrichtung des Blickes der Alten und der Schuljugend so wohlthätig wirken könntet; Euern so vielmals unpractischen Unterricht in der Pflanzenkunde, der so bildend und heilsam sein würde, wenn er theilweis ein Unterricht in der freien Natur, überall aber am Rechten und mit der rechten Lenkung des Blickes vor sich ginge; die immer wieder begehrte und ärmlichst nur gekommene Unterweisung in einfachen weiblichen Kunstfertigkeiten durch Eure Ehefrauen und erwachsenen Töchter; die Sorge für Entstehung kleiner Orts-Büchereien mit bereichernder und gesunder Nahrung für's Volk und deren Verwaltung durch Euch; die Abend- und die Sonntagsschulen, nicht für Kinder sowohl, als für der Schule entwachsene, auf's Weiterlernen und Weiterkommen aber noch gewiesene Jünglinge, Anstalten, welche meistens ein edler Wunsch geblieben sind; die kirchlichen und anderweitigen Sängerchöre, deren Verbreitung und Erblühen eine wahrhafte Zierde des Landes und ein Segen nach allen Seiten hin sein würde; die Vereine, an welchen wirksam Antheil zu nehmen, Euch an- und freisteht: Bibel- und Bibel-Lese- und andere Lesegesellschaften dienlicher Art, die Gesellschaften zur Förderung von Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, Missionsvereine nach dem Außerhalb und nach dem Innerhalb der Christenheit und Vereine zu menschenfreundlichen Zwecken allgemeinerer Art, zu denen die Zeit überhaupt so dringendst auffordert, welche aber auch in vielen Gegen-

den um Eurer Schulen allein willen höchst nöthig sind, wie Vereine zu Warte-, zu Kleinkinderschulen, zu Bewahr-Anstalten, zu Bewirkung eines geordneten Schulbesuches durch Sorge für wärmende und reinliche Bekleidung halb nackter, zerlumpter, mit Schmutz beladener armer und verlassener Kinder u. s. w. Verstehet mich ja nicht also, als vergäße ich im Feuer der Aufzählung, welche leicht noch weiter hätte geführt werden können, des einzelnen Menschen beschränkte Kraft und wie wenig angelegt und geschickt Einer zu Allem ist; auch haltet nicht so von mir, als gedächte ich nicht an die Kostbarkeit manchen Vereinslebens und als wollte ich Euch oft so Bedürftigen vielfache Beisteuern zumuthen, welche Eure Liebe wohl opfern möchte, Eure Armuth aber nicht erschwingen kann. Handele doch ein Jeder im gemeinnützigen Sinne der Liebe so, wie er er kann; nur handele er in diesem Geiste! Widme der Eine sich diesem Vortrefflichen, der Andere jenem! Beschränke ein Jeder und breite ein Jeder aus sein Mitwirken zum allgemeinen Wohle in den genannten und ähnlichen Stücken, wie Selbsterkenntniß und Besonnenheit ihm rathen! Nur zeiget Euch sichtlich als Volksmänner und Volksfreunde im erklärten Sinne, damit Gemeinden und Volk Eurer sich freuen und das ganze Vaterland immer geneigter werde, Eure Liebe mit Vergeltung von Liebe zu erwiedern.

Freilich auch das beharrlichste und nachdrücklichste Auftreten des Volksschullehrerstandes mit gemeinnütziger Wirksamkeit würde ihm das Herz des Volkes nicht zukehren; vielmehr würde das Gegentheil in einem unerträglichen Maaße bei dem Fortgange der Zeiten sich zeigen, wenn das Volk inne, wenn es in der Meinung befestigt würde, daß Euer Herz seinem Heiligsten, dem göttlichen Worte, dem

Glauben der Christenheit und der Kirche (ich meine hiemit die Gemeinschaft derer, die in jenem Wort und Glauben allein Kraft heiligen Lebens, Friede und Trost zu finden wissen) sich abgewandt hätte in Frivolität oder Zweifelsucht oder eitlem Dünkel. Es steht, Gott Lob! nicht also in dem großen Körper Eures Standes, wenngleich bei einigen Gliedern desselben, die tief zu beklagen sind; aber eine ungünstige Meinung über Euern Stand ist doch, durch öffentlich gewordene Verkehrtheit Einiger aus demselben und durch Uebereilung Anderer, in die Welt des Volkes ausgegangen; wer will's leugnen? Darum zeiget Euch, als was Ihr in großer Ueberzahl seid, als herzliche Freunde Eurer Kirche, aber als solche auch, die das Bewußtsein daß sie es sind, in sich tragen und das Bewußtsein Eurer Kirche selbst. Ihr werdet das ganz einfach, aber höchst überzeugend, in zwiefacher Weise darthun können. Zuvörderst durch Euer Verhalten gegen die Kirche als sichtbare Anstalt, nemlich durch deutliche Ausprägung des kirchlichen Sinnes in Euerm Leben, sowohl in der Pflege freier Gemeinschaft mit der hörenden und anbetenden Gemeinde, als auch, wenn Ihr amtsmäßig der Kirche zu dienen, als Organisten, Cantoren oder Küster, Gelegenheit habet und damit die erfreuliche Möglichkeit, die Erbaulichkeit der kirchlichen Versammlungen zu befördern. Das kann ja ein jeder Kirchendiener, auch wenn er auf der allerunterſten Stufe in der Rangordnung kirchlicher Bedienungen steht. Es gehört ja nur das Einfache dazu, bei der Ausrichtung, welches kirchlichen Actes es auch sei, eine Haltung vor der Gemeinde zu behaupten, an welcher derselben entgegenleuchtet, der Mann thue das Seine in dem vollen Gefühle, daß er an heiliger Stätte wandele, zur Erbauung der Gemeinde sein Amt versehen solle und erfüllt sei in seinem Gemüthe von dem Bewußtsein der Nähe Gottes. Freilich unendlich wirksamer vermöget Ihr es noch, Ihr Organisten und Cantoren, wenn Ihr spielet, singet und singen lehret in jener ächt kirchlichen Schönheit, welche nicht aus Nichtigkeit des

Sinnes und gaukelnder Eitelkeit ihre Abkunft hernimmt, sondern aus einem Gott zugewandten Sinne und welche eben dann im Stande ist, Sinnen und Herz der Gemeinde über die Erde und ihren Druck emporzuheben zum Allerhöchsten. — Aber das Andere, wodurch Ihr Euch als bewußte und wahre Freunde der Kirche zu beglaubigen habt, ist Euer Schul- und Jugendunterricht überhaupt, insofern derselbe, neben ihm auch alle Zucht in Euern Schulen, ja getragen und durchgeistet sein kann, wie es sein soll, von dem Geiste christlicher Gottesfurcht; insbesondere freilich aber ist es Euer Religionsunterricht. Die haben Euch, wahrlich! einen schlechten Dienst erwiesen, welche den in sich so hohlen Gedanken, daß es recht sei, höchst schön und nach dem Rathe allertiefster pädagogischer Wissenschaft gehandelt, daß es außerdem das Heil der Menschheit sei, ganz besonders aber, liebe Lehrer, Euer Heil und strahlender Ruhm, von nun an allen confessionellen Religions-Unterricht zu lassen und anstatt dessen einen sogenannten allgemeinen in Gang und Schwang zu bringen — ja, ernstlich! einen üblen Dienst haben jene Euch erwiesen, welche diese Errungenschaft ihres Tiefsinnes so auszuputzen und anzustreichen wußten, daß dieselbe Vielen unter Euch, vorübergehend natürlich, sich empfahl. Confessioneller Unterricht und eine Unterweisung in den streng gefaßten und pünktlichst abgemessenen Worten kirchlicher Wissenschaft (kirchlicher Dogmatik) das Zwiefache und weit unter sich Verschiedene ist von jenen sonderlichen Geistern für Eins gehalten und ausgegeben worden. Nachdem sie diese Thorheit als Wahrheit einmal an die Spitze ihrer geharnischten Sätze gestellt hatten, war es freilich recht bequem zu folgern, daß ein Unterricht des zarten Kindes in solcher Wissenschaft, weil ja in jedweder Wissenschaft, unfaßlich für dasselbe sei, also auch langweilig, also auch die Religion des Herzens erstickend und nicht erweckend, also endlich auch wahrhaft tödtend. Wenn sie dann sich erinnerten, daß die kirchliche Wissenschaft (gleich jeder andern) ihre verschiedenen Schulen gehabt hat, daß diese in heißem und wildem Hader seiner Zeit

gegen einander zu Felde gelegen haben, und daß noch heutigen Tages sehr gelehrte Männer der kirchlichen Wissenschaft das Hadern schwerlich lassen können; so hatten sie es wieder recht angenehm leicht, vor dem confessionellen Religions-Unterrichte mit aufgehobenem Zeigefinger die Welt zu warnen, weil der ja, woran in keinem Falle zu zweifeln sei, denn sie könnten es ja beweisen a priori und auch a posteriori, abscheulichen Hader zu Wege bringen müsse und noch dazu schon zwischen den ABC-Kindern, ja weil derselbe überhaupt vom Uebel sei und eigentlich das wahre Hinderniß (vor ihnen sei er leider nur noch nicht in seiner absolut bösen Wesenheit erkannt) an einer Versöhnung aller Religionen und Religions-Bekenner, also der ganzen lieben Menschheit, zu einer allumfassenden gegenseitigen feurigen Umarmung in einer solchen brüderlichen Liebe, von deren Herrlichkeit seit Erschaffung der Welt, besonders aber seit Erschaffung der ersten confessionellen Katechismen bis dato es durchaus noch kein Exempel gegeben habe. Es haben gewiß manche Oratoren und Propheten dieser Kunst und dieses Geistes nicht gewußt, was bei ihren neuen rednerischen Wortverschlingungen und Offenbarungen sie thaten; da die meisten unter ihnen an einer bejammernswerthen Unwissenheit in religiösen und kirchlichen Dingen leiden; ja mehr: es haben unter ihnen einige geweissagt, in welchen wirklich ein Herz bewegendes Gottesbewußtsein lebt. Unter den letztern sind aber auch solche, in deren Vorstellung der allwaltende persönliche Gott unsers Heiles sich verwandelt hat in ein so zu nennendes geistiges Fluidum, welches durch das ganze Weltall und durch alle Geschöpfe des Universums hin von Ewigkeit fort und fort hinschwimmt, welches allmachtsvoll, aber augen- und ohrenlos, ohne zu wissen, ohne zu wollen, Alles durchdringt, Alles bewegt, auflöst und wieder bildet, also als ein zwar schöpferischer, aber blinder Geist überall ist, der jedoch, freilich wieder ohne es zu wissen und zu wollen, bisweilen auch sehend wird, nemlich wenn hier und da ein denkendes Wesen, Mensch geheißen,

von ihm producirt wird, in welchem er dann, als ein Partikelchen von sich selbst, ein Weilchen, die Spanne eines Menschenlebens lang, wohnt, sich über sich selbst besinnt und sich selbst zu begreifen sucht Wenn freilich unser Gott, vor dem wir mit Freuden anbeten, ein solcher Gott wäre, was wäre dann Christus? und was, nach der Frage des Pilatus, die Wahrheit? Und warum sollten wir dann nicht immerhin unser edles Christenthum, warum dann nicht noch viel williger alle Confessionen aus unserm Leben, Lernen und Unterrichten wegthun und warum dann nicht mit aller nichtchristlichen Welt in der Religion jenes blinden Weltgeistes, dunkel murmelnd von dem dunkeln Wesen, uns zu einer beliebig zu nennenden Kirchen- oder Pagodengemeinschaft associiren! — Ich habe mit vollem Bewußtsein, werthe Männer, diesen Weg der Vorhaltung und Betrachtung mit Euch gehen wollen, weil es mir gut scheint, daß zu Euch und in's Volk hinein nicht bloß blendende Worte wissenschaftlichen Gepräges, wie z. B. das Wort Pantheismus u. dgl., dringen, sondern daß auch ein Geschmack von der damit bezeichneten Sache Euch werde, und überdieß gehört wirklich das Vorgeführte eines Theiles zur genetischen Erklärung des großen jüngsten Sturmlaufes gegen den confessionellen Religionsunterricht. — Auch in Bezug auf diesen haben Eure Gedanken, Ihr Lieben, die Ihr über ihn augenblicklich irre gemacht waret, sich wieder glücklich zurechtgefunden. Gewiß nicht hat das Bedenken allein, daß das Volk seine Bibel, sein Gesang-, sein Gebetbuch und seinen Katechismus sich nicht will entreißen, und daß die Gemeinden ihre Kirche von den Lehrern ihrer Unmündigen als ein Unsagbares, als eine Kleinigkeit oder als ein Ueberflüssiges nicht wollen behandeln lassen, diese Umstimmung bei Euch hervorgebracht. Ihr habt nach meiner Hoffnung im Gange der gewaltsam hervorgerufenen Ueberlegungen vielmehr bestimmter, als früher, erkannt, daß das Christenthum in seiner Eigenthümlichkeit die Religion der Vollendetheit sei und als solche Jung und Alt in der Welt auch ferner noch

(d. i. bis an das Ende der Tage) gelehrt werden müsse; daß jeder Unterricht, je bestimmter er ist, um so besser ist, daß also ein confessioneller Unterricht, weil in ihm Bestimmtheit ist, einem willkührlich wählenden, vage schweifenden oder in blassen Allgemeinheiten sich herumtreibenden unendlich vorzuziehen sei; daß es neben dem eigentlich wissenschaftlichen Religions-Unterrichte der Gottes-Gelehrsamkeit einen volksmäßigen confessionellen gebe; daß dieser volksmäßige ein höchst anschaulicher, also auch ein von der neuern Pädagogik und Didactik selbst höchlichst zu empfehlender für den Kindesunterricht sei, weil er nemlich an die Thatsachen der heiligen Geschichte zumeist sich halte, und weil von deren hellem, erfreulichem und herzbewegendem Lichte aus der Jugendlehrer, welcher unterrichtet, wie man das Kind unterrichten soll, demselben den Bibelspruch, das Gesangbuchs- und Katechismuswort erleuchte, veranschauliche und zu einer höchst gedeihlichen Nahrung der Seele für Zeit und Ewigkeit mache; daß der Katechismus Luthers, (bei diesem bleibe ich hier mit meinen Gedanken billig stehen) für sich betrachtet, von diesem mit vollem Bewußtsein und Vorsatz als ein confessionelles Volks- und Kinder-Handbüchlein verfaßt ist; daß Luther mit glücklichstem Gelingen überall, einen einzelnen Punkt etwa ausgenommen, die präcisen theologisch-wissenschaftlichen und daneben auch alle Hader-Worte vermieden und doch dem Inhalte durch seine Erläuterungen Bestimmtheit genug gegeben habe, daß nicht der Lehrer, der das unendlich schätzbare Büchlein mit gebührlichem Geschicke zu handhaben weiß, in die Lage kommt, etwa ein Allgemeines aller christlichen Particularkirchen zu geben, das nicht evangelisch-confessionellen Geist und Character an sich trage. Wenn Ihr diesen Gewinn an Erkenntniß aus dem Brausen der wider einander streitenden Meinungswogen davongetragen habt; so hat dann schon der Streit, nach wohl bekannter Fügung der Vorsehung, die auch Krieg und Leid zur Förderung ihrer beglückenden, heiligen Absichten mit der Welt hinlenkt, Euch, der Schule

und der Kirche ein Großes genutzt, und es wird in dem Falle auch mit Leichtigkeit Euch gelingen, jeden Argwohn, als wäret Ihr mit Abneigung gegen die Kirche und ihre Heiligthümer erfüllt, durch überzeugende Thaten zu vertilgen; denn Ihr werdet dann mit vermehrter Innigkeit, Freudigkeit und Nachdrücklichkeit, eines und desselben Geistes und auf einer und derselben Grundlage mit Eurer Kirche, vom Leben mit Gott in Christo lehren, nemlich confessionell. Seid aber überzeugt: das ist es, was die Kirche und das ihr zugethanene Volk von Euch erwartet, um Euch volles Vertrauen zu beweisen. Möge es immerhin keine an das geistliche Amt haftende Aufsicht dermaliger Art über Euch und Eure Schulen weiter geben; kein edel gesinnter Geistlicher (und die Stimmen würdiger Männer geistlichen Standes können doch nur für Stimmen der Kirche gelten) wird das beklagen oder kleinlichen Zorn Euch nachtragen; es wird vielmehr der ächte Leib der Kirche in Dank vor Gott sich ergehen, wenn sie, obschon äußerliche Verhältnisse zwischen ihren nächsten Dienern und den Lehrern der Volksschule anders sich gestaltet hätten, diese und jene im Glauben und Wirken innig verbunden und geeinigt sehen wird. Wenn das Glückliche sich begiebt; so wird auch die Kirche fröhlich und dankbar Eure Arbeit preisen und liebevoll überall, wo ihr es gegeben sein wird, Eurer gerechten Sache sich annehmen.

Volksschulen in immer steigender Anzahl, welche durch innere Güte erfreuen, Gemeinden in wachsendem Reichthume, welche mit Lob und Liebe der Lehrer ihrer Jugend gedenken und im Einklange damit immer unbedenklichere Beweise von Vertrauen der Kirche zu denselben, — das sind die nöthigen Zeugen für Euern Stand, liebe Männer, die in Vereinigung derselbe seiner Ehre und seines Wohles wegen stellen muß. Wird deren Anzahl wachsen, so wird das Vertrauen des Staates zu Euerm Stande wachsen,

und werden sie so allgemein sein, daß sie als Ausdruck des herrschenden Geistes in Euerm Stande gelten können, so wird die Zuversicht des Staates zu demselben eine friedenvolle sein und nicht weiter wanken. — Die Aufmerksamkeit des Staates auf seinen Volksschullehrerstand wird jedoch (das sei hier unverschwiegen) gegen vordem eine gesteigerte sein und sein ahndendes Einschreiten bei verkehrtem Treiben ein rascheres und nachdrücklicheres. Das liegt einmal in dem Wesen der genannten Verfassungs-Form, wie schon angedeutet, begründet, dann in der Verpflichtung des Staates zu seiner Selbsterhaltung, und endlich in der ihm fühlbar nahe liegenden Sorge für die Heranbildung eines Geschlechtes von Bürgern, bei welchem er nicht nur eine Zukunft, sondern eine edle und große Zukunft haben kann. Wollten also Volksschullehrer den Unverstand üben, die Schule des Landes zu einem Canal für Strömungen politischer Sonderansichten zu machen, und die armen Kinderseelen, die nur bei Erhaltung in Unbefangenheit und Pietät gegen Eltern und Obrigkeit Gedeihliches lernen, edle und nicht fratzenhaft zerrissene Wesen werden können, zu politisch schwatzenden und scheltenden Papageien, — der constitutionelle Staat kann und darf das nicht dulden. Sollte er ferner unter seinen Volksschullehrern solche bemerken, die nicht vor allen Dingen ihrem Berufe lebten und nicht eine gedeihliche Wirksamkeit für die ungetheilte Gemeinde, der sie angehören, sich zu erhalten beflissen wären, welche anstatt dessen zu Anstiftern, Führern und thätigen Mitgliedern politischer Partheien gegen die Staatsverfassung und ihre ausübenden Gewalten sich hingäben — auch das könnte und dürfte der constitutionelle Staat nicht dulden. Ja selbst das könnte er nicht gut heißen, wenn ein Volksschullehrer an die Spitze einer solchen politischen Parthei träte und der unruhigen Thätigkeit einer solchen sich hingäbe, die, indem sie gegen andere sich erhübe, ihr Panier für den Staat aufsteckte; darum eben nicht, weil die stille, friedliche und segensvolle Wirksamkeit des Volksschullehrers

sofort in Gefahr geräth und verkümmert wird, wenn er öffentlich Parthei in politischen Dingen nimmt. Es wäre mir ein Leichtes, aus der jüngsten Vergangenheit an Beispielen von edel gesinnten und besonders würdigen Volksschullehrern Euch das zu bewahrheiten, ziemte es sich, hier und in solchen Dingen Namen zu nennen. Zeiten der Art freilich, wo an jeden edleren Mann die Anforderung mit besonderer Gewalt ergeht, für Recht und Ordnung und die heiligsten Güter des Lebens Außerordentliches zu wagen, weil an dem Augenblicke das Heil Aller hängt, lassen nach meiner Ueberzeugung die Ausnahme von der Regel zu; aber der zur Befestigung gekommene constitutionelle Staat wird, versteht er sich selbst, eine Betheiligung seiner Schullehrer an politischen Partheien mit bestimmt ausgesprochenen Partheizwecken so wenig wünschen, wie die Kirche das Gleiche hinsichtlich ihrer Geistlichen jemals billigen kann. — Mir ist es nicht unbekannt, was für Fragen, theils in Zorn, theils in Unklarheit, bei diesem Manchen unliebsamen Gegenstande unserer Gedanken erhoben werden, und ich will lieber einen Augenblick auf sie eingehen, damit Ihr von Eurem Freunde nicht die üble Meinung fasset, als wolle er nicht in allen Dingen Offenheit unter Euch darlegen, sondern Versteckens mit Euch spielen. Also

Frage. Soll der Volksschullehrer allein keine Meinung in politischen Dingen haben?

Antwort. Wer will, wer kann ihm das wehren? Als Lehrer und Staatsdiener aber muß er besser und leichter, als Haufen anderer Menschen, die Pflicht des wahrhaften Mannes begreifen, seiner Meinung so lange zu mißtrauen und nicht ihr den Zügel schießen zu lassen, bis er mit Allem, was zu dem politischen Fragepunkte gehört, durch gründliches Nachdenken und mit ernstem Fleiße erarbeitete Erfahrung sich vertraut gemacht hat, nicht minder die sittliche Kunst verstehen, Meinungen zurück zu halten und Leidenschaften, die zum eilfertigen Hineinwerfen derselben in die Menge reizen, zu widerstehen.

Frage. Soll der Volksschullehrer allein von dem Rechte der Association für politische Zwecke ausgeschlossen sein?

Antwort. Kein politisches Recht kann bestehen ohne Beschränkungen. Selbst der absolute Herrscher findet sie in Tausendfachem, das von der Ordnung des menschlichen Lebens, die durch den König der Könige eingesetzt und aufrecht erhalten wird, herbeigeführt wird, wenn nicht der Mann auf dem Throne selbst die Weisheit übt, seinem Rechte und seiner Macht Gränzen zu setzen. Die Gemeinde der Staatsbürger im Ganzen muß sich solche gefallen lassen, und außerdem noch der einzelne Bürger für sich, wenn ein Widerstreit zwischen Rechten und Pflichten in seinem persönlichen Leben sich begiebt. Des Volksschullehrers und Staatsdieners erste bürgerliche Pflicht ist aber die, seinen nächsten Beruf, den im Dienste des Staates er hat, zu erfüllen in aller Güte und nicht sich selbst daran zu verhindern, indem er auf Rechte pocht, deren Ausübung auch zu lassen, seiner Freiheit anheimgegeben ist.

Frage. Wenn nun aber die Lenker des Staates üble Absichten und Plane haben? Ist der Volksschullehrer nicht auch Staatsbürger?

Antwort. Es ist ein Kinderspiel, sich und andere mit Fragen zu ängstigen. Man darf nur in's Allgemeine hineinfragen und Fälle setzen nach Belieben, statt auf einen bestimmten und gegebenen einzugehen. Jene Frage in unserm Leben stammt doch offenbar aus Mißtrauen. Was berechtigt Dich, eiliger Frager, gegen den Staat, der Dich hegt, ein solches zu nähren? Steht Dir als Lehrer und Staatsdiener, der Du sein willst, so ohne Weiteres das an und der Wille, einem Mißtrauen, das Dir beliebt, zufolge sogar Deine Handlungen ernstester Art einzurichten? Warum willst Du bei Deinen Bedenken und bei der Bestimmung Deiner Schritte und Stellungen zum Staate nicht vom Vertrauen zu dessen hochgestellten Dienern ausgehen und zu Deinem Könige? Die Mode bei Vielen und die schlimme Neigung des menschlichen Herzens Arges lieber, als Gutes

bei Andern vorauszusetzen, werden doch nicht Regel des Lebens dem sittlich urtheilenden Mann geben sollen? Vertraue, Lieber, denn, daß Staatsweisheit, nicht Staatslist, ein rechtschaffener, auf's Wohl des Landes mit Liebe und Kraft gerichteter Wille das Steuerruder des Vaterlandes erfaßt hat und Du bist von der Qual jener casuistischen Frage erlöst. — Indeß, um auf ein Allgemeines auch mit einem Allgemeinen Dir zu dienen, so sei es wiederholt: Die wahrhafte Erfüllung Deines nächsten Berufes, Deines heiligen Berufes, ist und bleibt, wie Deine erste Staatsdiener-, so Deine erste Staatsbürger-Pflicht, auch, merke es wohl! selbst dann, wenn jener von Dir beliebig gesetzte traurige Fall in irgend einem Lande Deines Lebens vorhanden wäre.

Frage. Also soll der Volksschullehrer wohl von allen politischen und öffentlichen Acten des Staatsbürgers scheu sich zurückhalten?

Antwort. Keineswegs. Wenn er zu solchen vom Staate selbst gerufen wird; so ist es sein Beruf, so ist es seine Bürger- und Staatsdienerpflicht, und ganz gewiß eine heilige, sie auszuüben, selbst wenn Gefahr aller Art dabei wäre. Von Acten war ja vorher die Rede, zu welchen der Staat durch seine Organe und Gesetze nicht den Lehrer ruft, sondern zu denen er sich selbst nach Meinung und Neigung bestimmen, von denen er aber auch mit voller Freiheit lassen kann.

Frage. Nun so soll er, gerufen vom Staate, wohl immer reden und stimmen, wie dort oben man es in jedem Falle haben möchte?

Antwort. Er soll allewege (diese moralische Pflicht geht allen politischen Pflichten und allem Habenwollen von Unten oder von Oben bekannter Maaßen voran) als ehrlicher und braver Mann mit unverletztem Gewissen und ohne Selbsterniedrigung handeln und sich geben; also auch bei den in Frage stehenden politischen Vorkommenheiten nach seiner Mannesüberzeugung männlich und ehrlich thun; aber auch Ueberzeugung vorher für folgenreiche Thaten im Staats-

leben sich beschaffen und nicht zufahren nach blinder Meinung und Neigung.

Frage. Aber das Disciplinargesetz von neuerdings?

Antwort. Daran hast Du zuvörderst einen handgreiflichen Beweis von der Wahrheit dessen, was früher schon vom constitutionellen Staate und von seinen nothwendigen Anforderungen an seine Diener gesagt worden ist. — Wozu aber die Frage mit Angst? Gehe doch, wie schon einmal erinnert, nicht vom Mißtrauen, sondern vom Vertrauen aus, und sei also der beruhigenden Ueberzeugung, daß Gerechtigkeit auch jenes Gesetz handhaben wird. Dir ist es vielleicht lieber, wenn ich sage: handhaben „muß"? Nun so sei es gesagt. Als wenn im constitutionellen Staate das einzelne Disciplinargesetz nun mit einem Male der ganze Staat, oder sein ganzer Arm, oder sein ganzer Mund geworden wäre: so fabelt mancher, indem er erschrocken auf das eine ihm Unliebe hinstarrt und alles Andere um dasselbe her, was dieses wieder beschränkend begleitet, übersieht. Ist denn die Anwendung des Disciplinargesetzes im constitutionellen Staate eine lettre de cachet, ein ehemaliger französischer, still sich heranschleichender und die bezielte Person in dem Grabe der Bastille plötzlich aller Welt unsichtbar machender geheimer Haftbefehl? Im constitutionellen Staate, wo man mit Argusaugen jede Handlung der Staatsverwaltung bewacht, besonders Strafacte in Folge nichtrichterlichen Urtheils, sondern in Folge von Disciplinarbestimmungen? wo Volkskammern jährlich erscheinen, in welchen der Mund und die Klage des Landes über Willkührlichkeiten mit dem gewichtigsten Nachdrucke im Angesichte des höchsten Verwaltungspersonales und vor den Ohren des ganzen Volkes stets laut werden kann? wo überdieß es eine freie Presse giebt? Sieh, wundersamer Fragesteller, nach diesen und andern wesentlichen Elementen des constitutionellen Staatslebens Dich doch auch ein wenig um, und urtheile nun selbst: Würden die Handhaber jenes Dich mit Grauen erfüllenden Dis-

ciplinargesetzes nicht mindestens eben so blind sein, wie Du mir scheinst, wenn sie nicht mit Gerechtigkeit dasselbe in Wirkung treten lassen wollten? — Ohnehin, mein Freund, ist es nicht schwer, den berufstreuen und ehrlichen Mann von dem politischen Agitator zu unterscheiden und von dem vorwitzigen Vernachläßiger seines ersten Berufes im Staate; denn es giebt im Leben jeder Persönlichkeit, zumal einer im öffentlichen Dienste, deutlich ein Zwiefaches: einen Character des Lebens und Verhaltens einmal und dann einzelne Handlungen, und just bei Anwendung von Disciplinargesetzen ist jener für die Behandlung dieser von der größten Wichtigkeit und darf dabei nicht aus dem Auge gelassen werden. — Uebrigens, und hievon zu schweigen, würde mich ein Unrecht gegen Dich dünken, wer ein ganzer Mann ist, fragt nicht rechts und links zuerst nach den Folgen seiner überzeugungsvollen Handlungen und hält sich nicht nach dem Ausfalle der Antworten heute so und morgen anders; sondern er handelt stets nach der Stimme seines aufmerksam befragten Gewissens, bereit, das Unvermeidliche darob auch hinzunehmen. Hier hast Du, damit Alles, was Du begehren kannst, ehrlich gesagt sei, die von Anfang bis Ende der Zeiten gültige Antwort für böse Fälle im Staatsleben, die in demselben, wie jeder Erfahrene weiß, eintreten können, zumal in Zeiten politischer Wirren, und welche eben so wohl von unten und seitwärts, als von oben her ihren Ursprung nehmen. Endlich steht unter solchen wild hin brausenden Stürmen auch dann noch der am glücklichsten, der durch festes Verharren auf seinen Berufswegen einmal bewahrt geblieben ist vor vorwitzigem Hineinmischen seiner Person in politisches Partheitreiben, und dann eine Hochachtung in seinen Umgebungen sich erworben hat, welche schon oft bei dem bösesten Ankämpfen von Partheien gegen einander, ihren Besitzer, wie mit dem Arm des Allmächtigen, nach allen Seiten hin beschützt hat.

Frage. Demnach ist es wohl der gerathenste Rath für den Volksschullehrer, in dem geselligen Leben stets ein

festes Schloß an seinen Mund zu legen, wenn Dinge der einheimischen Politik zur Sprache kommen?

Antwort. Mit Nichten! Wohl für einen Jeden er sei Volksschullehrer oder nicht, der nur schwatzen kann weil er von dem Gegenstande der Rede nichts versteht und dadurch, selbst ohne es zu wollen, unberechenbares Unheil anrichten; eben so auch für einen Jeden, der mit Mäßigung und Würde über dergleichen sich nicht zu ergehen weiß, sondern dabei in Flammen sofort entbrennt und also mit tausendfacher Gefahr stets bedroht ist, hinzuschleudern, was später er bereuen muß ausgelassen zu haben, den Frieden zu stören und feindseligen Sinn gegen sich selbst ohne Noth und Segen hervorzurufen. Sonst trifft ganz das Gegentheil zu. In den freien geselligen Verhältnissen, in welchen man durch Statut, point d'honneur und Anderes nicht gebunden ist, zu kommen oder zu gehen und an Majoritätsbeschlüssen und Handlungen darnach, selbst gegen die eigene Ueberzeugung und Neigung, Antheil zu nehmen, in Umgebungen von Menschen, wo der Mann seine volle persönliche Freiheit und Selbstbestimmung gewahrt sieht, da geziemt es sich auch für den Volksschullehrer trefflich, wie in andern, so ebenfalls in politischen Dingen zu rathen, wenn er guten Rath geben kann, zu berichtigen, wenn Verkehrtes auf die Bahn gebracht wird, zu beruhigen, wenn man zum Sturme läuten will, zu warnen, wenn Warnung noththut, die Stimme der Ordnung, des Gesetzes, der Vaterlandsliebe und der Treue gegen Verfassung, Obrigkeit und König dann noch hören und kühnlichst aus seinem Munde Zeugniß geben zu lassen, wenn dieselbe im Schwall unvernünftiger und unsittlicher Worte verhallen will. Das ist der sittliche, der oft unendlich wichtige, der ganz unschätzbare Einfluß, den jeder Bürger, jeder Staatsdiener, der Kopf und Herz besitzt, auf die große Staatsgemeinde von seinen engern Lebenskreisen aus üben kann und soll, und womit er vermögend ist, ohne seinem nächsten Berufe gewissenlos zu schaden, dem Staate zu dienen mit heilsamen Einwirkungen

die man zwar nicht berechnen kann, auch der Zahl und dem Umfange nach nicht nachweisen, die aber der Gesellschaft oft mehr zum Heile gereichen, als die geräuschvollste Wirksamkeit auf der Tribüne unnatürlich zusammengeballter Partheiversammlungen. — Ja, warum sollte gegen Euch, verständige Männer, ich nicht auch das offen aussprechen? Das ist diejenige politische Wirksamkeit in Euerm Leben, zu welcher der constitutionelle Staat Euch zwar nicht berufen kann, und welche er Euch zwar nicht gebieten will — denn ein solches läßt sich ja nicht befehlen, weil es von demjenigen, der weder Kopf, noch Herz, noch Geschick dazu besitzt, sich nicht erzwingen läßt — welche er aber jedenfalls zutrauensvoll von Euch erwartet und sich von Euch zu versprechen ein vollgültiges Recht hat. — Meiden und Thun, beides gehört in Euerm Stande dazu, daß der constitutionelle Staat Euch volles Vertrauen beweise, bewahre und freudig für Euch wirksam werden lasse.

Hiemit genug der Fragen; denn weder Ihr begehret es, noch verspüre ich in mir Lust, in einen politischen Katechismus Euch und mich zu versenken.

Wohlan denn! Zum letzten der Euch dargebotenen Rathschläge! — Sorget für die Ehre Eures Standes! Zwei Wege dazu stehen jedem Einzelnen von Euch offen. Wer beide wandelt, der trägt den schönsten Kranz verdienter Ehre davon. Den ersten und unbedingt nothwendigen geht Jeder für sich in seinen persönlichen Lebensverhältnissen, den andern in der Gemeinschaft mit seinen Standesgenossen, an die er sich anzuschließen vermag. Auf dem ersten thut er zu jener großen Sache, was er mit seiner Einzelkraft vermag, auf dem andern wirkt er dazu mit vereinigten Kräften. — Der Stand der Volksschullehrer empfängt seinen Antheil immer von dem Lob und dem Beifall, den der einzelne von ihnen in seinem Berufe und in

seinen individuellen Verhältnissen sich erringt. Nehmet an, es seien Hunderte oder Tausende in der einzelnen Gemeinde, die ihn loben und lieben. Zum Ersten erkennen diese selbst den Werth des Lehrerstandes an der Güte ihres besonderen Lehrers, zum Andern aber werden sie, da andere Hunderte und Tausende mit ihnen im Verbande und in Berührungen stehen, bei diesen Verkündiger der Ehre, zwar zunächst immer desselben einzelnen Mannes, hiermit jedoch auch Lobredner für seinen Stand, da dieser es ist, dem die gerühmte Perle angehört. Da Ring an Ring von Menschen im Staatsleben sich schließt, wer will ermessen, in wie vielfacher Weise, in wie manchen Gegenden, in wie hohem Maaße der einzelne durch würdiges Wesen hervorragende Volksschullehrer ein Wohlthäter seines Standes und ein Beförderer seiner Ehre geworden ist und werden kann! Jene Stadt, die sich selbst die Grube gegraben hatte, wäre verschont worden, wenn auch nur fünf Gerechte in ihr vorhanden gewesen wären — nicht nach einem Acte grundloser göttlicher Willkührlichkeit, auch nicht allein deswegen, weil diese Fünfe sonst ebenfalls der Tod ereilt hätte, (der Gerechte stirbt glücklich auch in Schwefel und Feuer) sondern auch deswegen, weil Fünfe selbst eine schützende Macht für Tausende vor Gott und Menschen werden können durch den bewahrenden und belebenden Einfluß, der von ihnen ausgeht, der das Aeußerste des sittlichen Verderbens verzögert oder abhält, der bei Vielen Besinnung und Umkehr zu bewirken fähig ist. Verzeihet die Anführung des Aehnlichen! — Aber was für eine Macht ist der einzelne treffliche Lehrer zum Segen und zur Mehrung der Ehre seines Standes, wenn er nicht für sich selbst, sondern in der Gesellschaft empfänglicher Standesgenossen sich bewegt! Hier sind Associationen zu haben, die Euch anstehen und auf die Ihr durch Beruf und Stand zunächst gewiesen seid. Ich kenne Eure Vereine. Sie sind von verschiedenem Werthe; aber im Allgemeinen gesprochen: Das Leben, das wahrhaft segensvolle Leben für Euch und für die Schule darinnen

bedarf des Wachsthumes. Ja, vereinigt Eure Kräfte! aber vereinigt sie zum Heile und zur Ehre Eures Standes! Es mahnet die Zeit dringend dazu. — Das Erste und das Höchste, was Ihr unter Euch zu verhandeln habt, ist und bleibt auch jetzt Euer eigener Beruf, seine gesegnete Führung, also wirkliche Hebung von wirklich vorhandenen Mängeln in der Schule, vor allen andern in Euern eigenen Schulen; aber Hebung nicht durch eitle Klagen oder durch Aufstellung pädagogischer und didactischer Abhandlungen, Meinungen und Thesen, bei denen Alles bleibt so, wie es ist, sondern durch Bessermachen, wozu Ihr Euch gegenseitig mit Rath, Ermuthigung und Beispiel helfet und anfeuert. Damit sei eng verbunden gemeinsame Arbeit zu Eurer Fortbildung für die Zukunft der Volksschule, welche nahet; denn wahrlich! es thut Euch noth, Klarheit zu gewinnen und möglichste Tüchtigkeit zur Lösung der höheren Aufgaben, welche die neue Zeit im Volks- und Staatsleben bald Euch und der Volksschule vorlegen wird. Es sei aber Euer gemeinsames Arbeiten dieser Fortbildung wegen kein umherschweifendes mit zufälliger Erfassung dessen und dessen, oder mit einem Angreifen von Allem, das zu nichts, als zu Oberflächlichem, nützt, sondern ein anstrengungsvolles und gründliches Versenken in Eins, wovon die Nothwendigkeit, von Euch bedacht und durchdrungen zu werden, Ihr erkannt habt. — Eure ernsten Lebensverhältnisse zu Gemeinde, Staat und Kirche könnet Ihr nicht, ja dürfet Ihr nicht von Euern vertraulichen Ueberlegungen fern lassen. Widmet ihnen ernstes gemeinsames Nachdenken, bemühet Euch, daß Ihr zu practischen Resultaten für Euer sofortiges Thun und Lassen dadurch gelanget, und duldet es nicht, daß politische Kannengießerei (vergebet den Ausdruck!) in Eure Kreise Zugang finde, oder Gift und Galle dort gespieen werde. Wahrlich! wenn solche Lehrervereine von so edler Tendenz mehr und mehr aufkommen werden; so werden sie zwar an sich schon eine Ehre Eures Standes sein, aber die Ehre desselben auch mächtig heben durch unzählige segens-

reiche Wirkungen auf die einzelnen Persönlichkeiten unter Euch und weiter hinaus auf Schule und Leben. Eins jedoch noch sei hier nicht übergangen. Ehrengerichte, gebildet aus Personen Eures Standes zum Urtheil über den Einzelnen aus ihm, den ein harter Makel drücken möchte, haben auch Redner aus Eurer Mitte an den Staat und an das Zeitbewußtsein verlangt, nemlich als eine gesetzliche Institution; solche, welche anderes Urtheil von Seiten der Behörden her zumeist überflüssig machen sollten. Theure Männer! Auch diese Institution war ein schnell erbautes Luftschloß, das längst bei der ersten Beleuchtung mit der Fackel gesunder Gedanken in Nichts zerflossen ist; aber es hätte auch nicht augenblicklich einmal Gestalt und Halt gewinnen können, hätte der Gedanke nicht empfehlenden Schein an sich getragen. Diesen hat der Irrthumsbau von einer Wahrheit entlehnt, die im Grunde Eurer Gemüther mit leiser, aber fühlbarster Mahnung lebt. Sie begehrt von Euch, daß Ihr gemeinsam über die Ehre Eures Standes wachet und denselben gegen Befleckung mit Unehre und Schmach durch einzelne Glieder in ihm gemeinsam schützet. — Wohl denn, ehrenwerthe Männer! Dazu bedürfet Ihr keiner gesetzlichen Institution jener Art; dazu seid Ihr Euch selbst genug in Euern freien Vereinen. Fasset darnach die Bedingungen des Eintrittes. Gebrauchet dazu das Mittel der brüderlichen Ermahnung, das Mittel des Verweises im Namen der Gesammtheit, in der Stille oder auch vor deren versammeltem Körper, je nachdem die rügenswerthe Sache ist, endlich das Mittel des Ausschlusses aus Euerm Kreise und Umgange mit Freilassung der Hoffnung auf Wiederaufnahme, oder auch mit entschiedenem Abschneiden derselben. Niemand wird Euch das wehren wollen, sobald der Geist und das Thun Eures Vereines ein edler ist, und Geheimbündlerei also Euch nicht in den Sinn kommen kann. Aber die beglückende Frucht jeglicher Art davon für Euern Stand und der Gewinn desselben an Ehre und Achtung überall dadurch, wie müßte das gedeihen, wenn solche ein-

fache und natürliche Ehrengerichte aus dem Geiste Eures Standes zahlreich an's Licht träten!!

* * *

Wir wollen uns nun die Hand zum Abschiede reichen und in das neue Jahr mit neuen Geisteskräften, wackrer Vorsätze voll, an tröstende Hoffnung männlich uns haltend, muthig hineinwandern, frisch angreifend jedes gute Werk, zu dem Beruf und gewonnene Erkenntniß des Heilsamen uns auffordert. —

Ein Wort noch auf der Schwelle des Scheidens von einander! Ich weiß nicht, wie Ihr das Wort, das ein ziemlich bewährter Freund Eures Standes zu Euch hier geredet hat, aufnehmen werdet. Liebe Männer! wenn auch die traurige Ahndung mich durchdränge, daß es von Euerm ganzen Stande fast könnte verkannt werden; ich müßte es dennoch reden. Fragt Ihr: Wie so? Weil ich es nicht lassen kann, ist die Antwort, und weil ich es nicht lassen darf; denn ich weiß, daß Wahrheit in den Worten ist, eine Euch und dem Vaterlande heilsame. Haltet Euch indeß von mir überzeugt: Jener Unglaube an Euch, der, müßte er in mir sein, meine Freudigkeit immerhin sehr trüben würde, lebt ganz und gar nicht in mir. Wie ein völlig freies und doch ein unerlaßliches Wort meine Rede an Euch war, so war sie eine Rede voll Glaubens, nemlich erstens an Euern Stand im Ganzen und an reiche Schaaren von Gliedern desselben, die ich kenne, die ich zu würdigen, zu achten und zu lieben weiß; dann aber auch an den im Himmel, der dafür allezeit sorgt, daß, was in seiner Furcht und aus jener Liebe, die ihm gefällt, geredet ist, nicht leer bleiben soll von segensvoller Wirkung.

Der sei Euer und des geliebten Königes und Vaterlandes Schutz und Hülfe im neuen Jahreslaufe! — Lebet wohl!

Am 1. Januar 1850.

Crüger.

Inhalt:

1. Gesell: Über Methode, Disciplin u. wechselseitigen Unter

2. Strümpell. Die Verschiedenheit der Kindernaturen.

3. Georgi. Über den Unterricht in der Muttersprache.

4. Thomascik. Über Volksgesang

5. Crüger. Gruß zum neuen Jahre 1850.

BOUND BY
HM
11-92

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 069674205